Jean Paul's
(Friedrich Richter)
Geist;
oder
Chrestomathie
der vorzüglichsten, kräftigsten
und
gelungensten Stellen
aus
seinen, in den Jahren 1801 — 1815
erschienenen Schriften.

Erster Band.

Vierte, unveränderte, und nach den Originalien
ganz genau abgedruckte, Auflage.

Grätz,
gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.
1821.

Jean Paul's Geist;

oder

Chrestomathie

der vorzüglichsten, kräftigsten

und

gelungensten Stellen

aus

den sämmtlichen Schriften

des

Jean Paul Friedrich Richter.

Vierter Theil.

Vierte, unveränderte, und nach den Originalien ganz genau abgedruckte, Auflage.

Grätz,
gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.
1821.

Jean Paul's
(Friedrich Richter)

Geist.

Chrestomathie

der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften.

Zweyte Periode 1801 — 1815.
In zwey Bänden.

Verzeichniß jener Werke,
aus
welchen diese Chrestomathie gebildet wurde.

Für die zweyte Periode von 1801 — 1815.

Clavis Fichtiana Leibgeberiana. 8. Erfurt, 1800.
Dämmerungen für Deutschland. 8. Tübingen, 1809.
Flegeljahre. Eine Biographie. 4 Bände. 8. Tübingen, 1804 — 1805.
Freyheitsbüchlein. 8. Tübingen, 1805.
Friedenspredigt an Deutschland. gr8. Heidelb. 1808.
Herbstblumine, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 1. u. 2. Bd 8. Tübingen, 1810 — 1815.
Katzenbergers Badereise 2 Bde. 8. Heidelberg, 1809.
Klagelied, das heimliche, der jetzigen Männer. Eine Stadtgeschichte 8. Bremen, 1808.
Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. 8. Nürnberg, 1812.
Leben Quintus Fixlein aus 15 Zettelkästchen gezogen. 8. Bayreuth, 1801.
Levana oder Erziehungslehre nebst dem Ergänzungsblatte. 8. Braunschweig, 1807. (Neue Aufl. 8. Tübingen, 1814.)
Mars und Phöbus. Thronwechsel im Jahre 1814. 8. Tübingen, 1814.
Museum. 8. Tübingen, 1814.
Schmelzle, des Feldpredigers, Reise nach Flötz, mit fortgehenden Noten, nebst der Beichte des Teufels bey einem Staatsmanne. 8. Tübingen, 1809.
Titan. 4 Bände 8. Berlin, 1800 — 1803.
Vorlesungen der Aesthetik, und über die Parteyen der Zeit. 3 Theile 8. Hamburg, 1804. (Neue Aufl. 8. Tübingen, 1813.)

I.

Das Glück eines schwedischen Pfarrers.

So will ich mir denn diese Wonne ohne allen Rückhalt recht groß hermahlen, und mich selber unter dem Pfarrer meinen; damit mich die Schilderung, wenn ich sie nach einem Jahre wieder überlese, ganz besonders auswärme. Schon ein Pfarrer an sich ist selig, geschweige in Schweden. Er genießt da Sommer und Winter rein, ohne lange verdrüßliche Unterbrechungen, z. B. in seinen späten Frühling fällt statt des Nachwinters sogleich der ganze reife Vorsommer ein, weißroth und blüthenschwer, so daß man in einer Sommernacht das halbe Italien, und in einer Winternacht die halbe zweyte Welt haben kann.

Ich will aber bey dem Winter anfangen, und das Christfest nehmen.

Der Pfarrer, der aus Deutschland in ein sehr nördlich-polarisches Dörflein vocirt worden, steht heute um 7 Uhr auf, und brennt bis 9 1/2 Uhr sein dünnes Licht. Noch um 9 Uhr scheinen Sterne, der helle Mond noch länger. Aber dieses Hereinhangen des Sternenhimmels in den Vormittag gibt ihm liebe Empfindungen; weil er ein Deutscher ist, und über einen gestirnten Vormittag erstaunt. Ich sehe den Pfarrer

und andere Kirchengänger mit Laternen in die Kirche gehen; die vielen Lichterchen machen die Gemeine zu einer Familie, und setzen den Pfarrer in seine Kinderjahre, in die Winterstuben und Weihnachtsmetten zurück, wo jeder sein Lichtchen mit hatte. Auf der Kanzel sagt er seinen lieben Zuhörern lauter Sachen vor, deren Worte gerade so in der Bibel stehen; vor Gott bleibt doch keine Vernunft vernünftig, aber wohl ein redliches Gemüth.

Wenn er dann mit den Seinigen aus der Kirche tritt, geht gerade die helle Christ- und Morgensonne auf, und leuchtet ihnen Allen ins Gesicht entgegen. Die vielen schwedischen Greise werden ordentlich jung von Sonnenroth gefärbt. Der Pfarrer könnte dann, wenn er auf die todte Mutter-Erde, und den Gottesacker hinsähe, worin die Blumen wie die Menschen begraben liegen, wohl diesen Polymeter dichten:

> Auf der todten Mutter ruhen die todten Kinder in dunkler Stille. Endlich erscheint die ewige Sonne, und die Mutter steht wieder blühend auf, aber später alle ihre Kinder.

Zu Hause legt ihn ein warmes Museum sammt einem langen Sonnenstreife an den Bücherrand.

Den Nachmittag verbringt er schön; weil er vor einem ganzen Blumengestelle von Freuden kaum weiß, wo er anhalten soll. Ists am heiligen Christfeste; so predigt er wieder vom schönen Morgenlande, oder von der Ewigkeit; dabey wirds ganz dämmernd im Tempel; nur zwey Altarkerzen werfen wunderbare lange Schatten umher durch die Kirche; der oben herabhängende Taufengel belebt sich ordentlich, und

fliegt beynahe; draußen scheinen die Sterne oder der Mond herein; — der feurige Pfarrer oben im Finstern auf seiner Kanzel bekümmert sich nun um nichts, sondern donnert aus der Nacht herab, mit Thränen und Stürmen, von Welten und Himmeln, und allem, was Brust und Herz gewaltig bewegt.

Kommt er flammend herunter; so kann er um 4 Uhr vielleicht schon unter einem am Himmel wallenden Nordschein spazieren gehn, der für ihn gewiß eine aus dem ewigen Südmorgen herüberschlagende Aurora ist, oder ein Wald aus heiligen feurigen Moses-Büschen um Gottes Thron.

Ists ein anderer Nachmittag; so fahren Gäste mit erwachsenen Töchtern an; wie die große Welt, dinirt er mit ihnen bey Sonnenuntergang um zwey Uhr, und trinkt den Kaffee bey Mondschein; das ganze Pfarrhaus ist ein dämmernder Zauberpallast. — Oder er gehet auch hinüber zum Schulmeister in die Nachmittagsschule, und hat alle Kinder seiner Pfarrkinder gleichsam als Enkel bey Licht um seine Großvater-Kniee, und ergetzet oder belehret sie.

Ist aber das Alles nicht; so kann er ja schon von drey Uhr an in der warmen Dämmerung durch den heißen Mondschein in der Stube auf und ab waten, und etwas Orangenzucker dazu beißen, um das schöne Welschland mit seinen Gärten auf die Zunge, und vor alle Sinne zu bekommen. Kann er nicht bey dem Monde denken, daß dieselbe Silberscheibe jetzt in Italien zwischen Lorbeerbäumen hänge? Kann er nicht erwägen, daß die Aeolsharfe, und die Lerche, und die ganze Musik, und die Sterne, und die Kinder in heißen und kalten Ländern diesel-

ben sind? Wenn nun gar die reitende Post, die aus Italien kommt, durchs Dorf bläset, und ihm auf wenigen Tönen blumige Länder an das gefrorne Museumsfenster hebt; wenn er alte Rosen- und Lilienblätter aus dem vorigen Sommer in die Hand nimmt, wohl auch eine geschenkte Schwanzfeder von einem Paradiesvogel; wenn dabey die prächtigen Klänge: Salatzeit, Kirschenzeit, Trinitatissonntage, Rosenblüthe, Marientage das Herz anrühren: so wird er kaum mehr wissen, daß er in Schweden ist, wenn Licht gebracht wird, und er verdutzt die fremde Stube ansiehet. Will ers noch weiter treiben; so kann er sich davon ein Wachskerzen-Endchen anzünden, um den ganzen Abend in die große Welt hinein zu sehen, aus der ers her hat. Denn ich sollte glauben, daß am Stockholmer Hofe, wie anderwärts, von den Hofbedienten Endchen von Wachskerzen, die auf Silber gebrannt haben, für Geld zu haben wären. — —

Aber nun, nach Verlauf eines halben Jahres, klopft auf ein Mahl etwas Schöneres, als Italien, wo die Sonne viel früher untergehet, nähmlich der herrlich beladene längste Tag an seine Brust an, und hält die Morgenröthe voll Lerchengesang schon um ein Uhr Nachts in der Hand. Ein wenig vor zwey Uhr, oder Sonnenaufgang tritt die oben gedachte niedliche, bunte Reihe im Pfarrhause ein; weil sie mit dem Pfarrer eine kleine Lustreise vor hat. Sie ziehen nach zwey Uhr, wenn alle Blumen blitzen, und die Wälder schimmern. Die warme Sonne droht kein Gewitter und keinen Platzregen; weil beyde selten sind in Schweden. Der Pfarrer geht so gut in schwedischer Tracht einher, wie Jeder — er trägt sein kurzes Wamms mit

breiter Schärpe, sein kurzes Mäntelchen darüber, seinen Rundhut mit wehenden Federn, und Schuhe mit hellen Bändern; — natürlich sieht er, wie die andern, auch wie ein spanischer Ritter, wie ein Provenzale oder sonst ein südlicher Mensch aus, zumahl da er und die muntere Gesellschaft durch die in wenigen Wochen, aus Beeten und Aesten hervorgezogene hohe Blüthen- und Blätterfülle fliegen.

Daß ein solcher längster Tag noch kürzer als ein kürzester verfliege, ist leicht zu denken, bey so viel Sonne, Aether, Blüthe und Muße. Schon nach acht Uhr Abends bricht die Gesellschaft auf — die Sonne brennt sanfter über den halbgeschloßnen schläfrigen Blumen — um neun Uhr hat sie ihre Strahlen abgenommen, und badet nackt im Blau — gegen zehn Uhr, wo die Gesellschaft im Pfarrdorfe wieder ankommt, wird der Pfarrer seltsam bewegt, und weich gemacht; weil im Dorfe, obgleich die tiefe laue Sonne noch ein müdes Roth um die Häuser und an die Scheiben legt, alles schon still, und in tiefem Schlafe liegt, so wie auch die Vögel in den gelbdämmernden Gipfeln schlummern, bis zuletzt die Sonne selber, wie ein Mond, einsam untergehet in der Stille der Welt. Dem romantisch bekleideten Pfarrer ist, als sey jetzt ein rosenfarbnes Reich aufgethan, worin Feen und Geister herumgehen, und ihn würde es wenig wundern, wenn in dieser goldnen Geisterstunde auf ein Mahl sein in der Kindheit entlaufener Bruder heranträte, wie vom blühenden Zauberhimmel gefallen.

Der Pfarrer lässet aber seine Reisegesellschaft nicht fort; er hält sie im Pfarrgarten fest, wo jeder, wer will, sagt er, in schönen Lau-

ben, die kurze laue Stunde bis zu Sonnenaufgang verschlummern kann.

Es wird allgemein angenommen, und der Garten besetzt; manches schöne Paar thut vielleicht nur, als schlafe es, hält sich aber wirklich an der Hand. Der glückliche Pfarrer gehet einsam in den Beeten auf und ab. Kühle und wenige Sterne kommen. Seine Nachtviolen und Levkojen thun sich auf, und duften stark, so hell es auch ist. Im Norden raucht vom ewigen Morgen des Pols eine goldhelle Dämmerung auf. Der Pfarrer denkt an sein fernes Kindheits-Dörfchen, und an das Leben und Sehnen der Menschen, und wird still und voll genug. Da greift die frische Morgensonne wieder in die Welt. Mancher, der sie mit der Abendsonne vermengen will, thut die Augen wieder zu; aber die Lerchen erklären alles, und wecken die Lauben.

2.

Zwey Brüder erkennen sich, bey einer Reise, auf einem Herrnhuter Gottesacker.

— Vult schlug Walten*) einen Spaziergang auf den benachbarten Herrnhuter Gottesacker vor. Ich ziehe droben, fügte er bey, mein Flauto traverso heraus, und blase ein wenig in die Abendsonne, und über die todten Herrnhuter hinüber. Lieben sie das Flauto?

„O wie sehr gut sind Sie gegen einen fremden Menschen," antwortete Walt mit Augen voll Liebe; denn das Ganze des Flötenspielers verkündigte, bey allem Muthwillen des Blickes

*) Vult, der eine Bruder, kannte Walt; aber dieser jenen nicht, als sie im Gasthofe zusammentrafen.

und Mundes, heimliche Treue, Liebe und Rechtlichkeit. „Wohl liebe ich," fuhr er fort, „den Zauberstab, der die innere Welt verwandelt, wenn er sie berührt; eine Wünschelruthe, vor der die innere Tiefe aufgehet."

„Die wahre Mondaxe des innern Mondes," sagte Vult.

„Ach sie ist mir noch sonst theurer," sagte Walt, und erzählte nun, wie er durch sie und an ihr einen geliebten Bruder verloren — und welchen Schmerz er und die Aeltern bisher ertragen, da es ein kleinerer sey, einen Verwandten im Grabe zu haben, als in jeder frohen Stunde sich zu fragen, mit welcher dunkeln, kalten, mag jetzt der Flüchtling auf seinem Brete im Weltmeer ringen. . .

Unwillkührlich fuhr Vult nach dessen Hand, gab sie eben so schnell zurück, und sagte: „Genug! Mich rühren hundert Sachen zu stark — Himmel, die ganze Landschaft hängt ja voll Duft und Gold!"

Aber nun vermochte sein entbranntes Herz keine halbe Stunde länger den Kuß des brüderlichen aufzuschieben; so sehr hatte die vertrauende unbefangene Bruderliebe in seiner Brust, aus welcher die Winde der Reise eine Liebeskohle nach der andern verweht hatten, ein neues Feuer der Bruderflammen angezündet, welche frey und hoch aufschlugen, ohne das kleinste Hinderniß.

Stille gingen jetzt beyde im schönen Abend. Als sie den Gottesacker öffneten, schwamm er flammig im Schmelz und Brand der Abendsonne. Hätte Vult zehn Meilen umher nach einem schönen Postamente für eine Gruppe zwillingsbrüderlicher Erkennung gesucht; ein besseres hätte

er schwerlich aufgetrieben, als der Herrnhuter Todtengarten war mit seinen schwachen Beeten, worin Gärtner aus Amerika, Asia und Barby gesäet waren, die sich alle auf einander mit dem schönen Lebens-Endreim „heimgegangen," reimten. Wie schön war hier der Knochenbau des Todes in Jugendfleisch gekleidet, und der letzte blasse Schlaf mit Blüthen und Blättern zugedeckt! Um jedes stille Beet mit seinen Saatherzen lebten treue Bäume, und die ganze lebendige Natur sah mit ihrem jungen Angesichte herein.

Vult, der jetzt noch ernster geworden war, freute sich, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach vor keinem Kenner zu blasen habe; weil seine Brust, solcher Erschütterungen ungewohnt, heute nicht genug Athem für sein Spiel behielt. Er stellte sich weg vom Bruder, gegenüber der strahlenlosen Abendsonne, an einen Kirschbaum, aus welchem das Brust- und Halsgeschmeide eines blühenden Jelängerjelieber wie eigne Blüthe hing; und bließ statt der schwersten Flöten-Passagen, nur solche einfache Arioso's nebst einigen eingestreuten Echo's ab, wovon er glauben durfte, daß sie ins unerzogene Ohr eines juristischen Kandidaten mit dem größten Glanze und Freudengefolge ziehen würden.

Sie thatens auch. Immer langsamer ging Gottwald, mit einem langen Kirschzweige in der Hand, zwischen der Morgen- und der Abendgegend auf und nieder. Seliger, als nie in seinem trocknen Leben, war er, als er auf die liebäugelnde Rosen-Sonne losging, und über ein breites goldgrünes Land mit Thurmspitzen in Obstwäldern, und in das glatte weiße Mutterdorf der schlafenden stummen Kolonisten im Garten

hineinsah; und wenn dann die Zephyre der Melodien die duftige Landschaft wehend aufzublättern, und zu bewegen schienen. Kehrte er sich um, mit gefärbtem Blicke, nach dem Osthimmel, und sah die Ebene voll grüner auf- und ablaufender Hügel, wie Landhäuser und Rotunden stehen, und den Schwung der Laubholzwälder aus den fernen Bergen, und den Himmel in ihre Windungen eingesenkt: so lagen und spielten die Töne wieder drüben auf den rothen Höhen, und zuckten in den vergoldeten Vögeln, die wie Aurorens Flocken umher schwammen, und weckten an einer düstern schlafenden Morgenwolke die lebendigen Blicke aufgehender Blitze auf. Vom Gewitter wandte er sich wieder gegen das vielfarbige Sonnenland — ein Wehen von Osten trug die Töne — schwamm mit ihnen an die Sonne — auf den blühenden Abendwolken sang das kleine Echo, das liebliche Kind, die Spiele leise nach. — Die Lieder der Lerchen flogen gaukelnd dazwischen, und störten nichts. —

Jetzt brannte und zitterte in zartem Umriß eine Obstallee durchsichtig und riesenhaft in der Abendgluth — schwer und schlummernd schwamm die Sonne auf ihrem Meere — es zog sie hinunter — ihr goldner Heiligenschein glühte fort im leeren Blau — und die Echotöne schwebten und starben auf dem Glanze. Da kehrte sich jetzt Vult, mit der Flöte am Munde, nach dem Bruder um, und sah es, wie er hinter ihm stand, von den Scharlachflügeln der Abendröthe, und der gerührten Entzückung überdeckt, und mit blödem stillen Weinen im blauen Auge. — Die heilige Musik zeigt den Menschen eine Vergangenheit, und eine Zukunft, die sie nie erleben. Auch dem Flötenspieler quoll jetzt die Brust wohl von ungestümer

Liebe. Walt schrieb sie bloß den Tönen zu, drückte aber wild und voll lauterer Liebe die schöpferische Hand. Walt sah ihn scharf an, wie fragend.

„Auch an meinen Bruder denke ich," sagte Walt; „und wie sollte ich mich jetzt nicht nach ihm sehnen?"

Nun warf Vult die Flöte weg — ergriff ihn — hielt ihn von sich, da er ihn umarmen wollte, sah ihm brennend ins fromme Gesicht, und sagte: „Gottwalt kennst du mich nicht mehr? Ich bin ja dein Bruder!" —

„Du? o schöner Himmel! Und du bist mein Bruder Vult?" schrie Walt, und stürzte an ihn. Sie weinten lange. — Es donnerte sanft im Morgen.

„Höre unsern guten Allgütigen!" sagte Vult. Der Bruder antwortete nichts. Ohne weitere Worte gingen beyde langsam Hand in Hand aus dem Gottesacker.

3.

Der Tod unter dem Erdbeben *).

Der Jüngling stand neben der schlummernden Geliebten im Myrthenhaine, um sie schlief der Himmel, und die Erde war leise — die Vögel schwiegen — der Zephyr schlummerte in den Rosen ihres Haares, und rückte kein Löckchen. Aber das Meer stieg lebendig auf, und die Wellen zogen in Heerden heran. Aphrodite, bethete der Jüngling, du bist nahe, dein Meer bewegt sich gewaltig, und die Erde ist furchtsam. Erhöre mich, herrliche Göttinn, verbinde den Liebenden ewig mit der Geliebten. Da umflocht ihm mit

*) Bekanntlich ist vor dem Erdbeben meist die Luft still, nur das Meer woget.

unsichtbarem Netze den Fuß der heilige Boden; die Myrthen bogen sich zu ihm, die Erde donnerte, und ihre Thore sprangen ihm auf. — Und drunten im Elysium erwachte die Geliebte, und der selige Jüngling stand bey ihr; denn die Göttinn hatte sein Gebeth erhöret.

4.

Stadt — Haus.

Eine kleine Stadt ist ein großes Haus, die Gassen sind nur Treppen.

5.

Advokat — Ferkel.

Einem rechten Juristen kommt der Teufel selbst nicht bey; und man kann eben so gut ein Ferkel am eingeseiften Schwanze festhalten, als einen Advokaten am jus.

6.

Gefühle — Vernunft.

Gefühle sind Sterne, die bloß bey hellem Himmel leuchten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch feiner führt, wenn jene auch verborgen sind, und nicht mehr leuchten.

7.

Der erste Eid.

Der erste Eid macht den Menschen ernst; denn der Meineid ist die Sünde gegen den heiligen Geist, weil er mit der höchsten Besonnenheit und Frechheit ganz dicht vor dem Throne des moralischen Gesetzes begangen wird.

8.
Der Widerschein des Vesuvs im Meere.

„Seht, wie fliegen drunten die Flammen unter die Sterne; rothe Ströme wälzen sich schwer um den Berg der Tiefe, und fressen die schönen Gärten. Aber unversehrt gleiten wir über die kühlen Flammen, und unsere Bilder lächeln aus brennender Woge.“ — Das sagte der Schiffer erfreut, und blickte besorgt nach dem donnernden Berge auf. Aber ich sagte: siehe, so trägt die Muse leicht im ewigen Spiegel den schweren Jammer der Welt, und die Unglücklichen blicken hinein; aber auch sie erfreuet der Schmerz.

9.
Die Kinder.

Ihr Kleinen stehet nahe bey Gott; die kleinste Erde ist ja der Sonne am nächsten.

10.
Die alten Menschen.

Wohl sind sie lange Schatten, und ihre Abendsonne liegt kalt auf der Erde; aber sie zeigen alle nach Morgen.

11.
Die nächste Sonne.

Hinter den Sonnen ruhen Sonnen im letzten Blau; ihr fremder Strahl fliegt seit Jahrtausenden auf dem Wege zur kleinen Erde, aber er kommt nichts an. O, du sanfter naher Gott, kaum thut ja der Menschengeist sein kleines, junges Auge auf; so strahlst du schon hinein, o Sonne der Sonnen und Geister!

12.

Der Tod eines Bettlers.

Einst schlief ein alter Bettler neben einem armen Mann, und stöhnte sehr im Schlafe. Da rief der Arme laut, um den Greis aus einem bösen Traume aufzuwecken, damit der matte Busen nicht die Nacht noch drücke. Der Bettler wurde nicht wach; aber ein Schimmer flog über das Stroh. Da sah der Arme ihn an, und er war jetzt gestorben; denn Gott hatte ihn aus einem längern Traume aufgewecket.

13.

Der Schlüssel zum Sarge.

„O, schönstes, liebstes Kind! fest hinunter gesperrt ins tiefe dunkle Haus, ewig halte ich den Schlüssel deiner Hütte, und niemahls, niemahls thut er sie auf!" — Da zog vor der jammernden Mutter die Tochter blühend und glänzend die Sterne hinan, und rief herunter: Mutter, wirf den Schlüssel weg, ich bin droben und nicht drunten.

14.

Der Plagegeist der Thiere.

Jeder Thierwärter ist der Plagegeist seines Thieres, indeß er gegen ein anderes, z. B. der Jäger gegen das Pferd, der Fuhrmann gegen den Jagdhund, der Offizier gegen Leute außer dem Soldatenstande, ein wahres weichwolliges Lamm ist.

15.
Wachen, Träumen, Furcht, Hoffnung.

Man weiß so wenig, wie die Menschen wachen, noch weniger, wie sie träumen, nicht ihre größte Furcht, geschweige ihre größte Hoffnung.

16.
Ueber Recensenten.

— — Habe genug daran, wenn ich dir schwöre, daß die Recensenten Sünder sind, aber arme, echte Gurkenmahler, die sich daher Gurken herausnehmen; Gränzgötter ohne Arme und Beine auf den Gränzhügeln der Wissenschaften, und daß wir Alle hinauf und hinab floriren würden, gäbe es nur so viele Kunstrichter, als Zeitungen, für jede einen. Es ist eine der verwünschtesten Sachen. Oft recensirt die Jugend das Alter, noch öfter das Alter die Jugend, eine Rectors-Schlafhaube kämpfet gegen eine Jünglings-Sturmhaube, — Wie Kochbücher arbeiten sie für den Geschmack, ohne ihn zu haben. — Indeß, jeder Mensch sey billig; denn man darf nicht übersehen, daß es mit Büchern ist, wie mit Pökelfleisch, von welchem Huxham darthat, daß es zwar durch mäßiges Salz sich lange halte, aber auch durch zu vieles sogleich faule und stinke.

17.
Schilderung eines Abends.

Betrachte den himmmlischen Abend um uns her. Es blühten Lust und Lebenslob in allen Augen. Die Fledermäuse schossen als Tropikvögel eines schönen Morgens um die Köpfe. An einer Rosenstaude krochen die Funken der Jo-

hanniswürmlein. Die fernen Dorfglocken riefen wie schöne verhallende Zeiten herüber, und ins dunkle Hintergeschrey auf den Feldern hinein. Die Dämmerung lagerte sich weit und breit nach Westen hin, mit der scharfen Mondskrone von Silber auf dem Kopfe; nur hinter dem Hause schlich sich, aber ungesehen, die große hohle Nacht aus Osten heran. In Mitternacht glomm es leise wie Aepfelblüthe an, und liebliche Blitze aus Morgen spielten herüber in das junge Roth. Die nahen Birken dufteten zu den Brüdern hinab, die Heuberge unten dufteten hinauf. Mancher Stern half sich heraus in die Dämmerung, und ward eine Flugmaschine der Seele. Auf ein Mahl rauschte mit verlornem Donnern eine frische Frühlingswolke auf Laub und Gräser herunter; der helle goldne Abendsaum blickte durch die herabtropfende Nacht, die Natur wurde eine einzige Blume, und duftete herein, und die erquickte gebadete Nachtigall zog, wie einen langen Strahl, einen heißen langen Ton durch die kühle Luft. — In Walts Nacht wurden lange Violenbeete gesäet; an das Kopfkissen kamen durch die offene Nacht die Düfte der erquickten Landschaft heran, und die hellen Morgentöne der Lerche. — So oft er das Auge aufthat, fiel es in den blauen vollgestirnten Westen, an welchem die späten Sternbilder nach einander hinunterzogen, als Vorläufer des schönen Morgens.

18.

Das Zurückschwimmen auf dem Strome des Weines.

Auf Reisen trifft man Leute an, die auf dem Strome des Weines zurückschwimmen, und

sich immer tiefer in ihre Jahre zurücktrinken, ins achtzehnte, ins fünfzehnte, ja bis ins erste Jahr, bis an die Quelle. Werdet wie die Kinder! predigt oft Einer Vormittags, und bestätigt Abends seine Lehre durch weiniges Kindes-Lallen.

19.

Der Kinderball.

Wie lächelt, wie hüpfet ihr blumige Genien, kaum von der Wolke gestiegen! Der Kunsttanz und der Wahn schleppt euch nicht, und ihr hüpfet über die hinweg! — Wie, es tritt die Zeit herein, und berühret sie? Große Männer und Frauen stehen da? Der kleine Tanz ist erstarrt; sie heben sich zum Gang, und schauen einander ernst ins schwere Gesicht? Nein nein, spielt ihr Kinder, gaukelt nur fort in euerm Traume; es war nur einer von mir!

20.

Die Sonnenblume, und die Nachtviole.

Am Tage sprach die volle Sonnenblume: Apollo strahlt, und ich breite mich aus; er wandelt über die Welt, und ich folge ihm nach. In der Nacht sagte die Viole: niedrig stehe ich und verborgen — und blühe in kurzer Nacht; zuweilen schimmert Phöbus milde Schwester auf mich, da werde ich gesehen und gebrochen, und sterbe an der Brust.

21.

Das Reine ins Dunkel gehüllt.

Gemein und dunkel wird oft die Seele verhüllt, die so rein und offen ist; so deckt graue

Rinde das Eis, das zerschlagen, innen licht und hell, und blau wie Aether erscheint. Bleibe euch stets die Hülle fremd; bleibe es euch nur der Verhüllte nicht.

22.

Sonntag eines Dichters.

Walt setzte sich schon im Bette auf, als die Spitzen der Abendberge und der Thürme dunkelroth vor der frühen Julysonne standen, und verrichtete sein Morgengebeth, worin er Gott für seine Zukunft dankte. Die Welt war noch leise. An den Gebirgen verlief das Nachtmeer still; ferne Entzückungen oder Paradiesvögel flogen stumm auf den Sonntag zu. Walt hätte sich gefürchtet, seine nahmenlose Wonne laut zu machen, wenns nicht vor Gott gewesen wäre. Er begann nun den Roman. Oft sprang er aber auf, beschaute den duftigen goldhellen Morgen, öffnete das Fenster, und segnete die ganze frohe Welt, vom Mädchen am Springbrunnen an, bis zur lustigen Schwalbe im blauen Himmel. So rückt die Bergluft der eignen Dichtung alle Wesen näher an das Herz des Dichters, und ihm, erhoben über das Leben, nähern die Lebendigen sich mehr, und das Größte in seiner Brust befremdet ihn mit dem Kleinsten in der fremden. Fremde Dichtungen hingegen erheben den Leser allein; aber den Boden und die Nachbarschaft nicht mit. Allmählig sank Walt ins Vorträumen hinein, — was so verschieden vom engern Nachträumen ist, da die Wirklichkeit dieses einzäunt, indeß der Spielplatz der Möglichkeit jenem frey liegt.

23.

Der sonntägige Nachmittag.

Ich habe geplagte Kammerjungfern gekannt, welche im Stande waren, wöchentlich siebenthalbe Tage zu lachen, und zu springen, nur aber Sonntags nach dem Essen unmöglich. Das Herz und das Leben wurde ihnen Nachmittags zu schwer. — Gräfinn, Baronesse, Fürstinn, Mulattinn, Holländerinn oder Freyin, die du nach weiblicher Weise immer noch herrischer gegen die Sklavinn bist, als gegen die Sklaven — sey das doch Sonntags nach dem Essen nicht! Die Leute in deinem Dienste sind arme Landteufel, für welche der Sonntag, der in großen Städten, in der großen Welt, und auf großen Reisen gar nicht zu haben ist, sonst ein Ruhetag war, als sie noch glücklicher waren, nähmlich noch Kinder. Gern werden sie, ohne etwas zu wünschen, leer und trocken bey deinen Hoffesten, Hochzeit- und Leichenfesten stehen, und die Teller, und die Kleider halten; aber an dem Sonntage, dem Volks- und Menschenfeste, auf das alle Wochen-Hoffnungen zielen, glauben die Armen, daß ihnen irgend eine Freude der Erde gebühre, da ihnen zumahl die Kinderzeit der Erde einfallen muß, wo sie an diesem Bundesfeste der Lust wirklich etwas hatten, keine Schulstunde — schöne Kleider — Spielkinder — Abendbraten — grünende Wiesen, und einen Spaziergang, wo gesellige Freyheit dem frischen Herzen die frische Welt ausschmückte. Liebe Freyin! wenn dann am Sonntage, wo gedachte Person weniger in der Arbeit, der Lethe des Lebens watet, das jetzige dumpfe Leben sie erstickend umfängt, und ihr über die Unfruchtbarkeit der tauben Gegenwart

die helle Kinderzeit, die ja allen Menschen einerley Eden verheißt, mit süßen Klängen wie neu herüberkommt: dann stopfe die armen Thränen nicht, sondern entlasse die Sehnsüchtige etwa bis Sonnenuntergang aus deinem Schlosse!

24.

Hoher Unterschied der Freundschaft von Liebe.

Was hilfts, ihr romantischen Autoren, daß ihr eine unterirdische Blattseite gegen den Himmel aufstülpet? Sie drehet sich wieder um; wie an Glastafeln, wird nur eure, der Erde zugekehrte Seite bethauet; wie an elektrischen Katzen, müsset ihr vorher aus euerm Bürzel einen Funken locken; bevor ihr einen aus dem Kopfe wieder bekommt, und vice versa. Seyd des Teufels lebendig, aber nur offen; liebt entsetzlich, denn das kann jedes Thier, und jedes Mädchen; das sich deßhalb für eine Edle, eine Dichterinn, und einen Welt = Solitaire ansieht; — aber befreundet euch nicht, was ja an liebendem Viehe so selten ist, wie bey euch. Denn ihr habt nie aus Johann Müllers Briefen, oder aus dem alten Testamente, oder aus den Alten gelernt, was heilige Freundschaft ist, und ihr hoher Unterschied von Liebe, und daß es das Trachten — nicht eines Halbgeistes nach einer ehelichen oder sonstigen fühlte, sondern — eines Ganzen nach einem Ganzen, eines Bruders nach einem Bruder, eines Gottes nach einem Universum ist, mehr um zu schaffen, und dann zu lieben, als um zu lieben, und dann zu schaffen.

25.
Nutzen der Reisen.

Die Reisen nehmen immer das Hölzerne aus den Menschen, wie die Versetzungen das Holzige aus den Kohlrüben.

26.
Resultat jeder willkührlichen Wissenschaft.

Jede willkührliche Wissenschaft, dergleichen Theologie, Jurisprudenz, Wappenkunde und andere sind, zeigen eine ganz neue aber feste Seite an den Menschen, und bringen sie auch wirklich hervor. — Der Staat macht den Menschen nur einseitig, und folglich einförmig. Der Dichter sollte also, wenn er könnte, alle Wissenschaften, d. h. alle Einseitigkeiten in sich senden; alle sind dann Vielseitigkeit; denn er allein ist ja der Einzige im Staate, der die Einseitigkeiten unter einen Gesichtspunct zu fassen, Ruf und Kräfte hat, und sie höher verknüpfen, und durch loses Schweben Alles überblicken kann.

27.
Die drey Perioden jeder Sache.

Es folgen sich in jeder Sache, die man täglich treibt, drey Perioden: in der ersten ist sie neu, in der nächsten alt und langweilig, in der dritten keins von beyden, sondern gewohnt.

28.
Vielerley Ewigkeiten.

Es gibt vielerley Ewigkeiten in der armen zeitlichen Menschenbrust: ewige Wünsche — ewige Schrecken — ewige Bilder — so auch ewige Töne.

29.
Bey einem Wasserfalle mit dem Regenbogen.

O! wie schwebt auf dem grimmigen Wassersturme der Bogen des Friedens so fest. So steht Gott am Himmel, und die Ströme der Zeiten stürzen und reißen, und auf allen Wellen schwebet der Bogen seines Friedens.

30.
Stolz — Demuth.

Wenn wir uns recht fragen, so erzürnt uns nie der Stolz selber, sondern nur sein Mangel an Grund. Daher kann uns oft Demuth eben so gut quälen; daher ist unser Haß des Stolzes kein Neid gegen Vorzüge; denn indeß wir allezeit größere über uns anerkennen, und nur erstohlne, vorgespiegelte hassen; so ist unser Haß nicht Liebe gegen uns, sondern eine gegen die Gerechtigkeit.

31.
Egoismus.

Die Leidenschaften sind kecke, großmüthige, obwohl zerreißende Löwen; der Egoismus aber ist eine stille, sich einbeißende, fortsaugende Wanze. Der Mensch hat zwey Herzkammern; in der einen sein Ich, in der andern das fremde, die er aber lieber leer stehen lasse, als falsch besetze. Der Egoist hat, wie Würmer und Insekten, nur eine. Der echte, recht freche Selbstsüchtling begehrt ganz unverschämt gerade die Liebe, die er verweigert; er könnte die Welt in einer Kochenillen-Mühle mahlen, um sich Weste und Wangen roth zu färben; er sieht sich für das Herz der Allheit an, deren Geäder ihm

Blut zu- und abführt, und nimmt den Schöpfer und Teufel, und Engel, und die gewesenen Jahrtausende bloß für die Schaffner und stummen Knechte, die Weltkugeln für die Dienerhäuser eines einzigen erbärmlichen Ichs.

32.

Der Sommer.

Welche Jahreszeit! — Geht man zum Thore hinaus; so erfreuen einen die Bettler, die jetzt nicht frieren, und die Postreiter, die mit vieler Lust die ganze Nacht zu Pferde sitzen können, und die Schäfer schlafen im Freyen. Man braucht kein dumpfes Haus; jede Staude macht man zur Stube. In Gärten, auf Bergen sitzen Gymnasiasten, und ziehen im Freyen Vokabeln aus Lexicis. Wegen des Jagdverboths wird nichts geschlossen, und alles Leben in Büschen und Furchen, und auf Aesten kann sich so recht sicher ergetzen. Ueberall kommen Reisende auf allen Wegen daher, haben die Wagen meist zurückgeschlagen, den Pferden stecken Zweige im Sattel und den Fuhrleuten Rosen im Munde. Die Schatten der Wolken laufen, die Vögel fliegen dazwischen auf und ab; Handwerkspursche wandern leicht mit Bündeln und brauchen keine Arbeit. Sogar im Regenwetter steht man sehr gern draußen und riecht die Erquickungen. Und ists Nacht, so sitzt man nur in einem kühlern Schatten, von wo aus man den Tag deutlich sieht am nördlichen Horizonte, und an den süßen warmen Himmelsternen. Wohin ich nur blicke; so finde ich mein liebes Blau, am Flachse in der Blüthe, an der Kornblume, und am göttlichen unendlichen Himmel, in den ich gleich hineinspringen möchte, wie in eine Fluth. — Kommt

man nun wieder nach Hause; so findet sich in der That frische Wonne. Die Gasse ist eine wahre Kinderstube; sogar Abends nach dem Essen werden die Kleinen wieder ins Freye gelassen, und nicht wie im Winter unter die Bettdecke gejagt. Man isset am Tage, und weiß kaum, wo der Leuchter stehet. Im Schlafzimmer sind die Fenster Tag und Nacht offen, auch die meisten Thüren. Die ältesten Weiber stehen ohne Frost am offenen Fenster und nähen. Ueberall liegen Blumen; neben dem Dintenfasse, auf den Akten, auf den Sessions- und Ladentischen. Die Kinder lärmen sehr, und man hört das Rollen der Kegelbahnen. Die halbe Nacht geht man in den Gassen auf und ab, und spricht laut, und sieht die Sterne am hohen Himmel schießen. Die fremden Virtuosen, die gegen Mitternacht nach Hause gehen, geigen noch auf der Gasse fort bis in ihr Quartier, und die Nachbarschaft fährt an die Fenster. Die Extraposten kommen später, und die Pferde wiehern. Man liegt im Lärm am Fenster, und schläft ein; man erwacht von Posthörnern, und der ganze Himmel hat sich aufgethan. O Gott, welches Freudenleben auf dieser kleinen Erde!

33.

Weibliche Häßlichkeit.

Eine weibliche Häßlichkeit ist ein lebenslanger Schmerz.

34.

Die Täuschungen des Dichters.

Schön sind und reitzend die Irrthümer des Dichters alle, sie erleuchten die Welt, die die

gemeinen verfinstern. So steht Phöbus am Himmel; dunkel wird die Erde unter ihrem kalten Gewölke, aber verherrlicht wird der Sonnengott durch seine Wolken, sie reichen allein das Licht herab, und wärmen die kalten Welten; und ohne Wolken ist er auch Erde.

35.

Quecksilber der Geisterwelt.

Die Großen sind das einzige echte Quecksilber der Geisterwelt. Die erste Aehnlichkeit damit bleibt stets ihre Verschiebbarkeit — ihr Rollen — Rinnen — Durchseigern — Einsickern. Wie besagtes Quecksilber so kalt, und doch nicht zu festem stoischem Eis zu bringen — glänzend ohne Licht — weiß ohne Reinheit — in leichter Kugelform, und doch schwer drückend — rein und sogleich zu ätzendem Gifte sublimirt — zusammenfließend, ohne den geringsten Zusammenhang — recht zu Folien und Spiegeln unterzulegen — sich mit nichts so eng verquickend als mit edlen Metallen — und noch, aus wahrer Wahl-Anziehung etwa mit Quecksilber selber — Männer, die sich mit ihnen befassen, sehr zum Ausspucken reitzend; — das wollte ich die große Welt nennen, deren goldenes Alter immer das quecksilberne ist. Aber auf solchen glatten, blanken Welthügelchen siedle sich nur Niemand an!

36.

Zwey lange Menschen-Schatten.

Ein Mensch, sobald er an seine Geburt denkt, ist so wenig lächerlich, als es ein Todter seyn kann; da wir, wie sinesische Bilder, zwischen zwey langen Schatten, oder langen Schlum-

mern laufen: so ist der Unterschied nicht groß, an welchen Schatten man denke.

37.

Paradoxien.

Was wir uns als höhere Wesen denken, sind wir selber, eben weil wir sie denken. Wo unser Denken aufhört, fängt das Wesen an.

Wir ziehen immer nur einen Theatervorhang von einem zweyten weg, und sehen nur die gemahlte Bühne der Natur.

Gäbe es nichts Unerklärliches mehr; so möchte ich nicht mehr leben, weder hier noch dort. Ahnung ist später als ihr Gegenstand; ein ewiger Durst ist ein Widerspruch, aber auch ein ewiges Trinken ist einer. Es muß ein Drittes geben, so wie die Musik die Mittlerinn ist, zwischen Gegenwart und Zukunft.

O! die unterirdischen Wasser der tiefen zweyten Welt, die den gemeinen weltweisen Bergknappen in seinem Bergbaue stören und ersäufen, ihn, der Höhen nur zum Durchbohren und Vertiefen haben will — diese sind eben für den rechten Geist der große Todesfluß, der ihn in den Mittelpunct ziehet.

38.

Wie lieben Jünglinge?

Der Jüngling kann auch mit Menschen vom unähnlichen Werthe sympathisiren, wie das Klavier von fremden Blas- und Bogen-Tönen anklingt. — So lieben Jünglinge; und aller ihrer Fehler ungeachtet ist ihnen, wie den Titanen, noch der Himmel ihr Vater, die Erde nur ihre Mutter; aber später stirbt ihnen der

Vater, und die Mutter kann die Waisen schwer ernähren.

39.

Ueber Musik.

O, ihr unbefleckten Töne, wie so heilig ist eure Freude, und euer Schmerz! Denn ihr frohlocket und wehklaget nicht über irgend eine Begebenheit, sondern über das Leben und Seyn, und eurer Thränen ist nur die Ewigkeit würdig, deren Tantalus der Mensch ist. Wie könntet ihr denn, ihr Reinen, im Menschenbusen, den so lange die erdige Welt besetzte, euch eine heilige Stätte bereiten, oder sie reinigen vom irdischen Leben; wäret ihr nicht früher in uns als der treulose Schall des Lebens, und würde uns euer Himmel nicht angeboren vor der Erde?

40.

Liebe als Morgen- und Abendstern.

Das männliche Geschlecht will den Stern der Liebe, gerade wie die Venus am Himmel, anfangs als träumerischen Hesperus oder Abendstern finden, der die Welt der Träume und Dämmerungen voll Blüthen und Nachtigallen ansagt; — später hingegen als den Morgenstern, der die Helle und Kraft des Tages verkündiget; und es ist zu vereinigen, da beyde Sterne einer sind, nur durch die Zeit der Erscheinung verschieden.

41.

Die Unwissende.

Wie die Erde die weichen Blumen vor die Sonne trägt, und ihre harten Wurzeln in ihre

Brust verschließt; wie die Sonne den Mond bestrahlt, aber niemahls seinen zarten Schein auf der Erde erblickt; wie die Sterne die Frühlingsnacht mit Thau begießen, aber früh hinunterziehen, ehe er morgensonnig entbrennt; so du, du Unwissende, so trägst und gibst du die Blumen und den Schimmer, und den Thau, aber du siehst es nicht. Nur dich glaubst du zu erfreuen, wenn du die Welt erquickst. O! fliege zu ihr, du Glücklichster, den sie liebt, und sage es ihr, daß du der Glücklichste bist, aber nur durch sie; und glaubt sie nicht, so zeige ihr andere Menschen, der Unwissenden.

42.

Verschiedenheit der Empfindungen.

Was kann ein Mensch für seine Empfindung oder gegen sie, es sey in der Kunst oder großen Natur? — Und wo wohnen denn beyde, so groß sie auch sind, als nur in einzelnen Menschen? — Wohl mag er sie sich daher zueignen, als wären sie für ihn allein. Die Sonne gehet vor Schlachtfeldern voll Helden — vor dem Garten der Brautleute — vor dem Bette eines Sterbenden zugleich auf, ja in derselben Minute vor Andern unter; und doch darf Jeder nach ihr sehen, und sie an sich heranziehen, als beleuchte sie seine Bühne nur allein, und stimme ein in sein Leid oder in seine Lust; und ich möchte sagen, gerade so, wie man Gott so anrufet, als den seinigen, indeß doch ein Weltall vor ihm bethet. Ach sonst wäre es ja schlimm, wir sind ja alle Einzelne.

43.
Wille — Meinungen.

Der Wille arbeitet den Meinungen mehr vor, als die Meinungen dem Willen; man gebe mir eines Menschen Leben, so weiß ich sein System dazu.

44.
Tolerant — und intolerant.

Ganz tolerant ist Niemand; aber eben so wenig auch ganz intolerant. Kleine Irrthümer vergibt Jeder, ohne es zu wissen. Aber freylich sieht der Eingeschränkte, gleichsam im Thale Wohnende, nur Einen Weg: wer auf dem Berge steht, sieht alle Wege.

45.
Große und kleine Wolken.

Ueberall werden im historischen Bildersaale der Welt aus den größten Wolken kleine, aus den kleinsten große; um die größten Sterne des Lebens ziehen sich dunkle Höfe — und nur der verhüllte Gott kann aus dem Spiele des Lebens und der Geschichte einen Ernst erschaffen.

46.
Der Vorschlag in der Musik.

Wie überall, besonders im Brautstande gegen den Ehestand, halten die Menschen, wie in der Musik, den Vorschlag länger und stärker, als die Hauptnote.

47.
Genuß in fremden Thränen.

Es gibt weibliche Wesen, die nichts so gern haben, als Mitleiden mit fremden Leiden, besonders mit weiblichen. Sie wünschen sich ordentlich recht viel mitzuleiden, und suchen Freundinnen gerade in der Noth am liebsten; ja sie wecken durch Mittheilen fremde Seelen zu gleicher Theilnahme, und finden wahren Genuß in fremden Thränen.

48.
Adeliche — Bürgerliche.

Wann soll mein Jammer enden, daß ich immer von abgelegtem Adelsstolze schwatzen höre? — Den adelichen Stolz in einen auf Ahnen, oder gar in dem Verdienste zu setzen, ist ganz kindisch und dumm. Denn wer hätte denn keine Ahnen? Nur unser Herrgott, der sonach der größte Bürgerliche wäre; ein neuer Edelmann hat wenigstens bürgerliche; es müßte ihm denn der Kaiser vier adliche rückwärts datirend mit geschenkt haben, wovon wieder der erste geschenkte Ahne seine neuen vier Geschenkten bedürfte, und so fort. Aber ein Edelmann denkt so wenig an fremde Verdienste, daß er sich lieber von sechzehn adelichen Räubern, Ehebrechern und Saufausen, als ihr Enkel, an einen Hof, oder in ein Stift, oder auf einen Landtag geleiten läßt, als von einem Schock und Vortrab ehrlicher Bürgerlichen davon hinwegführen. Worauf stolziret denn der Edelmann? Zum Henker auf Gaben, wie der Millionair auf Erbschaft, wie die geborne Venus, wie der geborne Herkules. Auf Rechte ist Niemand stolz, son-

dern auf Vorrechte. Letztere, sollte ich hoffen, hat der Adel. So lange er ausschließend an jedem Hofe aufwarten, tanzen, der Fürstinn den Arm und die Suppe geben darf, und die Karte nehmen; — so lange die deutsche Reichsgeschichte von Häberlin noch nie ein Paar bürgerliche Weibsfüße am Sonntage unter einer Hoftafel angetroffen und vorgezogen; so lange Armeen und Stifte, und Staaten ihre höchsten, reichsten, Fruchtzweige nie von gemeinen harten Händen pflücken lassen, die bloß auf die Wurzeln Erde schaffen, und von den Wurzeln leben müssen: so lange wäre der Adel toll, wenn er nicht stolz wäre auf solche Vorrechte.

Bürgerliche werden, wie die Gewächse im alten Systeme von Tournefort, nach Blumen und Früchten classificirt; Adliche aber viel einfacher, wie von Linnée, nach dem Geschlechts- (Sexual-) Systeme; und es gibt dabey keine Irrthümer. Den Adelstand verknüpft ferner die Gleichheit der Vorrechte durch ganz Europa. Er bestehet aus einer schönen Familie von Familien; wie Juden, Katholiken, Freymaurer und Professionisten halten sie zusammen; die Wurzeln ihrer Stammbäume verfilzen sich durch einander, und das Geflechte läuft bald hier unter dem Feudalacker fort, bald dort heraus am Thron hinan. Wir bürgerlichen Spitzbuben hingegen wollen einander nie kennen; der Bürgerstand ist ungefähr so ein Stand, wie Deutschland ein Land, nähmlich in lauter feindselige Unterabtheilungen zersprengt. Darum fährt der Adel in ein Fahrzeug mit Segeln eingeschifft, der Bürger in eins mit Segeln. Jener ersteigt die höchsten Posten, so wie das Faulthier nur die Gipfel sucht. Aber was haben wir? Besitzen wir unbeschreib-

liche Verdienste; so können diese nicht adeln, sondern sie müssen geadelt werden, und dann sind wir zu brauchen, sowohl zu einem Ministers- als sonstigen Posten.

Abnahme des Adelstolzes wollen neuerer Zeit viele noch daraus sehr vermuthen, daß ein und der andere Fürst mit einer Bürgerstochter tanzte, wie ich, troß meines gelehrten Standes, mit einer Bauerstochter, oder daß ein Fürst zuweilen einen Gelehrten oder Künstler zu sich kommen ließ, wie den Klavier- und den Schneidermeister auch, nicht in seinen Zirkel, sondern zum Privatgespräch.

49.

Woher Wärme, Licht?

Wer immer nur die Morgen- und Sommerseite sucht, findet leicht überall Wärme und Licht.

50.

Neutrale Freundschaft.

Die Freundschaft kennt keinen Stand, wie die Seele kein Geschlecht.

51.

Selige Versöhnungsstunde!

Selige, heilige Tage, welche auf die Versöhnungsstunde der Menschen folgen! Die Liebe ist wieder blöde und jungfräulich, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feyert seinen May, und die Auferstandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen vergessenen Krieg nicht.

52.
Unterhaltung der Stubengelehrten.

Gelehrte Studierstuben-Saßen, welche die ganze Woche, Tag aus, Tag ein, im Banquet und Pikenik der feinsten, reitzendsten Ideen und Gerichte aus allen Weltaltern und Welttheilen schwelgen, bilden sich gar zu leicht ein, daß der Welt- und Geschäftsmann verdrießlich und trocken bey ihnen werde, wenn sie ihn nicht immer heiß und fett mit Ideen übergießen, am Bratenwender des Gesprächs: indeß der Geschäftsmann schon zufrieden gestellt wäre, wenn er säße, und der Weltmann, wenn er am Fenster stände, oder vernähme, daß die Markgräfinn gestern bey Tafel unmäßig genieset, und daß der Baron von Kleinschwager, dessen Nahmen er gar nie gehöret, diesen Morgen bloß durchpassiret sey, ohne anzuhalten. — Gelehrten kann das schwerlich zu oft vorgestellt werden; sie ziehen sonst immer einen Proviantwagen für die Gesellschaft mit mehrern oder wenigern Gedanken nach, oder gar mit Witz. Rechte gewöhnliche, und doch befriedigende Unterhaltung ist allgemein unter den Menschen die, daß Einer das sagt, was der Andere schon weiß; worauf dieser aber etwas versetzt, was jener auch weiß, so daß jeder sich zwey Mahl höret, gleichsam ein geistiger Doppelgänger.

53.
Eigner — fremder Schmerz.

O! wie leicht und froh verschmerzt man eignen Schmerz! wie so schwer den fremden, den man, wiewohl schuldlos und gezwungen, herbeyführet.

54.
Der Träume Spuren.

Wie Himmelsblumen werden oft Träume durch die Nacht getragen; und am Tageslichte bezeichnet nur ein fremder Frühlingsduft die Spuren der Verschwundenen.

55.
Stille Liebe.

Süße Freudenthäler hinter den Bergen! ich möchte auch hinüber ziehen in das morgenrothe Leben, wo die Liebe nichts verlangt, als eine Jungfrau, und einen Dichter, — ich möchte drüben in wehender Frühlingsluft mit einer Laute zwischen den Zelten mitgehen, und die stille Liebe singen.

56.
Das Weltleben.

Das Weltleben ist, wie Cremen, gleich kalt und süß.

57.
Ueber das Gebeth.

Es ist zu glauben, daß in der Welt hinter den Sternen, die gewiß ihre eigenen, ganz sonderbaren Begriffe von Andacht hat, schon das unwillkührliche Händefalten selber für ein gutes Gebeth gegolten; wie denn mancher hiesige Handdruck und Lippendruck, ja mancher Fluch droben für ein Stoß- und Schußgebeth kursiren mag; indeß zu gleicher Zeit den größten Kirchenlichtern hiernieden die Gebethe, die sie für den Druck und Verlag ohne alle Selbstrücksichten bloß für fremde Bedürfnisse mit beständiger Hinsicht auf

wahre männliche Kanzelberedsamkeit im Manuscripte ausarbeiten, droben als bare Flüche angeschrieben werden.

Wenn nun solche Lichter dort von einem und dem andern Engel des Lichtes ausgeschneutzet werden; wenn solche Konsistorialvögel zu völligen Galgenvögeln gerupft im Himmel fliegen: so dürfen verkannte Galgenvögel dieser Art in ihren theologischen Journalen, falls sie droben welche schreiben, mit Recht darauf aufmerksam machen, daß die zweyte Welt wunderliche Heilige habe, und noch manche Aufklärung brauche, bis sie so weit vorrücke, daß sie Gebethe auf dem Theater, und Gebethe auf dem Schreibepulte, nach einem liturgischen Stylistikum, so zu sagen, abgeflucht, gleich gut aufnehme.

58.

Die erste Liebe — die heiligste.

Die erste Liebe ist, wiewohl sie die unverständigste ist, doch die heiligste; ihre Binde ist zwar dicker und breiter — denn sie gehet über Augen, Ohren und Mund zugleich — aber ihre Schwungfedern sind länger und weißer, als irgend eine andere Liebe.

59.

Kindliche Unschuld.

Unschuld, nur wenn du dich nicht kennest, wie die kindliche, dann bist du eine; aber dein Bewußtseyn ist dein Tod.

60.

Ansprüche schöner Mädchen.

Nur eine Schönheit ist an ausschließende Grade des Lobes und Feuers verwöhnt, und

hasset jede Unvollständigkeit und Theilung der fremden Empfindung; aber eine untergeordnete Gestalt ist genöthigt zur Zufriedenheit mit mittlern Stufen, und vergibt Manches — ausgenommen Manches.

61.

Ewigkeit — Unermeßlichkeit.

Die Ewigkeit ist ganz so groß, als die Unermeßlichkeit. Wir Flüchtlinge in beyden haben daher für beyde nur ein kleines Wort — Zeitraum.

62.

Wohlthätigkeit.

Der armselige flüchtige Sinnenkitzel einer bessern Nahrung, welchen etwa ein Paar geschenkte Groschen bereiten können, und überhaupt der Genuß, der kann nie der Anlaß werden, daß man die Groschen so freudig hinreicht; aber die Freude, die man dadurch auf einen ganzen Tag lang in ein ausgehungertes Herz, und in seine welken, kalten, engern Adern auswärmend hineingießt; dieser schönste Himmel andrer Menschen ist doch wohl wohlfeil genug damit erkauft, daß man selber einen dabey hat.

63.

Frühlingsreise des Jünglings Walt.

Der völlige Frühling ist da, schrieb er, der Orpheus der Natur; denn die Wiesen blühen ja — die Dotterblumen stehen so dicht — den Heubergen ziehen kleine Kinder mit großen Regen kleine Hügel zu — oben aus den Wäldern der Berge rufen die Waldlerche, und die Drosseln herrlich herunter — schöne Frühlingswinde zie-

hen durch das lange Thal — die Schmetter-linge, und die Mücken halten ihren Kinderball, und der Rosennachtfalter, oder das Goldvögelchen sitzt still auf der Erde. — Die Blüthen der Kirschbäume glühen roth, wie ihre Früchte, nach, und statt blasser Blüthen fallen schön bemahlte Blätter — und im Frühlinge wie im Herbste ziehet die Sonne am Spinnrade der Erde fliegendes Gewebe aus — wahrhaftig es ist ein Frühling, wie ich noch selten einen gesehen.

Im hohen Aether waren zarte Streifen; Silberblumen gewebt, und meilentief darunter zog langsam ein Wolkengebirge nach dem andern hin; zwischen dieser aufgebaueten Kluft im Blau flog Walt, und wandelte auf dem Himmelswege aus Duft leicht dahin, und sah oben noch höher auf. Doch sah er auch herab ins heimliche Thal — sah den stillen glatten Fluß dahin gleiten — Wälder bogen sich liebend von einem Bergrücken hinein, am andern glänzten Trauben und Weinbergshäuschen, und reife Beete. Er fuhr wieder hernieder in sein langes Thal, wie auf einen Aeltern-Schooß.

„Wie geht es sich so schön in den Säulenhallen der Natur, auf dem Grün, und zwischen dem Grün, in ewiger Begleitung des unendlichen Lebens!" sang er, ohne besondere Metrik, laut hin, und sah sich um; damit Niemand seine Singstimme belausche. — „Wallet nur hin, ihr hübschen Schmetterlinge, und genießet die Honigwoche des kleinen Seyns, ohne Hunger, ohne Durst — ein schönes Sonnenleben — ein Liebesseyn — und die einzige Kammer des Herzens ist nur eine ewige Brautkammer der Liebe — beugt die Blumen — lasset euch wehen — spie-

ket im Glanze, und entzittert nur linde wie Blüthen dem Leben."

Er sah eine Herde stummer Nachtigallen, die sich zum nächtlichen Abzuge rüsteten. „Wo fliegt ihr hin, ihr süßen Frühlingsklänge? Sucht ihr die Myrthe zur Liebe; sucht ihr den Lorbeer zum Sange? Begehrt ihr ewige Blüthen und goldne Sterne? So fliegt nur ohne Stürme unter unsern Wolken fort, und besingt die schönsten Länder; aber fliegt dann liebesbrünstig in unsern Frühling zurück, und singt dem Herzen in schmachtenden Tönen das Heimweh nach göttlichen Ländern vor."

„Ihr Bäume, und ihr Blumen, ihr neigt euch hin und her, und möchtet noch lebendiger werden, und reden und fliegen; ich liebe euch, als wäre ich eine Blume, und hätte Zweige; einstens werdet ihr höher leben." Und da bog er einen tief ans Wasser sich neigenden Zweig gar ein wenig in die Wellen hinein.

Plötzlich hörte er in tiefer Ferne hinter sich eine Flöte durch das Thal gleichsam auf dem Strome herunter kommen, dem Wehen entgegen. Die Ferne ist eine Folie der Flöte. Die Töne schienen nachzukommen, doch schwächer. Am Wege stand eine Steinbank, die ihn in dieser Einsamkeit schön an die Menschensorge für andere Menschen erinnerte. Er setzte sich ein wenig darauf, um gleichsam zu denken. Aber er legte sich bald ins hohe Ufergras, um der guten Erde, die zugleich der Stuhl, der Tisch, und das Bette der Menschen ist, näher zu seyn, und regte sich wenig, um die im warmen stillen Uferwinkel spielenden Eintagsfischchen nicht wegzuschrecken. Er liebte nicht einen, und den andern

Lebendigen, sondern das Leben; nicht einmahl die Aussichten, sondern Alles.

Er hörte die Flöte, die gleichsam aus dem Herzen der stummen Nachtigallen sprach. Heiße Freudentropfen sog das dunkle Getön aus seinem, von tausend Reitzen überfüllten, Auge. Jetzt schlugen ein Paar große helle Tropfen aus einer warmen Flugwolke über ihm auf seine flache Hand herab, — er sah sie lange an, wie er es sonst als Kind bey Regentropfen gemacht, weil sie vom hohen fernen, heiligen Himmel gekommen. Die Sonne stach auf die weiße Haut, und wollte sie wegküssen, — er küßte sie auf, und sah mit unaussprechlicher Liebe nach dem warmen Himmel auf, wie ein Kind an die Mutter.

Jetzt schwang sich die Landstraße plötzlich aus dem Thale den Berg hinauf. — Die Flöte drunten wurde still, da sich oben die Weltfläche weit und breit vor ihm aufthat, und sich mit zahllosen Dörfern, und weißen Schlössern anfüllte, und mit wasserziehenden, und mit gebogenen Wäldern umgürtete. Er ging auf dem Bergrücken wie auf einer langen Bogenbrücke, über die unten grünende Meeresfläche zu beyden Seiten hin.

Er war ganz allein und vor Ohren sicher; er pfiff frey daher figurirte Chorale, Phantasien, und zuletzt alte Volksmelodien. Gegen die Natur aller andern Blasinstrumente bleibt diese Mundharmonika, wie die andere, romantisch und süß in großer Nähe; — und wie bey der Musik im Traume, ist hier der Mensch zugleich der Instrumentenmacher, Komponist und Spieler, ohne im geringsten einen andern Lehrmei-

ster dazu gehabt zu haben, als wieder sich, den Schüler selber.

Immer betrunkner und glücklicher wurde Walt, als er auf dieser ersten Schäferpfeife, auf diesem ersten Alphorn fortbließ, dem Morgenwinde entgegen, der die Töne in die Brust zurückwehte; und zuletzt wurde ihm, als komme das verwehte Getön aus weiter Ferne her. Da er lange so ging, und träumte, da er von dem Bergrücken bald links in die Hirtenstücken der Wiesen hinunter sah, und zu den Kirchthürmen, und die Jagd- und Lustschlösser erblickte, deren Nahmen, wie romantische Zauberworte, alte Gegenden und Paradiese der Kinderseele erscheinen ließen; — da er bald wieder rechts hinunter schauete auf die zweyte Ebene, worin sich der gerade Fluß des Thales auf einem blumigen Tanzplatze schlängelte, und das Silberschild der Sonne trug, und immer zeigte; — und da er das Auge auf die fernen Gebirge warf, wo unter den hohen hellen Laubholzwäldern die dunkeln Tannenwaldungen gleichsam nur als breite Schlagschatten zu stehen schienen — und da er in den Himmel sah, worin still und leicht die Wolke und die Taube flog, — und da in den Wäldern des Thales die Herbstvögel schrieen, und in den Steinbrüchen einzelne Schüsse lang forthallten; so schwieg er, wie aus Andacht vor Gott, und dachte dem, was er singen wollte, nach, als ob der Unendliche nicht auch das Denken höre; bis er mit leiser Stimme sprach:

„O wie ist der Himmel, wie die Erde so voll freudiger Stimmen! Viel schöner, als dort, wo einstens der Chorus laut jammerte, und nur Niobe schwieg, und unter dem Schleyer stand

mit dem unendlichen Wehjauchzen die Chöre im Himmel und auf Erden, und nur der Allselige ist still, und der Aether verschleyert ihn."

Darauf sah er gen Himmel, nannte Gott zwey Mahl: Du, und schwieg lange, und hielt es für erlaubt, sogleich an Wina zu denken. Plötzlich kam ein altes vertrautes, aber wunderbares Mittagsgeläute aus den Fernen herüber, ein altes Tönen wie aus den gestirnten Morgen dunkler Kindheit. Er dachte voll Sehnen an seine fernen Aeltern, — an das Stillleben der Kindheit; sein Auge hing an den östlichen Gebirgen im stillen Blau, hinter welche er, wie hinter Klostermauern, Wina als sanfte Nonne in Blumen ihres Klostergartens sinnend gehen ließ. Glocken aus mehrern Dörfern tönten zusammen — der Morgenwind rauschte stärker — der Himmel wurde blauer und reiner, — der bunte leichte Teppich des Erdenlebens breitete sich über die Gegend aus, und flatterte an den Enden, und Walt wohnte, wie ein Traum, nur in der Vergangenheit.

Er sang voll Seligkeit, und nannte ihren Nahmen nicht. „Es zieht in schöner Nacht der Sternenhimmel, es zieht das Frühlingsroth, es schlägt die Nachtigall, — und der Mensch schläft, und merkt es nicht; endlich gehet sein Auge auf, und die Sonne sieht ihn an. O Lina, Lina! du gingst auch vorüber mit deinen Blumen, — mit den süßen Tönen, — und mit Liebe, — aber mein Auge war blind; nun ist es aufgethan, allein die Blumen sind verwelkt, die Worte sind vergangen, und du glänzest hoch als Sonne."

Hier kehrte er um vor dem lauten Wehen; er fand die Welt sonderbar still um sich; nur

das Geläute klang allein und leise, wie Schalmeyen der Kindheit, und er wurde sehr bewegt. Er lief wieder, und sang immer heißer: „Nasses Auge, armes Herz, siehst du nicht den Himmel, und den Lenz, und das schöne Leben? Warum weinst du? hast du was verloren? ist wer gestorben? Ach ich habe nichts verloren, mir ist nichts gestorben; denn ich habe noch nie geliebt; o laß mich weiter weinen!"

Zuletzt sang er nur einzelne Füße noch, ohne besonderen Zusammenhang — er kam eiliger durch Beete — durch grüne Thäler — über klare Bäche — durch mittagsstille Dörfer — vor ruhendem Arbeitszeuge vorbey. — Auf dem Zauberkreise der Höhen stand Zauberrauch — der Sturmwind war entflohen, und am klaren Himmel blieb das große unendliche Blaue zurück. — Vergangenheit und Zukunft brannten hell und nahe, entzündet vor Gegenwart — der Blumenkelch des Lebens umschloß ihn bunt dämmernd, und wiegte ihn leise.

64.

Jugend-Spiele.

Spielet jauchzend, bunte Kinder! Wenn ihr einst wieder Kinder werdet, bückt ihr euch lahm und grau; unter dem weinerlichen Spiele bricht der Spielplatz ein, und überdeckt euch. Wohl auch Abends blüht in Osten und Westen eine Aurora; aber das Gewölke verfinstert sich, und keine Sonne kommt. O hüpfet lustig, ihr Kinder, im Morgenrothe, das euch mit Blüthen bemahlt, und flattert eurer Sonne entgegen.

65.

Betrachtungen des Jünglings Walt.

Walt heftete das von dem Vorüberzuge unsers mahlenden und gemahlten Lebens gerührte Seelenauge auf einen wetterscheidenden Berg, der ganz unter den Rosen der Sonne mit einzelnen Felsenschneiden, und mit Schafen glühte, und er dachte: „So fest steht er nun ewig da — früh, als noch keine Menschen hier waren, schnitt er auch die schweren Wetterwolken entzwey, und zerbrach ihre Donnerkeile, und machte es hell und schön, im Thale ohne Augen. — Und wie tausend Mahl mag das Abendroth im Frühlingsglanz herrlich ihn vergoldet haben, da noch kein Leben unten stand, das in die Herrlichkeit mit Träumen versank. — Bist du denn nicht, du große Natur, gar zu unendlich, und gar zu groß für die armen Kleinen hier unten, die nicht Jahre lang, geschweige Jahrtausende glänzen können, ohne es zu zeigen. — Und dich, o Gott! hat noch kein Gott gesehen. Wir sind ganz gewiß klein."

66.

Die Weiber im Einkaufe.

Im Einkaufe — nicht im Verkaufe — sind die Weiber weniger großmüthig und viel kleinlicher, als die Männer; weil sie argwöhnischer, besonnener und furchtsamer sind, und mehr an kleine Ausgaben gewöhnt, als an große.

67.

Die verschiedenen Kreuze.

Erkiese, Freund, nur kein Trauerpferd zu einem Steckenpferd; da ohnehin jedes Kreuz,

vom Ordenskreuze an, bis zum Eselskreuze herab, entweder genug trägt, oder genug drückt. Meide die große Welt möglichst; ihre Hopstänze sind aus F mol gesetzt. Das Schicksal nimmt oft das dicke Süßholz, an welchem die Leute käuen, als einen guten Prügel vor, und prügelt sie sehr.

68.

Heil an Höfen.

Suche dein Heil an Höfen mehr in groben Thaten, als in groben Worten; diese werden schwerer verziehen.

69.

Naturschilderung.

Die Felsen drängen sich einander entgegen, und wollen sich mit den Gipfeln berühren, und die Bäume darauf langen wirklich einander die Arme zu. Keine Farbe ist da als Grün, und oben etwas Blau. Der Vogel singt und nistet und hüpfet, nie gestört auf dem Boden, außer von mir. Kühle und Quellen wehen hier, kein Lüftchen kann herein. Ein ewiger dunkler Morgen ist da, jede Waldblume ist feucht, und der Morgenthau lebt bis zum Abendthau. So heimlich eingebauet, so sicher eingefasset ist das grüne Stillleben hier, und ohne Band mit der Schöpfung, als durch einige Sonnenstrahlen, die Mittags die stille Stelle an den allgewaltigen Himmel knüpfen. Sonderbar, daß gerade die Tiefe so einsam ist, wie die Höhe. Auf dem Montblanc fand Saussüre nichts als einen Tag- und einen Nachtschmetterling, was mich sehr erfreute. — Am Ende ward ich selbst so still, als die Stelle, und schlief ein. Ein Zaubertraum nach

dem andern legte mir Flügel an, die bald wieder zu großen Blumenblättern wurden, auf denen ich lag, und schwankte. Endlich schlug ich die Augen auf, ich wußte aber durchaus nicht, wo ich war; ich sah die Baumgipfel mit Gluthroth durchflossen; ich drängte mich durch den thauenden Wald hindurch, und auf die Straße hinaus. Ein prächtiges Morgenland faltete vor mir die glühenden Flügel auf, und riß mein Herz in das allerheiterste Reich.

70.

Das Anschreiben an die Zimmer.

— Ich weiß es sehr gut, daß es fast lächerlich, wo nicht gar unbillig ist, sich an fremde Zimmerwand anzuschreiben; dennoch ergetzet den Nachfahrer ein Vorgänger sehr dadurch, daß er auch da gewesen, und die leichte Spur eines Unbekannten einem Unbekannten nachgelassen. Freylich schreiben Einige nur den Nahmen, und die Jahreszahl an; aber einem wohlwollenden Menschen ist auch ein leerer Nahme lieb; denn warum soll man einen leeren Gedanken lieber haben und vergeben, als einen leeren Nahmen?

71.

Der innerliche Himmel.

Im physischen Himmel glauben wir stets in der Mitte zu seyn; aber in Rücksicht des innerlichen glauben wir immer am Horizont zu stehen: im östlichen, wenn wir frohlocken, im westlichen, wenn wir jammern.

72.

Durst nach Freuden.

Der Mensch dürstet am größten Freudenbecher nach einem größern, und zuletzt nach Fässern.

73.

Das Improvisiren.

Schwerer ist wohl nichts, als das Improvisiren der Erinnerung. Viel leichter improvisirt der Scharf- und Tiefsinn, die Phantasie, als die Erinnerung; zumahl wenn auf allen Gehirnhügeln die freudigsten Feuer brennen.

74.

Der Norden des Geistes.

Poetische Naturen sind in Nordländern — denn ein Hof, oder die große Welt ist der geborne Norden des Geistes — nichts weiter als Elephantenzähne in Sibirien, die unbegreiflich an einem Orte abgeworfen worden, wo der Elephant erfriert.

75.

Laune.

Der Mensch will nicht, daß man ihm die spitze, blanke Pointe zu hitzig auf der Schwelle auf das Zwergfell setze. Eine gemeine Anekdote ergreift ihn mit ihrem Ausgange froh, sobald er nur vorher durch viele Langeweile dahin getrieben wurde.

76.

Anekdote.

Ein Frühprediger, dessen Kehlkopf mehr zur Kanzelprosa als zur Altarpoesie gestimmt war, rückte zu einer Stelle hinauf, die ihn zwang, vor dem Altare das „Gott in der Höhe sey Ehr'" zu singen. Er nahm viele Singstunden; endlich nach vierzehn Singtagen schmeichelte er sich, den Vers in der Gewalt, und in der Kehle zu haben. Die halbe Stadt ging früher in die Kirche, um der Anstrengung zuzuhören. Ganz muthig trat er aus der Sakristey (denn er hatte sich darin vom Singmeister noch ein Mahl leise überhören lassen), und stieg gefaßt auf den Altar. Alle Erzähler der Anekdote stimmen überein, daß er trefflich angehoben, und sich anständig genug in den Choral hinein gesungen hatte; als zu seinem Ruin ein blasender Postillion draußen vor der Kirche vorbey ritt, und mit dem Posthorne ins Kirchenlied einfiel. Das Horn hob den Prediger aus dem alten Sing-Gleise in ein neues hinein, und er sah sich gezwungen, das ernste Lied mitten vor dem Altare nach dem vorbeyreitenden Trompetenstückchen auf die lustigste Weise hinaus zu singen.

77.

Weibliches Schweigen.

Weibliches Schweigen bedeutet — ohnehin als das gewöhnlichere — viel weniger als männliches.

78.

Der schuldvolle Jüngling.

Unselig, schuldvoll ist der Jüngling, der niemahls vor der Schönheit blöde war.

79.
Alles träumt.

— — Da die Blumen leben und schlafen, sagte Walt; so träumen sie gewiß auch so gut, wie Kinder und Thiere. Alle Wesen müssen am Ende träumen. — Auch die Heiligen und die Engel? fragte Wina. — Ich wollte wohl sagen: Ja — sagte Walt — insofern alle Wesen steigen, und sich also etwas Höheres träumen können. — Ein Wesen ist aber auszunehmen, sagte Wina. — Gewiß, Gott träumet nicht. Aber wenn ich nun die Blumen wieder betrachte; so mag wohl in ihren zarten Hüllen der dunkle Traum von einem leichtern Traume blühen. Ihre duftende Seele ist Nachts zugehüllt, nicht durch bloße Blätter, sondern wahrhaft organisch, wie denn unsere auch nicht durch bloße Augenlieder zugeschlossen wird. Sobald nun einmahl die farbigen Wesen am Tage Licht und Kraft verspüren; so können sie ja auch Nachts einen träumerischen Widerschein des Tages genießen. Der Allsehende droben wird den Traum einer Rose, und den Traum einer Lilie kennen und scheiden. Eine Rose könnte wohl von Bienen träumen, eine Lilie von Schmetterlingen — das Vergißmeinnicht von einem Sonnenstrahle — die Tulpe von einer Biene — manche Blume von einem Zephyr — denn wo könnte denn Gottes und der Geister Reich aufhören? Für ihn mag wohl ein Blumenkelch auch ein Herz seyn, und umgekehrt manches Herz ein Blumenkelch. —

80.
Heiliger Morgen.

Heiliger Morgen! Dein Thau heilet die Blumen und den Menschen! Dein Stern ist der Polstern unsrer dahingetriebenen Phantasien, und seine kühlen Strahlen bringen, und führen das verwirrte erhitzte Auge zurecht, das seinen eignen Funken nachsah, und nachlief!

81.
Antikritik.

— Antikritiken gehen ins Unendliche, denn ein Hund bellt das Echo an; es tritt der alte Cyklus von Jücken und Kratzen, und von Kratzen und Jücken ein. Das sind aber böse Historien, und der Autor leidet dabey unsäglich; er hat immer einen Nahmen zu verlieren, und nur der Recensent einen zu gewinnen. Es ist ihm terribel, und so unangenehm, als irgend etwas, daß das deutsche Publikum von seinen Autoren, wie das englische von seinen Bären, wünscht, sie nicht nur tanzen, sondern auch gehetzt zu sehen. — Allerdings gäbe es ein gutes Mittel und Project dagegen, wenn es angenommen würde. Hundert Mahl habe ich gedacht: könnte nicht eine Kompagnie wackerer Autoren von einerley Grundsätzen und Lorbeerkränzen zusammentreten, und so viel aufbringen, das sie sich ihren eignen Recensenten hielten, ihn studieren ließen, und salarirten, aber unter der Bedingung, daß der Kerl nur allein seine Brotherren öffentlich in den gangbaren Zeitungen, streng aber unparteyisch, und nach den wenigen ästhetischen Grundsätzen beurtheilte, die ein solcher Famulant, und Valet de Phantaisie

haben, und behalten kann? — Wenn sich eine solche Ordonnanz, so zu sagen, in die Mauer seiner Chefs einschlösse, nichts weiter triebe und wüßte; sollte sie sich nicht niedersetzen und hinschreiben können: „da und da, und so und so ist die Sache; und wer's läugnet, ist so gewiß ein Vieh, als ein Affe."

82.

Rührung — Empfindung.

Rührung wird gegenwärtig nicht verstattet — leichter eine Rückenmarksdörre als eine Augenwassersucht. Wer öffentlich noch ein wenig empfinden darf — und der ist zu beneiden — das sind entweder die Buchhändler in ihren Bücher-Geburts-Anzeigen, indem man alle etwaige Empfindsamkeit darin mit dem Eigennutze entschuldigen kann; oder es sind die lachenden Erben in ihren Todesanzeigen, wo aus demselben Grunde der Korkzieher der Thränen darf eingeschraubt und angezogen werden.

83.

Der Allerseligste.

Jetzt in dieser Minute muß unter allen Adamsenkeln, welche ein freudiges Gesicht zum Himmel aufhoben, und ihm einen noch schönern darauf nachspiegelten, irgend einer seyn, der den größten hatte, ein Allerseligster. — Ach! freylich muß auch unter allen tragenden Wesen auf dieser Kugel, die unser kurzer Lauf zur Ebene macht, eines das unglücklichste gewesen seyn, und möge der Arme schon im Schlafe liegen unter, nicht auf seinem steinigen Wege.

84.

Kein Schritt ist sicher.

O! in diesem wild verwachsenen Leben ist kein Schritt, sogar in den blühenden Lustgängen, ganz sicher, und mitten in der Freude dieses Kunstgartens erwartet dich ein fremder finsterer Giftbaum, und hauchet kalte Gifte in das Leben! — Daher war es sonst besser, da die Menschen noch demüthig waren, und zu Gott betheten in der großen Entzückung; denn neben dem Unendlichen senkt sich das feurige Auge und weinet, aber nur aus Dankbarkeit.

85.

Das heilige, glühende Herz.

Was die schönsten, unschudigsten Seelen einander Göttliches zeigen können, wenn sie sich aufthun, ist ein heiliges Herz, das noch heiliger, ein glühendes, das noch glühender macht.

86.

Ausbildung.

Jede partielle Ausbildung wirkt freylich für das Ganze gut, aber nur darum, weil dessen entgegengesetzte partiale sie in einer höhern Gleichung und Summe aufhebt, so daß aus allen einzelnen Menschen nur die Glieder eines einzigen Riesen werden, wie der Swedenborgische ist. Aber in so fern in dem einen Individuum ein Mangel entstehet, der einem entgegengesetzten in dem andern abhilft — so daß der Weg der Menschheit gleich sehr plagt, und stößet durch Vertiefung, und durch Erhöhung — so sieht man, daß jede einseitige Fülle nur Kur der Zeit ist, nich Gesundheit derselben; und daß das

höhere Gesetz zwar langsamere individuelle, aber harmonische Ausbildung bleibt; zwar kleinere aber allseitige, und dadurch in der spätern Zeit sogar schnellere. Wir vergessen immer, daß — wie in der Mechanik sich Kraft und Zeit gegenseitig ergänzen — die Ewigkeit die unendliche Kraft sey.

87.
E n t b e h r e n.

Der Mensch ist frey und ohne Gränze, nicht in dem, was er machen oder genießen, sondern in dem, was er entbehren will; Alles kann er, wenn er will, entbehren wollen. Ueberhaupt hat man bloß die Wahl, entweder immer, oder nie zu fürchten; denn dein Lebensziel stehet auf einer geladenen Mine, und rings umher halten die Stunden offene Geschosse auf dich.

88.
G e g e n w a r t.

Die Gegenwart nimmt schneller unsern Widerschein, als wir ihren an.

89.
Wie liebt das Weib.

So lange ein Weib liebt, liebt es in Einem fort; ein Mann hat dazwischen zu thun.

90.
Das Bild einer Liebenden.

Selten findet der Liebende den Empfang der Liebenden dem letzten Bilde ähnlich, das ihm der Abschied mitgegeben; eine weibliche

Seele soll, das begehrt der Mann, völlig mit den Flügeln, Stürmen, Himmeln der letzten Minute wieder in die nächste brausen.

91.
Heilige Demuth.

Heilige Demuth! einzige Tugend, die nicht vom Menschen, sondern von Gott geschaffen wird! Du bist höher als Alles, was du verbirgst, oder nicht kennst. Du himmlischer Lichtstrahl, wie das irdische Licht zeigest du alle fremden Farben, und schwebst unsichtbar ohne eine im Himmel.

92.
Albanos Gefühl.

— — Etwas blieb in Albano unharmonisch und unaufgelöset; er fühlte es so sehr, da die Sommernacht für höhere Entzückungen schimmerte, als er hatte — da der tief im Aether zitternde Abendstern der Sonne durch die Wolkenrosen nachdrang, worunter sie begraben war — da die Aehrenfluren dufteten, und nicht rauschten, und die zugeschlossenen Auen grünten, und nicht glühten — und da die Welt, und jede Nachtigall schlief, und da das Leben unten ein stiller Klostergarten war, und nur oben die Sternbilder als silberne Aetherharfen vor Frühlingswinden ferner Erden zu zittern, und zu tönen schienen.

93.
Die Bethende.

Eine Bethende steht wie eine Unglückliche auf einer hohen, heiligen Stätte, die unsre Arme nicht erreichen.

94.
Der fliegende Frühling.

Fliegender Frühling (ich meine die Liebe, so wie man den Nachsommer einen fliegenden Sommer nennt), du eilest selber über uns pfeilschnell dahin, warum eilen Autoren wieder über dich? Du gleichest der Deutschen Blüthenzeit — die nie einen Blüthenmond lang ist. — Wir lesen den ganzen Winter in Almanachen und Gleichnissen viel von ihrer Herrlichkeit, und schmachten; endlich hängt sie dick an den schwarzen Aesten sechs Tage lang, und noch dazu unter kalten Maygüssen, reißenden Wonnemondsstürmen, und unter dem Stummsitzen aller halberfrornen Nachtigallen — und dann, wenn man endlich in den Garten hinauskommt, ist schon der Fußsteig blüthenweiß, und der Baum höchstens voll Grün; dann ists vorbey, bis wir werden im Winter den Anfang eines Mährchens herzerhoben hören: „Es war eben in der schönen Blüthezeit." — Eben so sehe ich wenig Autoren am langen romantischen Sessions- und Schreibetische rechts und links für das Lesepult arbeiten, welche nach der langen Vorrede zur Liebe, nicht diese, sobald sie wie ein Krieg erklärt ist, sofern schlössen; — und wirklich gibts zur Liebe mehr Stufen; als in ihr; alles Werden, z. B. der Frühling, die Jugend, der Morgen, das Lernen geht vielfarbiger und geräumiger aus einander, als das feste Seyn; aber ist dieses nicht wieder ein Werden; nur ein höheres; und jenes ein Seyn, nur ein schnelleres?

95.
Aussöhnung.

Menschen von Phantasie söhnen sich leichter mit der ab- als anwesenden Geliebten aus.

96.
Des Menschen bitteres Loos.

Es ist so bitter, wenn der Mensch, unter den gemeinen Herzen der Erde verarmend, durch das edelste doch nichts wird, als zum letzten Mahle unglücklich.

97.
Wirkungen des Morgens.

Alle Fiber, so auch die geistigen, kühlt der neue, frische Morgen, so wie sie alle der bange Abend glühend schürt. Welcher von uns wickelte sich nicht an Abenden — dieser eigentlichen Geisterstunde der Plage-, Haus- und Poltergeister, in den Faden, den er selber spann, den er aber für ein fremdes Fanggewebe hielt, immer enger durch Entfliehen und Wenden ein, bis er endlich am Morgen seinen Schließer vor sich sah, nähmlich sich?

98.
Gleichgewicht zwischen Wehr und Druck.

Der geistige, wie der physische Mensch wird ohne Widerstand der äußern Luft von der innern aufgeblasen und zersprengt, und ohne Widerstand der innern von der äußern zusammengequetscht; nur das Gleichgewicht zwischen innerer Wehr und äußerem Drucke hält einen schönen Spielraum für das Leben, und sein Bilden frey.

99.

Der fremde Halbton.

Ist ein fremder, unheimlicher Halbton einmahl zwischen alle Harmonieen zweyer Wesen wiederkehrend durchgedrungen; so schwillt er immer feindlicher an, und übertäubt den Grundton, und endigt Alles.

100.

Die Verwundung.

Die höchste Liebe verwundet sich am leichtesten am kleinsten Unterschied. O! dann hilft es wenig, wenn der Mensch zu sich sagt: ich will mich ändern. Nur im schönsten, unverletzten Enthusiasmus setzt er sich es vor; aber eben im verletzten, wo er kaum des Vorsatzes fähig wäre, soll er sich zur Erfüllung desselben heben, und kann es schwer.

101.

Feste Liebe.

O! wie liebt man, wenn alles neben uns bricht, und fällt, und verraucht, und wenn doch der Bund und Glanz der Liebe unzerrissen, und fest auf dem wegfließenden Leben steht, wie ich oft bey Wasserfällen mit Rührung auf den zerspringenden, reißenden Fluthen einen Regenbogen unverrückt und unverändert schweben sah.

102.

Weibliche Absicht, Idee, Gefühle.

Schwer ists einem Manne, im weiblichen Herzen Absicht von Instinkt, Ideen von Gefühlen, rein zu sondern, und an diesem dun-

keln, vollen Himmel alle Sterne zu zählen und zu reihen.

103.

Zur heißen Liebe gehört heißer Schmerz.

Warum schneidet sich erst das verlorne Gut wie ein scharfer Demant so tief ins Herz? Warum müssen wir erst etwas beweinet haben, ehe wir es heiß bis zum Schmerze lieben?

104.

Das Herz braucht nichts, als noch eines.

Seliger, dessen Herz nichts braucht als noch eines, aber keinen Park dazu, keine opera seria, keinen Mozart, keinen Raphael, keine Mondsfinsterniß, nicht einmahl einen Mondschein, und keinen vorgelesenen oder nachgespielten Roman.

105.

Das ruhige, selige Herz.

Wem das Herz ruhig-selig schlägt, der sucht in der unsichtbaren Kirche eine sichtbare. — Der ganze Tempel der Natur ist der Tempel der Liebe, und überall stehen Altäre und Kanzeln. Auf dem glatt niedergehenden Lebensstrome steht der Mensch ohne Ruder selig in seinem Kahne, und regiert ihn nicht.

106.

Naturscene.

— Die Gesellschaft konnte den überall aufgehenden Zauberwald durchfliegen — ein allmächtiger Arm des außen vorbeygehenden Flusses griff unter die Blumen herein, und trug eine schwere, reiche Welt — bald war das Wasser ein fester

Siegel, bald eine gewundene, wellenschlagende Ader, bald eine Quelle, bald ein Blitz hinter Blumen, oder ein schwarzes Auge hinter Blätterschleyern — schmale Ufer, kurze Beete, Kindergärten, runde Inseln, kleine Hügel und Landzünglein wohnten dazwischen, sie hielten ihre bunten, blühenden Kinder auf dem Arme und Schoße, und die blauen Augen der Vergißmeinnicht, und die vollen Tulpenwangen, und die blaßwangigen Lilien spielten wie Geschwister, von Fremden geschieden, beysammen; aber Rosen liefen durch Alle. Jetzt hörten die Menschen murmeln, und rauschen; die Seen neben ihnen walleten; an einem abgerindeten, auf eine Insel eingepfählten Mayenbaum fingen oben die gelben Tannennadeln zu tropfen an — von den Hängebirken auf der Landzunge glitt ein innerer Regen nieder — aus den beyden Seen neben ihnen flogen Wasserstrahlen wie fliegende Fische gen Himmel. — Jetzt quoll es überall, und Reihen von Quellen, diesen Wasserkindern, spielten mit den Blumenkindern. — Wie Vögel flatterten Strahlen mit breiten Flügeln aus den Lorbeerhecken, und fielen in die Rosengruppen nieder — an einem Hügel voll Eichen kroch eine Wasserschlange hinauf. — Kriegend schossen aus allen Ufer-Mündungen belagernde Bogen an die Gipfel. — Plötzlich fanden sich die überlisteten Zuschauer mit Regenbogen überwölbt; denn die Seen warfen ihre Wasser hoch über sie hinüber, daß durch das Tropfengegitter die wankende Sonne brannte wie durch eine zersplitterte Juwelenwelt. — Die Kinder schrieen erschrocken. Die aufgejagten Vögel kreuzten durch den Regen — Nachtschmetterlinge wurden niedergeworfen — die Turteltauben schüttelten sich in den Regen gedrückt in

den Güssen. — Die Ufer, und die Beete hielten ihre blühenden Kleinen dem Himmel unter.

Nach fünf Minuten war Alles vorbey, und nur in allen Blumen und Augen zitterte der nasse Glanz, und auf den Wellen die Sterne fort. Die junge Nachtigall wetzte den abgefütterten Schnabel am Zweige, und schüttelte sich lustig; die Alte sang ein kurzes Wiegenlied, und hüpfte mit Tönen nach neuer Kost. — Und überall flogen und schrieen die Kinder des Frühlings, und ihre Aeltern durch einander. — Kleine, weiße Pfauen liefen ungeputzt wie kleine Kinder im Grase. — Selig floß der Schwan zwischen seinen Wellen mit dem weißen Bogen über den untergetauchten Augen, und selig schwebte die glänzende Tonmücke wie ein fester Stern unverrückt in den Lüften über einer fernen, blumigen Glocke. — Die Schmetterlinge, fliegende Blumen, und die Blumen, angekettete Schmetterlinge, suchten und überdeckten einander, und legten ihre bunten Flügel an Flügel. — Und die Bienen tauschten Blumen nur gegen Blüthen. — „Liane, sagte Albano, wie liebe ich heute durch dich die ganze Welt!" —

107.
Mechanische Gifte.

Oft werden die Freuden, wie andere Edelsteine, mechanische Gifte, welche bloß in der Ferne glänzen, aber berührt und verschlungen uns durchschneiden.

108.
Glanz der Wonne.

Wie zwischen zwey Spiegeln, schlägt der Glanz der Wonne zwischen theilnehmenden Her-

zen, in wachsender Vervielfältigung hin und her, und wird unabsehlich.

109.
Sich selbst Genießen.

Wenn im Menschen Friede und Fülle ist, so will er nichts mehr genießen, als sich; jede Bewegung, sogar die körperliche, verschüttet den vollen Nektarkelch.

110.
Der Liebende.

Der Liebende will eine große, unbeschreibliche Liebe, — von der er sich immer nur als den zufälligen und unwerthen Gegenstand glaubt, — bloß um selber die höchste zu geben.

111.
Bitte für seine Freunde.

Wie der berühmte Gottesgelehrte Spener so schön täglich zu Gott dreymahl für seine Freunde bat; so findet man mit ähnlicher Freude, daß der Hofmann bey seinem Gotte, dem Fürsten, täglich ein wenig für seine Freunde bittet, und etwas haben will.

112.
Der Staat, ein Lichtmagnet.

Der Staat, ein immer ziehender Lichtmagnet, will nur Licht in jeder Sache, und besonders Licht über alles Licht überhaupt; er verlangt die Wahrheit ganz nackt, ohne Couvert. Alles, was durch seine Thore reitet und fährt, soll nur, sey es auch in ein Couvert gekleidet,

den rothen Mund aufmachen, und sagen: was für Nahme und für Geschäfte.

113.
Das Zusammenschmelzen weiblicher Gefühle, Täuschungen.

Nur die feinste Männerseele sondert in der weiblichen die zusammenlaufenden Gränzen der Selbsttäuschung, und der willkührlichen Täuschung ab, der Schwäche und des Truges, des Zufalls und des Entschlusses.

114.
Frauen = Haß.

Wie das System der Prädestination einige Menschen zur Hölle verurtheilt, sie mögen nachher den Himmel verdienen, oder nicht: so nimmt eine Frau den Haß, zu welchem sie Jemand einmahl verdammte, nicht wieder zurück, es mögen Land und Stadt, Gott, die Jahre, und der Personen Tugenden dagegen sagen, was sie wollen.

115.
Der kleine Mensch.

Nie ist der Mensch kleiner, als wenn er strafen und plagen will, ohne zu wissen wie.

116.
Fremde Freude.

Die fremde Freude stirbt im unbewohnten dunkeln Busen, wo sie keine Schwester antrifft, und wird zum Gespenst darin. So deutet das schöne Grün, diese Frühlingsfarbe, sobald es eine Wolke mahlt, nichts an, als lange Nässe.

117.
Furcht ist stärker als Liebe.

Ein Fürst macht sich leichter von Menschen los, die er liebt, als von solchen, die er recht lange hasset; denn seine Furcht ist stärker als seine Liebe.

118.
Die Kunst.

Die Kunst macht alle Länder gleich und angenehm; aber für viele Menschen ist sie bloß ein schöner, blühender Weinberg, dessen Kräfte man gewiß voraus weiß, ohne sie noch zu fühlen.

119.
Stand — Geschlecht.

Der Stand drückt und beschränkt eine große Seele oft weniger, als das Geschlecht.

120.
Eigenes Lob.

Ausgezeichnete Weiber loben sich oft selbst geradezu, und weit mehr als ausgezeichnete Männer.

121.
Das Lächerliche an Menschen.

Die Menschen sehen nie lächerlicher aus, als wenn sie etwas in Massa und Menge thun.

122.
Das Entfernthalten.

Wie Schiffe in Nebeln durch Laternen und Trommeln, so wollen Staaten sich durch

Erleuchtung und Schießen aus einander halten.

123.

Was müssen Fürsten lernen?

O! müssen nicht die Fürsten selber lügen, weil sie ewig belogen; selber schmeicheln lernen, weil sie immer geschmeichelt werden?

124.

Was macht edle Weiber kalt, unglücklich?

Wie viele edle Weiber, die es sonst für höher hielten, zu bewundern, als bewundert zu werden, wurden kräftig, kenntnißreich, beynahe groß; aber unglücklich und kokett und kalt, weil sie nur ein Paar Arme fanden, aber kein Herz dazu, und weil ihre heiße hingegebene Seele kein Ebenbild antraf, womit eine Frau gerade ein unähnliches meint, nähmlich ein höheres Bild! Der Baum mit den erfrornen Blüthen steht dann im Herbste hoch, breit, grün und frisch, und dunkel vom Laube da, aber mit leeren Zweigen ohne Früchte.

125.

Nichts als Labyrinthe.

Was sieht der Mensch vor sich, wenn er endlich mit dem Faden in der Hand aus der Irrhöhle heraustritt? Nichts als die offenen Eingänge in andere Labyrinthe, und bloß die Wahl darunter ist sein Wunsch.

126.

Wirkung des Feuers.

In uns erschafft das Feuer selbst den Sturmwind, der es noch höher jagt.

127.

Das Lebensgewölke.

Mit welchen kühnen, abentheuerlichen Formen steigt unser Lebensgewölke den Himmel hinan, ehe es verschwindet!

128.

Der gerade Mensch.

Ein gerader Mensch und Verstand gleicht einer geraden Allee, die nur halb so groß erscheint, als eine auf krummen Wegen laufende.

129.

Nichtachtung des Glücks.

Ihr großen oder seligen Geister über uns! Wenn der Mensch hier unter den ärmen Wolken des Lebens sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet, als sein Herz; dann ist er so selig und so groß, wie Ihr. Und wir sind Alle einer heiligern Erde werth, weil uns der Anblick des Opfers erhebt, und nicht niederdrückt, und weil wir glühende Thränen vergießen, nicht aus Mitleiden, sondern aus der innersten, heiligsten Liebe und Freude.

130.

Berauschung weiblicher Seelen.

Es gibt zarte weibliche Seelen, die sich nur in den Blüthen des Weingartens der Freude berauschen, wie andere erst in den Beeren des Weinbergs.

131.

Die Wunde des Gewissens.

Die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt sie nicht mit ihrem

Flügel, sondern hält sie bloß offen mit ihrer Sense.

132.

Bewußtseyn der Schuld.

Im Brenn- und Vergrößerungsspiegel des Erfolges zeigt uns das Schicksal das leichte, spielende Gewürme unsers Innern als erwachsene und bewaffnete Erynnen und Schlangen. Wie viele Sünden gehen wie nächtliche Räuber ungesehen, und mit sanften Mienen durch uns; weil sie, wie ihre Schwestern in Träumen, sich nicht aus dem Kreise der Brust verlaufen, und nichts Fremdes anzufallen und zu würgen bekommen. — Die schöne Seele entdeckt leicht im Zufalle eine Schuld; nur jene harten Himmels- und Erdstürme, vor deren Siegeswagen vorher eine Wagenburg voll Wunden und Leichen auffährt, nähmlich die Väter des Krieges — welches in der ganzen Geschichte öfter die Minister waren, als die Fürsten — nur diese können ruhig alle Vulkane der Erde anzünden, und alle ihre Lavaströme kommen lassen, bloß um — Aussichten zu haben. Sie düngen elysische Felder zum Schlachtfelde, um darin einen Rosenstock für eine Geliebte röther zu ziehen.

133.

Das Steinpflaster.

Gegen viele Noth gibt es kein Pflaster, als das Steinpflaster, nähmlich eine Flugreise. Wenigstens hören außer Landes die Fragen über das Befinden, und die giftigen Sorgen über das Antworten auf; und bey der Retour findet man viel Schmerz erspart, oder gar allen gehoben.

134.

Die letzte Oehlung des Schmerzes.

Was das Weinen anlangt: so hätten Epiktet, Antonin und Cato, und mehr solche weniger aus Eis als Eisen gebildete Männer gewiß sehr gern dem Leibe dergleichen letzte Oehlungen des Schmerzes eingeräumt, falls nur der Geist sich darhinter trocken erhalten hätte. Es ist echte Trostlosigkeit, Trost zu wünschen und anzunehmen; warum will man denn nicht einmahl den Schmerz rein durchdauern, ohne alle Arzeney?

135.

Alles ist vergänglich.

— Jeder Berg ist das Ufer einer verschwemmten Vorzeit; jede Stelle hiernieden ist ja 6000 Jahre alt und Reliquie; alles ist Gottesacker und Ruine auf der Erde, besonders die Erde selber. — Was ist überhaupt nicht schon vergangen — Völker — Fixsterne — weibliche Tugend — die besten Paradiese — viele Gerechtsame — alle Recensionen — die Ewigkeit a parte ante — und jetzt eben meine schwache Beschreibung davon? — Wenn nun das Leben ein solches Nichtigkeitsspiel ist; so muß man lieber der Kartenmahler, als der Kartenkönig seyn wollen. —

136.

Strenge Achtung.

Es gibt eine strenge, bedeutende Achtung gegen Andere, die so selten die Menschen geben, so wie fassen können; weil sie immer nur Liebe und Leidenschaft nöthig haben, um — Recht zu

geben, unfähig, anders als beym Kometenlichte, bey Kriegsflammen, und bey Freudenfeuern die beste Hand zu lesen.

137.
Seltnere Koketten.

Die seltenern Koketten werden, wie die süßen Weine, durch Wärme sauer, und durch Kälte süßer.

138.
Gang der Alten und Schiffe.

Die Alten gehen wie Schiffe, immer langsamer, je länger sie gehen, und aus einerley Grunde; weil beyde durch den Ansatz von Unrath, Muscheln und dergleichen schwerfälliger werden.

139.
Der einbrechende Abend.

Es war einige Tage nach dem Vollmonde; seine glänzende Welt verschloß sich noch hinter die Erde, aber das angelassene Springwasser seiner Strahlen hob sich in Ansätzen herauf. Auf allen Bergspitzen schimmerte schon ein blasses Licht, als falle der ferne Morgen überirdischer Welten auf sie. Durch die Thäler streckte sich noch das lichtscheue schwarze Erdenthier der Nacht aus, und bäumte sich auf gegen die Berge. Das Bergschloß war unsichtbar, und zeigte wie ein Weltstern, nur ein Licht. Plötzlich war der Herbstpurpur auf allen Gipfeln um das Schloß vom Monde silbern bethauet, und es regnete leuchtend an den weißen Wänden, und in die weißen Gänge des Gartens nieder. Endlich

lag ein fremder blasser Morgen, durch alle Lauben dämmernd, im Garten, gleichsam das zarte Leuchten eines hohen, ganz reinen Geistes, der nur in der heiligen stillen Nacht die tiefe Erde betritt.

140.
Seelen Dualis.

Man muß mit dem Du, mit dieser Herzens-Kurialie, mit diesem heiligsten Seelen-Dualis gegen Andere geizen, und Gott danken, daß man in einer Sprache lebt, wo man zuweilen Sie sagen kann, ja sogar, wenn die Menschen und Schelme darnach sind, zwischen jedem Komma Euer, sowohl Wohl- als Hoch- und Sanft- geboren.

141.
Der nahmenlose Wunsch.

Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt ward: er hat keinen Nahmen, er sucht seinen Gegenstand, aber alles, was du ihm nennest, und alle Freuden sind es nicht; allein er kommt wieder, wenn du in einer Sommernacht nach Norden siehest, oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist, oder der Himmel gestirnt, oder wenn du sehr glücklich bist. Dieser ungeheuere Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen; ach! wir werden hiernieden liegend in die Höhe geworfen, gleich Epileptischen. Aber diesen Wunsch, dem nichts einen Nahmen geben kann, nennen unsere Saiten und Töne dem Menschengeiste — der sehnsüchtige Geist weint dann stärker, und kann sich nicht mehr fassen, und ruft

im jammernden Entzücken zwischen die Töne hinein: „Ja Alles, was ihr nennet, das fehlet mir."

142.
Leiden des Sünders — des Frommen.

Wie anders sind die Leiden des Sünders als die des Frommen! Jene sind eine Mondsfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt, und romantisch beschattet, und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

143.
Die reine Seele.

Eine reine Seele spiegelt, ohne sich zu beflecken, die unreine ab, und fühlt unwissend die quälende Nähe; so wie Tauben, sagt man, sich in reinem Gewässer baden, um darin die Bilder der schwebenden Raubvögel zu sehen.

144.
Idealische Liebe.

Mühsam erreicht der Mensch die Alpe der idealischen Liebe; noch mühsamer und gefährlicher ist — wie von andern Alpen — das Herabsteigen von ihr.

145.
Doppelte Liebe.

Es gibt eine doppelte Liebe, die der Empfindung, und die des Gegenstandes. — Jene ist mehr die männliche; sie will den Genuß ihres eignen Daseyns, der fremde Gegenstand ist

ihr nur der mikroskopische Object = oder vielmehr Subject = Träger, worauf sie ihr Ich vergrößert erblickt; sie kann daher leicht die Gegenstände wechseln lassen, wenn nur die Flamme, in die sie als Brennstoff geworfen werden, hoch fortlodert, und durch Thaten, die immer lang, langweilig und beschwerlich sind, genießet sie sich weniger, als durch Worte, die sie zugleich mahlen und mehren. Hingegen die Liebe des Gegenstandes genießet und begehret, nichts als das Glück desselben (so ist meistens die weibliche und älterliche), und nur Handlungen und Opfer thun ihr Gnüge und wohl; sie liebt, um zu beglücken, wenn jene nur beglückt, um zu lieben.

146.

Poetische Naturen.

Poetische Naturen haben eine mitleidige. Gleich der Justiz besolden sie neben der Folterbank einen Wundarzt, der die zerbrochenen Glieder sogleich wieder ordnet, ja sogar vorher die Stellen der Quetschungen regulirt.

147.

Das Weinen.

Der Mann sollte nie seinetwegen, ausgenommen vor Entzückung, weinen. Aber Dichter und alte Leute von vieler Phantasie sind Zauberer, welche leichter weinen, obwohl mehr vor Bildern, als vor dem rohen wunden Unglück selber.

148.

Wo wird man kahl?

Im Dienste der Liebesgöttinn wird man leichter kahl, als grau.

149.

Die jungfräuliche Seele.

Die jungfräuliche Seele ist eine reife Rose, aus der, sobald ein Blatt gezogen ist, leicht alle gepaarte nachfallen.

150.

Wirkung des Giftes.

Das moralische Gift macht die Zunge so leicht, als physisches sie schwer.

151.

Die Liebende.

Warum erkennt es denn das Männergeschlecht nicht, daß die Liebende in der Stunde der Liebe ja nichts weiter thun will, als Alles für den Geliebten, daß die Frau für die Liebe alle Kräfte, gegen sie so kleine hat, und daß sie mit derselben Seele, und in derselben Minute eben so leicht ihr Leben hingäbe, als ihre Tugend? Und daß nur der fordernde, und nehmende Theil schlecht sey, besonnen und selbstsüchtig?

152.

Glaubens = Herzens = Idealismus.

Wenn Andere einen Glaubens = Idealismus haben; so habe ich einen Herzens = Idealismus, und Jeder, der alle Empfindungen oft auf dem Theater, dem Papier und dem Erdboden durchgemacht, ist so. Wozu dients? — Wenn du jetzt stürbest, sage ich mir oft, so wäre ja Alles, da alle Radien des Lebens in den kleinen Punkt eines Augenblicks zusammenlaufen, weggewischt,

unsichtbar; mir ist dann, als wäre ich nichts gewesen. Oft sehe ich die Berge und die Flüsse, und den Boden um mich an; und mir ist, als könnten sie jeden Augenblick aus einander flattern, und verrauchen, und ich mit. Das künftige Leben, da das anwesende kaum eines ist, und Alles, was daran hängt, gehört unter die Entzückungen, denen man zusieht.

153.

Amor — Tod.

Die Griechen gaben dem Amor, und dem Tode dieselbe Gestalt, Schönheit und Fackel; für mich ists eine Mordfackel, aber ich liebe den Tod, und darum den Amor. Längst war mir mein Leben eine tragische Muse; gern gebe ich dem Dolche einer Muse die Brust; eine Wunde ist fast ein halbes Herz.

154.

Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind poetische Freyheiten, die sich die moralische (Freyheit) nimmt.

155.

Opium des Lebens.

O! das Opium des Lebens macht nur anfangs lebhaft, dann schläfrig, und so schläfrig!

156.

Feste, weiche Menschen.

Feste Menschen lassen sich eben so schwer eine gute Meinung von Andern nehmen, als eine schlimme. Gewöhnliche Menschen geben leicht die gute dahin, und halten die schlimme fest;

weichere werden leicht versöhnt, und schwer entzweyt.

157.

Das Durchsetzen der Weiber.

Wenn Weiber etwas durchsetzen wollen; so werden sie, sobald die Hindernisse immer wiederkehren, am Ende blind und wild, und wagen Alles.

158.

K ä l t e.

Kälte stärkt eine starke Liebe; so wie physische Kälte Starke kräftiger, und Schwache kränker macht.

159.

Sehnsucht unter Menschen zu seyn.

Höfe wünschen sich so sehr auf das Land, in die Idyllen murmelnder Quellen, rauschender Gipfel und blökender Schweizereyen, und Pächter hinein; Höfe, d. h. Hofleute, Hofdamen, und dienende Kammerherrenstäbe, und andere — sehnen sich so sehr unter Menschen. Wie Thiere der Dezemberhunger; so treibt sie ein Edler vom Throngebirge in die platten Ebenen herab; nicht daß sie die Langeweile flöhen, sondern sie begehren nur eine andere, da ihre Kurzweile eben in der Abkürzung und Abwechslung ihrer Langweile besteht.

160.

G e r ü c h t e.

Gerüchte sind wie Polypen; das Verwunden und Zerstören vervielfacht sie; nur das Ineinanderstecken macht einen aus zweyen.

161.
Ausspruch seiner Empfindung.

Ungern spricht der Mann vor einem Manne seine Empfindung aus, und gern vor einem Weibe; ein Weib aber am liebsten vor einem Weibe.

162.
Wer erzieht die Menschen?

Das Säkulum erzieht die Menschen, nicht aber der Einzelne die Einzelnen. Höchstens leuchtet ein pädagogisches Siebengestirn nach, nähmlich die sieben Alter des Menschen, jedes Alter ins nächste hinein. — Das Individuum gleicht sehr der ganzen Menschheit, deren Revolutionen und Verbesserungen weiter nichts als Umarbeitungen einer Schikanederschen Zauberflöte durch einen Vulpius sind; indeß schwebt doch um das tolle, dissonirende Stück ein Mozartischer Wohllaut, worüber man den Vater, und den Sprachmeister verwindet.

163.
Ideen in den Irrenhäusern.

Ein Engländer bemerkte, daß unter den fixen Ideen in den Irrhäusern selten die der Unterwürfigkeit vorkommt; meistens bewohnen es Götter, Könige, Päbste, Gelehrte.

164.
Eingebildete Leiden und Freuden.

So wie wir schlafend, unter herüberfallenden Bergen zu ersticken glauben, wenn das Deckbette sich auf unsre Lippen überschlägt; oder über klebendes Gluthblech zu schreiten, wenn es mit

zu dicken Federn die Füße drückt; oder als nackte Bettler zu frieren, wenn es sich fühlend verschiebt: so wirft diese Erde, dieser Leib in dem siebzigjährigen Schlaf des unsterblichen Lichtes Klänge und Kälte, und er bildet sich daraus die vergrößerte Geschichte seiner Leiden und Freuden; und wenn er einmahl erwacht, ist nur wenig wahr gewesen.

165.

Weiber = Männer = Schmerzen.

Es gibt mehr Weiber = als Männer = Schmerzen, so wie es am Himmel mehr Mond = als Sonnenfinsternisse gibt.

166.

Trockne Augen.

Die Sterbenden haben trockene Augen. Das Gewitter des Lebens endigt mit kalter Luft. Sie wissen es nicht, wie ihre lallende Zunge einschneide in die weit aufgerissenen Herzen.

167.

Die Wellen des Schmerzens.

Die Wellen, die der Schmerz um uns auftreibt, stehen hoch zwischen uns und der Welt, und machen unser Schiff einsam mitten im Hafen voll Schiffe.

168.

Ueber die Wundersucht.

Das Wunder, oder die Geisterwelt wohnt nur im Geiste. Wir müssen uns auch bey den gemeinsten optischen Kunststücken auf etwas anderes, als auf die Auflösung des Trugs der

Phantasie in einem Trug der Sinne freuen; weil uns sonst nach der Auflösung das Zauberwerk mehr gefallen müßte, als vorher. Das sind die Stillen und Pole der menschlichen Natur, worüber die ewigen Polarwolken hängen. Unsre Landkarten vom Wahrheits- und Geisterreiche sind die Landkartensteine, welche Ruinen und Dörfer abbilden; diese sind erlogen, aber doch ähnlich. Der Geist, ewig unter Körper gebannt, will Geister.

169.
Irdische und geiste Welt.

Es gibt Augenblicke, wo die beyden Welten, die irdische und die geistige, nahe an einander vorüberstreifen, und wo Erdentag und Himmelsnacht sich in Dämmerungen berühren. Wie die Schatten der himmlischen Glanzwolken über die Blüthen und Ernten der Erde weglaufen: so wirft überall der Himmel auf die gemeine Fläche der Wirklichkeit seine leichten Schatten und Widerscheine.

170.
Achtung der Liebe.

Das Alter achtet die Liebe, aber — ungleich der Jugend — wenig die Zeichen der Liebe.

171.
Fremder Boden.

Ein fremder Boden ist ein Redouten- und Brunnensaal, wo nur menschliche Verhältnisse, und keine politischen walten, und in der Fremde ist man sich am wenigsten Fremdling; Alles be-

rührt sich freundlich, wie fremde Hände sich suchen, und fassen unter dem Steigen von Bergen.

172.

Neue Lebens-Rolle.

Eine neue Rolle des Lebens spielt der Mensch am wärmsten und besten; über unsern Antrittspredigten schwebt der heilige Geist brütend mit Taubenflügeln — nur später liegen die Eyer kalt.

173.

Mann und Frau.

In der Freundschaft ist der Mann, wie in der Liebe die Frau — und umgekehrt: — nähmlich mehr den Gegenstand suchend, als die Empfindung für ihn.

174.

Das besonnene Hassen.

Nichts erbittert mehr als ein besonnenes stilles Hassen; das leidenschaftlichste weit weniger.

175.

Vorreiten — Geldsparen.

Reitet einem gekrönten Haupte, oder einem klassischen Autor, der auch Eines ist, eine Meile vor, und überhaupt Leuten, die Geld haben, und nicht schonen, und erkargt ihnen nur täglich einige Goldstücke; nie werdet ihr beyde Häupter froher und dankbarer gesehen haben, als in diesem Falle!

176.
Es gibt etwas Höheres.

Wie oft pries ich in den Tagen des Unmuths die Künstler und Dichter glücklich, die ihre Sehnsucht doch stillen dürfen durch frohe leichte Schöpfungen, und welche durch schöne Spiele die großen Todten feyern. Und doch sind diese schwelgerischen Spiele nur das Glockenspiel am Blitzableiter; es gibt etwas Höheres. Thun ist Leben; darin regt sich der ganze Mensch, und blüht mit allen Zweigen.

177.
Drey Unsterblichkeiten.

Laß verstieben und verfliegen! Es gibt doch drey Unsterblichkeiten — die überirdische — die unterirdische (denn das All kann verstäuben, aber nicht sein Staub), und die ewig wirkende darin; die, daß jede That viel gewisser eine ewige Mutter wird, als eine ewige Tochter ist. Und dieser Bund mit dem Universum, und mit der Ewigkeit macht der ephemere Muth, in ihrer Flug-Minute das Blüthenstäubchen weiter zu tragen und auszusäen, das im nächsten Jahrtausend vielleicht als Palmenwald dasteht.

178.
Traum eines fieberkranken Jünglings.

(Der seine Geliebte durch den Tod verlor, und durch diesen Traum geneset.)

Er erzählt: — „Ich fuhr in einen weißen Kahn auf einem finstern Strom, der zwischen glatten, hohen Marmorwänden schoß. An meine einsame Welle gekettet, flog ich bange im Felsen-Gewinde, in das zuweilen tief ein Donnerkeil einfuhr. Plötzlich drehte sich der Strom immer

breiter und wilder um eine Wendeltreppe herum, und hinab. — Da lag ein weites, plattes, graues Land um mich, das die Sonnen-Sichel mit einem eklen, erdfahlen Lichte begoß. — Weit von mir stand ein unter einander gekrümmter Lethe-Fluß, und kroch um sich selber herum. — Auf einem unübersehlichen Stoppelfelde schossen unzählige Walkyren*) auf Spinnenfäden pfeilschnell hin und her, und sangen: „des Lebens Schlacht, die weben wir;" dann ließen sie einen fliegenden Sommer nach dem andern unsichtbar gen Himmel wallen.

Oben zogen große Weltkugeln; auf jeder wohnte ein einziger Mensch, er streckte bittend die Arme nach einem andern aus, der auch auf einer stand, und hinüber blickte; aber die Kugeln liefen mit den Einsiedlern um die Sonnensichel, und die Gebethe waren umsonst. — Auch ich sehnte mich. Unendlich weit von mir ruhte ein ausgestrecktes Gebirge, dessen ganzer aus den Wolken ragender Rücken golden und blumig schimmerte. Quälend watete der Kahn in der flachen, trägen Wüste des abgeplatteten Stroms. — Da kam Sandland, und der Strom drückte sich durch eine enge Rinne mit meinem zusammengequetschten Kahne durch. Und neben mir ackerte ein Pflug etwas Langes aus, aber als es aufstieg, verdeckt' es ein Bahrtuch — und das dunkle Tuch zerfloß wieder in eine schwarze See.

Das Gebirge stand viel näher, aber länger und höher vor mir, und durchschnitt die hohen

---

*) Walkyren sind reizende Jungfrauen, die vor der Schlacht diese weben, und die Helden bestimmen, die fallen müssen.

Sterne mit seinen Purpurblumen, über welches ein grünes Lauffeuer hin und her flog. Die Weltkugeln mit den einzelnen Menschen zogen über das Gebirge hinüber, und kamen nicht wieder; und das Herz sehnte sich hinauf und hinüber. — Ich muß, ich will, rief ich, rudernd. Mir schritt ein zorniger Riese nach, der die Wellen mit einer scharfen Mondsichel abmähte; über mir lief ein kleines festes Gewitter aus der zusammengepreßten Dunstkugel der Erde gemacht, es hieß die Giftkugel des Himmels, und schmetterte unaufhörlich nieder.

Auf dem hohen Gebirge rief eine Blume mich freundlich hinauf; das Gebirge watete der See dämmernd entgegen; aber es rührte nun beynahe an die herüberfliegenden Welten, und seine großen Feuerblumen waren nur als rothe Knospen in den tiefen Aether gesäet. Das Wasser kochte — der Riese und die Giftkugel wurden grimmiger — zwey lange Wolken standen wie aufgezogne Fallbrücken nieder, und auf ihnen rauschte der Regen in Wellen und Springen herab — das Wasser und mein Schiffchen stieg, aber nicht zenug. „Es geht hier (sagte der Riese lachend) kein Wasserfall herauf!"

Da dacht' ich an meinen Tod, und nannte leise einen frommen Nahmen. — — Plötzlich schwamm hoch im Himmel eine weiße Welt unter einem Schleyer her, eine einzige glänzende Thräne sank vom Himmel in das Meer, und es brausete hoch auf — aber Wellen flatterten mit Floßfedern, meinem Schifflein wuchsen breite Flügel, die weiße Welt ging über mich, und der lange Strom riß sich donnernd, mit dem Schiffe auf dem Haupte, aus seinem trocknen Bette auf, und stand auf der Quelle, und im

Himmel, und das blumige Gebirge neben ihm — und wehend glitt mein Flügelschiff durch grünen Rosenschein, und durch weiches Tönen eines langen Blumenduftes in ein glänzendes, unabsehliches Morgenland. — —

Welch ein entzücktes, leichtes, weites Eden! Eine helle, freudige Morgensonne ohne Thränen der Nacht sah von einem Rosenkranz umschwollen mir entgegen, und stieg nicht höher. Hinauf und hinab glänzten die Auen hell von Morgenthau: „die Freudenthränen der Liebe liegen drunten (sangen oben die Einsiedler auf den langsam ziehenden Welten), und wir werden sie auch vergießen.“ Ich flog an das Ufer, wo der Honig blühte, am andern blühte der Wein; und wie ich ging, folgte mir auf den Wellen hüpfend mein geschmücktes Schiffchen, mit breiten als Segel aufgeblühten Blumen nach. Ich ging in hohe Blüthenwälder, wo der Mittag und die Nacht neben einander wohnten, und in grüne Thäler voll Blumen-Dämmerungen, und auf helle Höhen, wo blaue Tage wohnten, und flog wieder herab ins blühende Schiff, und es floß tief in Wellen-Blitzen über Edelsteine weiter in den Frühling hinein, der Rosensonne zu. Alles zog nach Osten, die Lüfte, und die Wellen, und die Schmetterlinge, und die Blumen, welche Flügel hatten, und die Welten oben; und ihre Riesen sangen herab: „Wir schauen hinunter, wir ziehen hinunter, ins Land der Liebe, ins goldne Land.“

Da erblickt' ich in den Wellen mein Angesicht, und es war ein jungfräuliches voll hoher Entzückung und Liebe. Und der Bach floß mit mir bald durch Weizen-Wälder — bald durch eine kleine duftige Nacht, wodurch man die Sonne

hinter leuchtenden Johanniswürmchen sah — bald durch eine Dämmerung, worin eine goldne Nachtigall schlug — bald wölbte die Sonne die Freudenthränen als Regenbogen auf, und ich schiffte durch, und hinter mir legten sie sich wieder als Thau brennend nieder. Ich kam der Sonne näher, und sie stand schon im Aehrenkranz; „es ist schon Mittag," sangen die Einsiedler über mir.

Träge, wie Bienen über Honigfluren, schwanden im finstern Blau die Welten gedrängt über dem göttlichen Lande — vom Gebirge bog sich eine Milchstraße herüber, die sich in die Sonne senkte — helle Länder rollten sich auf. Lichtharfen, mit Strahlen bezogen, klangen im Feuer. — Ein Dreyklang aus drey Donnern erschütterte das Land, ein klingender Gewitterregen aus Glanz und Thaue füllte dämmernd das weite Eden. Er vertropfte wie eine weinende Entzückung. — Hirtenlieder flogen durch die reine, blaue Luft und noch einge Rosenwölkchen aus dem Gewitter tanzten nach den Tönen. — Da blickte weich die nahe Morgensonne aus einem blassen Lilienkranze, und die Einsiedler sangen oben: „o Seligkeit, o Seligkeit! der Abend blüht." — Es wurde still und dämmernd. An der Sonne hielten die Welten umher still, und umrangen sie mit ihren schönen Riesen, der menschlichen Gestalt ähnlich, aber höher und heiliger. Wie auf der Erde die edle Menschengestalt in der finstern Spiegel-Kette der Thiere hinab kriecht: so flog sie droben hinauf an reinen, hellen, freyen Göttern von Gott gesandt. — Die Welten berührten die Sonne, und zerflossen auf ihr — auch die Sonne zerging, um

in das Land der Liebe hinab zu fließen, und wurde ein wehender Glanz. — Da streckten die schönen Götter, und die schönen Göttinnen gegen einander die Arme aus und berührten sich, vor Liebe bebend; aber die wogende Saiten vergingen sie Freude-zitternd dem Auge, und ihr Daseyn wurde nur eine unsichtbare Melodie, und es sangen sich die Töne: „ich bin bey Dir und bin bey Gott.“ — Und andere sangen: „die Sonne war Gott!“ —

Da schimmerte das goldne Gefilde von unzähligen Freudenthränen, die unter der unsichtbaren Umarmung niedergefallen waren; die Ewigkeit wurde still, und die Lüfte ruhten, und nur das fortwehende Rosenlicht der aufgelös'ten Sonne bewegte sanft die nassen Blumen.

Ich war allein, blickte umher, und das einsame Herz sehnte sich sterbend nach einem Sterben. Da zog an der Milchstraße die weiße Welt mit dem Schleyer langsam herauf — wie ein sanfter Mond schimmerte sie noch ein wenig, dann ließ sie sich vom Himmel nieder auf das heilige Land, und zerrann am Boden hin; nur der hohe Schleyer blieb. — Dann zog sich der Schleyer in den Aether zurück, und eine erhabene göttliche Jungfrau, groß wie die andern Göttinnen, stand auf der Erde und im Himmel; aller Rosenglanz der wehenden Sonne sammelte sich an ihr, und sie brannte, in Abendroth gekleidet. Alle unsichtbaren Stimmen redeten sie an, und fragten: „Wer ist der Vater der Menschen, und ihre Mutter, und ihr Bruder, und ihre Schwester, und ihre Geliebte, und ihr Freund?“ Die Jungfrau hob fest das blaue Auge auf, und sagte: „Gott ists!“ — Und darauf

blickte sie mich aus dem hohen Glanze zärtlich an*) und sagte: „Du kennst mich nicht, du lebest noch." — „Unbekannte Jungfrau (sagte ich), ich schaue mit den Schmerzen einer Liebe ohne Maß in dein erhabenes Angesicht, ich habe dich gewiß gekannt — nenne deinen Nahmen." — „Wenn ich ihn nenne, so erwachst du," sagte sie. „Nenne ihn," rief ich. — Sie antwortete und ich erwachte." *) —

179.

Albano in der Nähe Roms.

Ueberall wollte Albano aussteigen, und in große Ruinen, und in den Glanz der entfallenen Kleinodien treten, welche den Welteroberern auf dem Wege nach Rom von den Triumphwagen verloren gegangen. Aber der Ritter rieth ihm an, seine Augen und Begeisterung zu sparen, und aufzuheben für Rom. Wie schlug sein Herz, als sie endlich in der wüsten Campagne, die voll Lavawürfe um den Forst der römischen Adler, diese über die Welt getriebenen Sturmvögel lag, auf der flaminischen Straße rollten! — Albano wandte sich nach den Gebirgen, denen die Abendsonne, wie aufgelöset in stechenden Glanz, zusank. Auf ein Mahl ließ der Ritter den Postillon halten, der heftig die Arme, da es unter dem Wagen noch fortrollte, gen Himmel warf, und rief: „Heilige Mutter Gottes, ein Erdbeben!" Aber der Ritter berührte den sonnentrunknen Sohn, und sagte zeigend: ecco Roma! — Albano blickte hin, und sah in tiefer Ferne die Kuppel der Peterskirche im Sonnen-

*) Es war die gestorbene Geliebte.

glanze. Die Sonne ging unter, die Erde bebte noch ein Mahl; aber in seinem Geiste war nichts als Rom.

Eine halbe Stunde nach dem Erdstoße wickelte sich der Himmel in Meere ein, und warf sie stück- und stromweise herunter. Die nackte Campagne und Heide verdeckte der Regenmantel — der große Gedanke stand einsam in Albano, daß er dem Blut- und Throngerüst der Menschheit, dem Herzen einer erkalteten Heldenwelt, der ewigen Roma zueile; und als er auf dem Ponte molle hörte, daß er jetzt über die Tiber gehe: so war ihm, als sey die Vergangenheit von den Todten auferstanden, und er schiffe im zurücklaufenden Strome der Zeit. Unter den Strömen des Himmels hörte er die alten sieben Bergströme rauschen, die einst von Roms Hügeln kamen, und mit sieben Armen die Welt aus dem Boden aufhoben.

Endlich rückte das breitstehende Sternbild der Bergstadt Gottes in Nächte aus einander; Städte mit sparsamen Lichtern lagen hinauf und hinab, und die Glocken schlugen vier Uhr*). Als der Wagen durch das Triumphthor der Stadt, die porta del Popolo, rollte: so riß der Mond seinen schwarzen Himmel auf, und goß aus der Wolkenkluft den Glanz eines ganzen Himmels hernieder; da stand der ägyptische Obeliskus des Thors wolkenhoch in der Nacht, und drey Straßen liefen glänzend aus einander. So bist du, sagte sich Albano, wirklich im Lager des Kriegsgottes; hier, wo er das Heft des ungeheuern Kriegsschwertes faßte, und mit der Spitze die drey Wunden in drey Welttheile machte. —

---

*) Zehn Uhr.

Guß und Glanz durchflogen die weiten, breiten Straßen; zuweilen kam er plötzlich vor Gärten vorbey, und in breite Sandwüsten und Marktplätze der Vergangenheit. — Das Rollen der Wagen unter dem Rauschen des Regens glich dem Donner, dessen Tage dieser Heldenstadt sonst heilig waren, gleichsam der donnernde Himmel der donnernden Erde. — Eingemummte Gestalten mit kleinen Lichtern schlichen durch die finstern Straßen. — Oft stand ein langer Pallast mit Säulenreihen im Feuer des Mondes, oft eine graue einsame Säule, oft eine einzelne hohe Fichte, oder eine Statue hinter Cypressen. Ein Mahl, da weder Regen noch Mondenlicht war, ging der Wagen um die Ecke eines großen Hauses, auf dessen Dache eine blühende lange Jungfrau mit einem aufblickenden Kinde an der Hand, eine kleine Handleuchte bald gegen eine weiße Statue, bald gegen das Kind selber richtete, und so wechselnd die ganze Gruppe beleuchtete. Mitten in das erhobene Gemüth drang die freundliche Gesellschaft, und brachte ihm manche Erinnerungen mit; besonders war ihm ein römisches Kind eine ganz neue und mächtige Idee. —

Bald trat Albano in die dämmernde Herrlichkeit, und vor das Forum; aber die Mondnacht, die Dekorationsmahlerey, die mit unförmlichen Strichen arbeitet, machte ihm fast die Bühne unkenntlich.

Welch eine öde, weite Ebene, hoch von Ruinen, Gärten, Tempeln umgeben; mit gestürzten Säulenhäuptern, und mit aufrechten einsamen Säulen, und mit Bäumen, und einer stummen Wüste bedeckt! Der aufgewühlte Schutt aus dem ausgegossenen Aschenkruge der Zeit — und die Scherben einer großen Welt umher ge-

worfen! Er ging vor drey Tempelsäulen (des Jupiter tonans), die die Erde bis an die Brust hinunter gezogen hatte, vorbey, und durch den breiten Triumphbogen des Septimius Severus hindurch; rechts standen verbundene Säulen ohne ihren Tempel; links an einer Christen-Kirche die tief in dem Bodensatz der Zeit getauchte Säulenreihe eines alten Heidentempels, am Ende der Siegesbogen des Titus, und vor ihm in der öden, waldigen Mitte ein Springwasser in ein Granitbecken sich gießend.

Er ging dieser Quelle zu, um die Ebene zu überschauen, aus welcher sonst die Donnermonate der Erde aufzogen; aber wie über eine ausgebrannte Sonne ging er darüber, welche finstere todte Erden umhängen. O! der Mensch, der Mensch-Traum! rief's unaufhörlich um ihn. Er stand an der Granitschale gegen das Coliseo gekehrt, dessen Gebirgsrücken hoch im Mondlichte stand, mit den tiefen Klüften, die ihm die Sense der Zeit eingehauen hatten. — Scharf standen die zerrissenen Bogen von Nero's goldenem Hause wie mörderische Hauer darneben. — Der palatinische Berg grünte voll Gärten, und auf zerbrochenen Tempeldächern nagte der blühende Todtenkranz aus Epheu, und noch glühten lebendige Ranunkeln um eingesenkte Kapitäler. — Die Quelle murmelte geschwätzig und ewig, und die Sterne schauten fest herunter mit unvergänglichen Strahlen auf die stille Wahlstatt, worüber der Winter der Zeit gegangen war, ohne einen Frühling nachzuführen. — Die feurige Weltseele war aufgeflogen, und der kalte zerstückte Riese lag umher; aus einander gerissen waren die Riesenspeichen des Schwungrades, das einmahl der Strom der Zeiten selber trieb. — Und noch da-

zu goß der Mond sein Licht wie ätzendes Silberwasser auf die nackten Säulen, und wollte das Coliseo, und die Tempel, und alles auflösen in ihre eigenen Schatten! —

Da streckte Albano die Arme in die Lüfte, als könnte er damit umfassen und zerfließen, wie mit Armen eines Stroms, und rief aus: „O! ihr großen Schatten, die ihr einst hier strittet und lebtet, ihr blickt herab vom Himmel, aber verachtend, nicht trauernd; denn euer großes Vaterland ist euch nachgestorben! Ach, hätte ich auf der nichtigen Erde voll alter Ewigkeit, die ihr groß gemacht, nur eine That eurer werth gethan! Dann wäre es mir süß und erlaubt, mein Herz zu öffnen durch eine Wunde, und zu vermischen das irdische Blut mit dem geheiligten Boden, und aus der Gräberwelt wegzueilen zu euch Ewigen und Unvergänglichen! Aber ich bin es nicht werth!" —

180.

Fortsetzung.

Rom ist wie die Schöpfung ein ganzes Wunder, das sich allmählig in neue Wunder zergliedert: in das Coliseo, in das Pantheon, die Peterskirche rc.

Mit dem Durchgange durch die Peterskirche fing Albano den schönen Lauf durch die Unsterblichkeit an. Da er mehr von Gebäuden, als von jedem andern Kunstwerke ergriffen wurde; so sah er mit heiligem Herzen von weitem das lange Kunstgebirge, das wieder Hügel trug. — So trat er vor die Ebene, um welche zwey ungeheure Kolonnaden wie Korso's laufen, ein Volk von Statuen tragend. In der Mitte steigt der Obeliskus, und zu seiner Rechten und Linken

ein ewiges Wasser auf, und von den hohen Stufen schauet die stolze Kirche der Welt, innen mit Kirchen besetzt, auf sich einen Tempel gen Himmel reichend, auf die Erde herunter. — Aber wie waren in der Nähe ihre Säulen, und ihre Felsenwand ungeheuer aufgestiegen, und flohen den Blick!

Er trat in die Zauberkirche, die der Welt Segen, Fluch, Könige und Päbste gab — mit dem Bewußtseyn, daß sie, wie das Weltgebäude, sich immer mehr erweitere und entferne, je länger man in ihr ist. Auf zwey Kinder von weißen Marmor, die eine Weihmuschel von gelbem hielten, ging er hin; die Kinder wuchsen durch das Nahen, bis sie Riesen waren. Endlich stand er am Hauptaltar, und dessen hundert ewigen Lampen — welch eine Stille! Ueber sich das Himmelsgewölbe der Kuppel, auf vier innern Thürmen ruhend; um sich eine überwölkte Stadt von vier Straßen, worin Kirchen standen. —

Von der Peterskirche ging Albano nach dem Pantheon. Wie einfach und groß thut sich die Halle auf! Acht gelbe Säulen tragen ihre Stirne, und majestätisch wie das Haupt des homerischen Jupiters wölbt sich sein Tempel. Es ist die Rotonda, oder das Pantheon! — O der Niedrigen, rief Albano, die uns neue Tempel geben wollen! Hebt die alten aus dem Schutte höher*), so habt ihr genug gebauet! — Er trat hinein; da wölbte sich ein heiliges, einfaches, freyes Weltgebäude mit seinen hinaufstrebenden Himmelsbogen um sie, ein Odeum der

*) Einen Theil der Stufen der Halle des Pantheons verbirgt der Schutt.

Sphärentöne, eine Welt in der Welt! — Und oben *) leuchtete die Augenhöhle des Lichts und des Himmels herab, und das ferne Fluggewölk schien die hohe Wölbung zu berühren, über die es wegschoß. Und um ihn her standen nichts als die Tempelträger, die Säulen! — Der Tempel aller Götter vertrug und verbarg die kleinlichen Altäre der spätern.

Dennoch zog Albano die Peterskirche vor; so wie überall der Jüngling, gleich den Völkern, das Erhabene besser empfindet, und leichter findet, als das Schöne, und der Geist des Jünglings vom Starken zum Schönen reift, wie der Körper desselben vom Schönen zum Starken.

Ein Mitglied der Gesellschaft verglich das Pantheon dem Sophokles, die Peterskirche dem Shakespear; nur sey der Sophokles leichter zu fassen. Da antwortete Albano: Aber in Shakespear steckt auch Sophokles, aber im Sophokles nicht Shakespear, und auf der Peterskirche steht Angelo's Rotunda! — Da ging plötzlich das hohe Gewölk, wie durch den Schlag einer Hand aus dem Aether, entzwey, und die entrückte Sonne schauete, wie das Auge der durch den alten Himmel ziehenden Venus, die sonst auch hier stand, aus hoher Tiefe mild herein. — Da füllte ein heiliger Glanz den Tempel, und brannte auf dem Porphyr des Bodens, und Albano sah betroffen und entzückt umher, und sagte mit leiser Stimme: „Wie ist jetzt Alles so verklärt an dieser heiligen Stelle! Raphaels Geist geht in der Mittagsstunde aus seinem Grabe, und

---

*) 27 Fuß hat die Dachöffnung im Durchmesser.

alles, was sein Widerschein berührt, erglänzt göttlich!"

Am nächsten mondhellen Abende bestellte Albano Fackeln, damit das Coliseo mit seinem Riesenkreise zuerst im Feuer vor ihm, und seinen Freunden stünde. Sie gingen über das Forum auf der via sacra zum Coliseo, dessen hohe zerspaltene Stirn unter dem Mondlichte bleich herniederschauete. Sie standen vor den grauen Felsenwänden, die sich auf vier Säulenreihen über einander hinaufbaueten, und die Flammen schossen hinauf in die Bogen der Arkaden, hoch oben das grüne Gesträuch vergoldend; und tief in die Erde hatte sich das schöne Ungeheuer schon mit seinen Füßen eingegraben. Sie traten hinein, und stiegen am Gebirge voll Felsenstücke von einem Sitze der Zuschauer zum andern. Endlich schauete Albano über die Klippen auf den runden grünenden Krater des ausgebrannten Vulkans herunter, der auf ein Mahl einst neuntausend Thiere verschlang, und der sich mit Menschenblut löschte. — Der Flammenschein fuhr in das Geklüfte, und ins Geniste des Epheus, und Lorbeers, und unter die großen Schatten des Mondes, die wie Abgeschiedene sich in den Höhlen aufhielten. — In Süden, wo die Ströme der Jahrhunderte, und der Barbaren hereingedrungen waren, standen einzelne Säulen und geschleifte Arkaden. — Tempel und die Palläste hatte der Riese mit seinen Gliedern genährt und gefüttert, und noch schauete er lebendig mit seinen Wunden in die Welt.

Welch ein Volk, sagte Albano! hier ringelte sich die Riesenschlange fünf Mahl um das Christenthum. — Wie ein Hahn liegt drunten das Mondlicht auf der grünen Arena, wo sonst der

Kolossus des Sonnengottes stand. — Der Stern des Nordens*) schimmert gesenkt durch die Fenster, und der Drache, und der Bär bücken sich. Welch eine Welt ist vorüber! Nein, wir haben keine Gegenwart, die Vergangenheit muß ohne sie die Zukunft gebähren!

Albano versank ins Sinnen — der Herbstwind der Vergangenheit ging über die Stoppeln — auf dieser heiligen Höhe sah er die Sternbilder, Roms grüne Berge, die schimmernde Stadt, die Cestius-Pyramide; aber Alles wurde zur Vergangenheit, und auf den zwölf Hügeln wohnten, wie auf Gräbern, die alten hohen Geister, und sahen streng in die Zeit, als wären sie noch ihre Könige und Richter!

Albano wurde, wie eine Welt von Rom, wunderbar verändert. Nachdem er so mehrere Wochen zwischen Roma's Ruinen und Schöpfungen gelagert war — nachdem er aus Raphaels krystallenem Zauberbecher getrunken, dessen erste Züge nur kühlen, wenn die letzten ein welsches Feuer durch alle Adern führen — nachdem er dem Bergstrom Michel Angelo's bald als Katarakte, bald als Aetherspiegel gesehen — nachdem er sich vor dem letzten größten Nachkommen Griechenlands gebeugt und geheiligt hatte, vor dessen Göttern, die mit ruhigem heitern Antlitz in die unharmonische Welt hereinblicken, und vor dem vatikanischen Sonnengotte, welcher zürnt über die Prosa der Zeit, über diese niedrige pythonische Schlange, die sich immer wieder verjüngt — nachdem er lange so vor dem Vollmonde der Vergangenheit im Glanze gestanden;

---

*) Der Polstern stehet, wie andere nördliche Sternbilder, in Süden tiefer.

so überzog sich auf ein Mahl seine ganze innere Welt, und wurde ein einziges Gewölk. Er suchte Einsamkeit — er hörte auf zu zeichnen, und Musik zu treiben — er sprach wenig mehr von Roms Herrlichkeit — Nachts, wo der tägliche Regen aufhörte, besuchte er allein die großen Trümmer der Erde — das Forum, das Coliseo, das Kapitolium — er wurde heftiger, ungeselliger, schärfer — ein tief eingesenkter Ernst waltete auf der hohen Stirne, und durch das Auge brannte ein düsterer Geist.

181.
Männlicher Geist im Weibe.

Die Weiber begreifen nicht genug, daß die Idee, wenn sie den männlichen Geist erfüllt und erhebt, ihn dann vor der Liebe verschließe, und die Personen verdränge, indeß bey Weibern alle Ideen leicht zu Menschen werden.

182.
Der Geister unsichtbares Land.

Es wohnen und schmelzen die Geister im unsichtbaren Lande zusammen; und wenn sich die Leiber im sichtbaren wieder begegnen, finden die Herzen sich bekannter wieder.

183.
Aus einem Briefe Albano's aus Rom.

— — Wenn die Sonne über den Scheitelpunct der Länder zieht; so hüllen sie sich alle in ein tiefes Gewölk. So bin ich jetzt unter der höchsten Sonne, und bin eingehüllt. Wie in Rom, im wirklichen Rom, ein Mensch nur genießen, und vor dem Feuer der Kunst weich

zerschmelzen könne, anstatt sich schamroth aufzumachen, und nach Kräften und Thaten zu ringen, das begreife ich nicht. Im gemahlten, gedichteten Rom, darin mag die Muße schwelgen; aber im wahren, wo dich die Obelisken, das Coliseo, das Kapitolium, die Triumphbogen unaufhörlich ansehen und tadeln, wo die Geschichte der alten Thaten den ganzen Tag wie ein unsichtbarer Sturmwind durch die Stadt fortrauschet, und dich drängt und hebt: o! wer kann sich unwürdig und zusehend hinlegen vor die herrliche Bewegung der Welt? — Die Geister der Heiligen, der Helden, der Künstler gehen dem lebendigen Menschen nach, und fragen zornig: was bist du? — Ganz anders gehest du aus dem Vatikan des Raphaels, und über das Kapitol herunter, als du aus irgend einer deutschen Bildergallerie, und einem Antikencabinett heraustrittst. Dort stehst du auf allen Hügeln alte ewige Herrlichkeit; jede Römerinn ist mit Gestalt und Stolz nach ihrer Stadt verwandt. Thut es da genug, mit Augen voll Bewunderung und gefalteten Händen, um die Riesen zu schleichen, und dann welk und klein zu ihren Füßen zu verschmachten? Freund! wie oft pries ich in den Tagen des Unmuths die Künstler und Dichter glücklich, die ihre Sehnsucht doch stillen dürfen durch frohe leichte Schöpfungen, und welche durch schöne Spiele die großen Todten feyern, Archimimen der Heldenzeit. — Und doch sind diese schwelgerischen Spiele nur das Glockenspiel am Blitzableiter; es gibt etwas Höheres, Thun ist Leben, darin regt sich der ganze Mensch und blüht mit allen Zweigen.

Es ist nicht von den bangen engen Kleinthaten auf der Ruder = und Ruhebank der Zeit die Rede. Noch stehet an der Krönungsstadt des Geistes ein Thor offen, das Opferthor, das Janusthor. Wo ist denn weiter auf der Erde die Stelle, als auf dem Schlachtfelde, wo alle Kräfte, alle Opfer und Tugenden eines ganzen Lebens, in Eine Stunde gedrängt, in göttlicher Freyheit zusammenspielen mit tausend Schwesterkräften und Opfern? Wo sind denn allen Kräften, von dem schnellsten Scharfblicke an bis zu allen körperlichen Fertigkeiten und Abhärtungen, von der höchsten Großmuth und Ehre an bis auf die weichste Thräne herab, von jeder Verachtung des Körpers an, bis zur tödtlichen Wunde hinauf so alle Schranken aufgethan für einen wetteifernden Bund? Wiewohl eben darum der Spielraum aller Götter auch dem Larventanze aller Furien frey stehet. — Nimm nur den Krieg höher, wo die Geister, ohne Verhältniß des Gewinnstes zum Verluste, nur aus Kraft der Ehre und des Zweckes, sich dem Schicksal verdingen, daß es unter ihren Körpern die Leichen sich auslese, und das Loos des Sieges aus den Gräbern ziehe. —

Zwey Völker gehen auf die Schlachtebene, die tragische Bühne eines höhern Geistes, um ohne persönlichen Haß die Todesrollen gegen einander zu spielen. — Still und schwarz liegt die Gewitterwolke auf dem Schlachtfelde — die Völker ziehen hinein in die Wolke, und alle ihre Donner schlagen, und düster und allein brennt die Todesfackel über ihr. — Es wird endlich Licht, und zwey Ehrenpforten stehen aufgebauet, die Todespforte und das Siegesthor, und das Heer hat sich getheilt, und ist

durch beyde gezogen, aber durch beyde mit Kränzen. — Und wenn es vorüber ist, stehen die Todten und die Lebendigen erhaben in der Welt, weil sie das Leben nicht geachtet hatten. — Wenn aber der große Tag noch größer werden, wenn dem Geiste das Köstlichste kommen soll, was das Leben heiligen kann: so stellt Gott einen Epaminondas, einen Kato, einen Gustav Adolph vor das geheiligte Heer — und die Freyheit ist zugleich die Fahne und die Palme. — O! selig, wer dann lebt oder stirbt für den Kriegsgott, und für die Friedensgöttinn zugleich!

184.

Wann gewinnt die Menschheit?

Die Summe und das System elektrischer, galvanischer, chemischer, und anatomischer Erfahrungen, die Taktik, ein corpus juris u. s. w., können uns wohl in Erstaunen setzen; aber die Menschheit selber erscheint nicht größer durch Riesengebäude, die von Millionen Elephantenameisen zusammengetragen werden. Allein wenn Ein Elephant ein Gebäude trägt, wenn Ein Individuum irgend eine Kraft in neuen Graden, und Verhältnissen zeigt, Newton die mathematische Anschauung, Raphael die bildende, Aristoteles, Lessing den Scharfsinn, oder ein anderes die Güte, die Festigkeit, den Witz u. s. w.; dann gewinnt die Menschheit, und ihre Schranken rücken hinaus.

185.

Enthusiasmus — Kälte.

Welches Beste ist nicht im Enthusiasmus geschehen, und welches Schlechteste nicht in der

Kälte? Ja es gibt einen gräßlichen, grimmigen Seelenfrost, so wie einen ähnlichen physischen, der so wie die größte Hitze schwarz, und blind, und wund macht.

186.

Aehnlichkeit der Franzosen mit Weibern.

Man kann von den Franzosen viel politische Sagacität erwarten, zumahl in der Noth; das ist ihre Stärke. Darin kommen sie den Weibern bey. Auch sind sie, wie die Weiber, entweder ungemein zart, sittlich und human, wenn sie gut sind; oder wie diese, eben so grausam und roh, wenn sie außer sich kommen. Es läßset sich erklären, wie sie in einem Freyheitskriege es allen Parteyen an Tapferkeit zuvorthun können. Das mag blenden, und doch ist nichts seltener, als ein feiges Volk.

187.

Wackere Naturen.

Es gibt einige wackere Naturen, die gerade auf der Gränze des Genies, und des Talents stehen, halb zum thätigen, halb zum idealischen Streben ausgerüstet; dabey von brennendem Ehrgeitze. Sie fühlen alles Schöne und Große gewaltig, und wollen es aus sich wieder erschaffen; aber es gelingt ihnen nur schwach. Sie haben nicht, wie das Genie, Eine Richtung nach dem Schwerpuncte, sondern stehen selbst im Schwerpuncte, so daß die Richtungen einander aufheben. Bald sind sie Dichter, bald Mahler, bald Musiker; am meisten lieben sie in der Jugend körperliche Tapferkeit, weil sich hier die Kraft am kürzesten, und leichtesten durch den

Arm ausspricht. Daher macht sie früher alles Große, was sie sehen, entzückt, weil sie es nachzuschaffen gedenken; später aber ganz verdrießlich, weil sie es doch nicht vermögen. Sie sollten aber einsehen, daß gerade sie, wenn sie ihren Ehrgeitz früh einzulenken wissen, das schönste Loos vielartiger, und harmonischer Kräfte gezogen haben; sowohl zum Genusse alles Schönen, als zur moralischen Ausbildung, und zur Besonnenheit ihres Wesens scheinen sie recht bestimmt zu seyn zu ganzen Menschen.

188.

Gläubig — ungläubig.

Genialische Weiber sind meistens ungläubig, wie genialische Männer gläubig.

189.

Uebersehene Liebe.

Nur ein Mann — keine Frau — kann eine fremde Liebe ganz übersehen; die lang übersehene wird dann selten, oder nie eine erwiederte.

190.

Ruinen großer Seelen.

Wenn die Ruinen eines Tempels wehmüthig begeistern: warum sollen es nicht noch mehr die Ruinen einer großen Seele? Es gibt Menschen voll kolossalischer Ueberreste, gleich der Erde selber; in ihrem tiefen schon erkalteten Herzen liegen versteinerte Blumenbilder einer schönern Zeit; sie gleichen nordischen Steinen, auf welchen Abdrücke indischer Blumen stehen.

191.

Besteigung der Peterskuppel in Rom vor der Abreise.

— — Sie wollten Rom noch ein Mahl in die scheidende Seele fassen, wenn es Morgenroth und Morgenglanz bedeckten. Der Most einer solchen feurigen Stunde hellt sich auf zu einem ewigen Weine für das ganze Leben.

Rom schlief noch; zuweilen begegneten ihnen Wagen und Familien, die eben ihre Nacht beschließen wollten. Der Himmel stand kühl und blau über dem dämmernden Morgen, dem frischen Sohne der schönen Nacht.

Der weite Cirkus vor der Peterskirche war einsam und stumm, wie die Heiligen auf den Säulen; die Fontainen sprachen; noch ein Sternbild erlosch über dem Obeliskus. — Sie gingen die Wendeltreppe von anderthalb hundert Stufen auf das Dach der Kirche, und kamen aus einer Gasse von Häusern, Säulen, kleinen Kuppeln, und Thürmen durch vier Thüren in die ungeheuere Kuppel — in eine gewölbte Nacht. Unten in der Tiefe ruhete der Tempel wie ein weites, finsteres, einsames Thal mit Häusern und Bäumen, ein heiliger Abgrund; und sie gingen nahe vor den mussivischen Riesen, den farbigen breiten Wolken am Himmel des Doms vorbey. Während sie in der hohen Wölbung stiegen, blinkte immer röther Aurorens Goldschaum an den Fenstern, und Feuer und Nacht schwammen im Gewölbe in einander.

Sie eilten höher, und blickten hinaus, da schon ein einziger Lebensstrahl wie aus einem Auge hinter dem Gebirge in die Welt zückte. Um den alten Albaner rauchten hundert glühende

Wolken, als gebäre sein alter Krater wieder einen Flammentag, und die Adler flogen mit goldenen in die Sonne getauchten Flügeln langsam über die Wolken. —

Plötzlich stand der Sonnengott auf dem schönen Gebirge; er richtete sich auf im Himmel, und riß das Netz der Nacht von der bedeckten Erde weg; da brannten die Obelisken, und das Colisеum, und Rom von Hügel zu Hügel, und auf der einsamen Campagna funkelte in vielfachen Windungen die gelbe Riesenschlange der Welt, die Tiber. — Alle Wolken zerliefen in die Tiefen des Himmels, und goldenes Licht rann von Tuskulum, und von Tivoli, und von Rebenhügeln in die vielfarbige Ebene, an die zerstreuten Villen und Hütten, in die Citronen- und Eichenwälder. — Im tiefen Westen wurde wieder das Meer wie am Abend, wenn es der heiße Gott besucht, voll Glanz, immer von ihm entzündet, und sein ewiger Thron.

In der Morgenwelt lag unten das große, stille Rom ausgebreitet; keine lebendige Stadt, ein einsamer ungeheurer Zaubergarten der alten verborgenen Heldengeister, auf zwölf Hügel gelegt. — Der menschliche Lustgarten der Geister sagte sich durch die grünen Wiesen, und Cypressen zwischen den Pallästen an, und durch die breiten offenen Treppen und Säulen, und Brücken, durch die Ruinen, und hohen Springbrunnen, durch die grünen Berge und Göttertempel; die breiten Gänge waren ausgestorben; die Fenster waren vergittert; auf den Dächern blickten sich die steinernen Todten fest an — nur die glänzenden Springwasser waren rege, und eine einzige Nachtigall seufzte, als sterbe sie zuletzt.

Das ist groß, sagte endlich Albano, daß unten alles einsam ist, und man keine Gegenwart sieht. Die alten Heldengeister können in der Leere ihr Wesen treiben, und durch ihre alten Bogen und Tempel zischen, und oben an den Säulen mit dem Epheu spielen. Nie werde ich diese Stelle vergessen. Ohnehin gehen die flachen Gegenden des Lebens ohne Merkmahl vorüber; aus mancher langen Vergangenheit schlägt kein Echo zurück, weil kein Berg die breite Fläche stört. Aber Rom, und diese Stunde leben ewig in mir. — Göttlich leuchtete die Welt von den dunkeln Frühlingsblumen bis zum hellen Kapitol empor, und die Horen-Glocken tönten herauf — die Freudenfeuer des Tages loderten auf allen Höhen — das Leben wurde weit, und hoch die Aussicht — sein Auge stand unter der Thräne, aber keiner trüben, sondern unter jener, wo es wie das Weltauge unter dem Wasser sonnig glänzt, und höhere Farben hat, welche die trockene Welt verzehrt.

192.

Der Glückliche — Der Menschenfeind.

So wie der Glückliche seine Liebe eines Individuums wärmend über die Menschheit ausbreitet; so hält der Menschenfeind den stechenden Brenn- oder Frostpunkt seiner weiten Kälte gegen die Menschheit auf Einen großen Feind allein, indeß vorher jede kleinere Beleidigung dem Einzelnen vergeben, und nur der gesammten Menschheit angeschrieben wurde.

193.
Das kleine Licht.

Ein kleines Licht in unserm Zimmer kann uns gegen das Blenden des ganzen himmelbreiten Blitzes schirmen; so braucht es in uns eine einzige fortleuchtende Idee und Tendenz, damit uns der schnelle Flammen- und Lichtwechsel von außen nicht betäube.

194.
Der keimende Same.

Es kommt oft, was als Same abging, schon keimend, und mit Wurzeln an, nach dem langen Wege, und umgekehrt Blüthen als trockner Same; und jedes Blatt ist eine Doppelgeburt von zwey fernen Zeiten, der schreibenden und der lesenden.

195.
Betrachtungen im Abendscheine.

Wer kann im Abendscheine das ungeheuere Wellenreich anschauen, wie dort das Regen sich in der Ferne stillt, und nur glänzt, und endlich blau und golden mit dem Himmel verschwebt, und wie hier die Erde das weiche schwebende Feuer mit ihren langen Ländern in einen rosigen festen Erdschatten einschließet; wer kann den Feuerregen des unendlichen Lebens, den webenden Zauberkreis aller Kräfte im Wasser, im Himmel, auf der Erde erblicken, ohne niederzuknieen vor dem unendlichen Naturgeiste, und zu sagen: wie bist du mir so nahe, Unaussprechlicher! — O hier ist er in der Nähe und Ferne; die Seligkeit, und die Hoffnung schimmert von der Nebelküste her, und auch aus den nahen

Quellen, die das Gebirge in das Meer herunter gießet, und in der weißen Blüthe über meinem Haupte. O! rufet denn nicht diese Sonne, von brennenden Wellen umflattert, und das Blau droben und drüben, und die erglühenden Meeresländer, die Welten in der Welt, rufet nicht diese Ferne das Herz, und alle seine stolzen Wünsche heraus? Will es nicht schaffen, und in die Ferne greifen, und seine Lebensblüthe vom höchsten Gipfel des Himmels reißen? Wenn es aber sich umsieht auf seinem Boden; auch da wieder ist der Gürtel der Venus um den blühenden Umkreis geworfen, hell grünt der hohe Myrtenbaum neben seiner kleinen dunkeln Myrte die Orange schimmert im hohen kalten Grase, und oben duftet ihre Blüthe; der Weizen weht, mit breiten Blättern zwischen dem Mandel- und Narcissenschmelze, und in der Ferne ist die Cypresse, und die Palme stolz; alles ist Blume und Frucht, Frühling und Herbst. Soll ich hin, soll ich her — das fragt das Herz in seinem Glück.

So ging mir die Sonne unter die Wellen hinab — die rothen Küsten flohen unter ihre Nebel — die Welt erlosch von Land zu Land, von einer Insel zur andern — der letzte Goldstaub auf den Höhen wurde verweht — und die Gebethglocken der Klöster führten das Herz über die Sterne hinauf. —

O! wie war meines so froh und so sehnend, zugleich ein Wunsch und ein Feuer, und in meinem Innersten sprach ein Dankgebeth fort, dafür, daß ich war, und bin auf dieser Erde.

Nie vergesse ich das! Wenn wir das Leben wegwerfen als zu klein gegen unsre Wünsche; gehören nicht diese zu jenem, und kamen von

ihm? Wenn die bekränzte Erde solche Blüthenufer, solche Sonnengebirge um uns zieht, will sie damit Unglückliche einschließen? Warum ist unser Herz enger als unser Auge, warum erdrückt uns eine kaum meilenlange Wolke, die doch selber unter unermeßlichen Sternen stehet? Ist nicht jeder Morgen ein Frühlingsanfang, und jede Hoffnung? Was sind die dichtesten Lebensschranken anders als ein Rebengeländer, zum Reifen der Weingluth aufgebauet? — Und da das Leben sich immer in Viertel zerhackt; warum sollen es lauter letzte seyn, nicht eben so oft erste, auf welche ein vollstrahlender Mond nachfolgt? — O Gott! sagte ich, als ich durch die grünende Welt zurückging, die am nächsten Morgen eine glühende wird, nie lasse mich deine Ewigkeit irgend einer Zeit leihen, ausgenommen der seligsten; die Freude ist ewig, aber nicht der Schmerz: denn du hast ihn nicht geschaffen.

196.
Geburt.

Jeder wird mit seinem Norden oder Süden geboren; ob in einem äußern dazu — das macht wenig.

197.
Schilderung einer Reise von Neapel nach der Insel Ischia.

Eine helle Nacht ohne Gleichen! Die Sterne allein erhellten schon die Erde, und die Milchstraße war silbern. Eine einzige mit Weinblüthen durchflochtene Allee führte der Prachtstadt zu. Ueberall hörte man Menschen, bald nahes Reden, bald fernes Singen. Aus schwarzen Ka-

stanienwäldern, auf mondhellen Hügeln riefen die Nachtigallen einander zu. Singend rollte auf einem dünnen, leichten Wagen mit zwey Rädern, ein Fuhrmann auf der Deichsel stehend, lustig vorüber. — Weiber trugen in der Kühle schon große Körbe voll Blumen nach der Stadt; in den Fernen neben uns dufteten ganze Paradiese aus Blumenkelchen; und das Herz, und die Brust sogen zugleich den Liebestrank der süßen Luft. — Der Mond war hell wie eine Sonne an dem hohen Himmel heraufgezogen, und der Horizont wurde von Sternen vergoldet — und am ganzen wolkenlosen Himmel stand die düstere Wolkensäule des Vesuvs im Osten allein.

Tief in der Nacht nach zwey Uhr rollten wir in und durch die lange Prachtstadt, worin noch der lebendige Tag fortblühte. Heitere Menschen füllten die Straßen — die Balkons warfen sich Gesänge zu — auf den Dächern blühten Blumen und Bäume zwischen Lampen, und der Mond schien zu wärmen. Nur zuweilen schlief ein Mensch zwischen den Säulengängen gleichsam an seinem Mittagsschlafe.

Das Meer schlief, die Erde schien wach. Ich sah in dem eiligen Schimmer (der Mond sank schon dem Posilippo zu), an dieser göttlichen Gränzstadt der Wasserwelt, an diesem aufsteigenden Gebirge von Pallästen hinauf, bis wo das hohe Sant' Elmo-Schloß weiß aus dem grünen Strauße blickt. Mit zwey Armen umfaßte die Erde das schöne Meer; auf ihrem rechten, auf dem Posilippo trug sie blühende Weinberge weit in die Wellen, und auf dem linken hielt sie Städte, und umspannte seine Wogen, und seine Schiffe, und zog sie an ihre Brust heran. Wie eine Sphinx lag dunkel das zackige

Kapri am Horizonte im Wasser, und bewachte die Pforte des Golfs. Hinter der Stadt rauchte im Aether der Vulkan, und zuweilen spielten Funken zwischen den Sternen.

Jetzt sank der Mond hinter die Ulmen des Posilipps hinab, die Stadt verfinsterte sich, das Getöse der Nacht verklang, Fischer stiegen aus, löschten ihre Fackeln, und legten sich ans Ufer, die Erde schien einzuschlafen, aber das Meer aufzuwachen. Ein Wind von der Sorrentinischen Küste trieb die stillen Wellen auf — heller schimmerte Sorrento's Sichel vom Monde zurück, und vom Morgen zugleich wie silberne Fluren — Vesuvs Rauchsäule wurde abgeweht, und vom Feuerberg zog sich eine lange reine Morgenröthe über die Küste hinauf, wie über eine fremde Welt.

O! es war der dämmernde Morgen, voll von jugendlichen Ahnungen. Spricht nicht die Landschaft, der Berg, die Küste gleich einem Echo desto mehr Sylben zur Seele, je ferner sie sind? Wie jung fühlte ich die Welt, und mich, und der ganze Morgen meines Lebens war in diesen gedrängt! —

Die Schiffer waren angekommen; wir bestiegen das Schiff, als die Morgenröthe die Gebirge entzündete, und aufgebläht von Morgenlüften flog das Schiffchen ins Meer hinaus.

Ehe wir noch um das Vorgebirge des Posilippo herum schifften, warf der Krater des Vesuvs den glühenden Sohn, die Sonne, langsam in den Himmel, und Meer und Erde entbrannten. Neapels halber Erdgürtel mit morgenrothen Pallästen, sein Marktplatz von flatternden Schiffen, das Gewimmel seiner Landhäuser an den Bergen, und am Ufer hinauf, und sein

grünender Thron von S. Elmo, standen stolz zwischen zwey Bergen vor dem Meere.

Da wir um den Posilippo kamen, stand Ischia's Epomeo wie ein Riese des Meeres in der Ferne, mit einem Walde umgürtet, und mit kahlem, weißem Haupte. Allmählig erschienen auf der unermeßlichen Ebene die Inseln nach einander wie zerstreute Dörfer, und wild drangen, und wateten die Vorgebirge ins Meer. Jetzt that sich gewaltiger und lebendiger, als das vertrocknete, vereinzelte, starre Land, das Wasserreich auf, dessen Kräfte alle, von den Strömen und Wellen an bis zum Tropfen, zusammengreifen, und sich zugleich bewegen. — Allmächtiges, und doch sanftes Element! Grimmig schießest du auf die Länder, und verschlingst sie, und mit deinen aushöhlenden Polypenarmen liegst du an der ganzen Kugel. Aber du bändigst die wilden Ströme, und zerschmilzest sie zu Wellen; sanft spielest du mit deinen kleinen Kindern, den Inseln, und spielest an der Hand, die aus der leichten Gondel hängt, und schickst deine kleinen Wellen, die vor uns spielen, dann uns tragen, und dann hinter uns spielen.

Als wir vor dem kleinen Nisita vorbey kamen, wo einst Brutus und Kato nach Cäsars Tode Schutzwehr suchten; — als wir vor dem zauberischen Baja, und dem Zauberschlosse, wo einst drey Römer die Theilung der Welt beschlossen, und vor dem ganzen Vorgebirge vorübergingen, wo die Landhäuser der großen Römer standen, und als wir nach dem Berge von Cuma hinabsahen, hinter welchem Scipio Afrikanus in seinem Linternum lebte und starb: so ergriff mich das hohe Leben der alten Großen, und ich sagte zu meinem Freunde: „Welche Menschen

waren das! Kaum erfahren wir es gelegentlich im Plinius oder Cicero, daß einer von ihnen dort ein Landhaus hat, oder daß es ein schönes Neapel gibt — mitten aus dem Freudenmeere der Natur wachsen und tragen ihre Lorbeer so gut, wie aus dem Eismeere Deutschlands und Englands, oder aus Arabiens Sand; — in Wüsten, und in Paradiesen schlugen ihre starken Herzen gleich fort, und für diese Weltseelen gab es keine Wohnung, außer die Welt. Nur bey solchen Seelen sind Empfindungen fast mehr werth, als Thaten; ein Römer konnte hier groß vor Freude weinen! Doch was kann der neuere Mensch dafür, daß er so spät lebt hinter ihren Ruinen?"

Jugend und Ruinen, einstürzende Vergangenheit, und ewige Lebensfülle bedeckten das misenische Gestade, und die ganze unabsehliche Küste; — an die zerbrochenen Aschenkrüge todter Götter, an die zerstückten Tempel Merkurs, Dianens, spielte die fröhliche leichte Welle, und die ewige Sonne — alte einsame Brückenpfeiler im Meer, einsame Tempelsäulen und Bogen sprachen im üppigen Lebensglanze das ernste Wort. — Die alten heiligen Nahmen der elysäischen Felder, des Avernus, des todten Meers wohnten noch auf der Küste — Felsen- und Tempeltrümer lagen unter einander auf der bunten Lava — alles blühte und lebte — die Schiffer sangen — die Berge und die Inseln standen groß im jungen feurigen Tage — Delphine zogen spielend neben uns — singende Lerchen wirbelten sich im Aether über ihre engen Inseln hinaus — und aus allen Enden des Horizonts kamen Schiffe herauf, und flogen pfeilschnell dahin. Es war die göttliche Ueberfülle und Ver-

mischung der Welt vor mir, brausende Saiten des Lebens waren über den Saitenflug des Vesuvs und Posilipps herüber bis an den Epomeo gespannt.

Plötzlich donnerte er ein Mahl durch den blauen Himmel über das Meer her. Da war ein Gott mir nahe, ja Himmel, Erde und Meer traten als drey Gottheiten vor mich — von einem göttlichen Morgensturme ward das Traumbuch des Lebens rauschend aufgeblättert, und überall las ich unsre Träume, und ihre Auslegungen. —

198.

Fortsetzung.

Nach einiger Zeit kam Albano an ein langes den Norden verschlingendes Land, gleichsam der Fuß eines einzigen Berges; es war schon das holde Ischia, und er stieg seligtrunken aus.

Bewegt, gleichsam feyerlich betrat er das kühle Eiland; es war ihm, als wehten ihm die Lüfte immer die Worte zu: der Ort der Ruhe. Wie er über die Brücke ging, die den grünen mit Häusern umwundenen Fels mit dem Ufer, und dem Städtchen zusammenhängt; wie sich der hohe runde Felsen, und die Häuserreihe im Wasser abspiegelte, wie alle Gesichter so heiter waren, und wie der alte Vater der Insel, der hohe Epomeo vor ihnen ganz in Frühlingsblumen und Weinlaub gekleidet stand: so war es Albano, als sey ihm das lästige Gebäck des Lebens in die Wellen entfallen, und die aufrechte Brust sauge weit den kühlen, von Elysium her wehenden Aether ein; — über dem Meere drüben lag die vorige stürmische Welt mit ihren heißen Küsten.

Hier vor dem kühlenden See=Zephyr war das Einschlummern schon der Schlummer, und das nachklingende Träumen schon der Schlaf. Sein Traum war ein unaufhörliches Lied, das ich selber sang: der Morgen ist eine Rose, der Tag eine Tulpe, die Nacht ist eine Lilie, und der Abend ist wieder ein Morgen.

Er träumte endlich sich in einen langen Schlaf hinab. — Spät, im Dunkeln, schlug er verjüngt wie ein Adam im Paradies das Auge auf; aber er wußte nicht, wo er war. — Er hörte fernes, süßes Tönen — unbekannte Blüthendüfte durchschwammen die Luft — er sah hinaus, der dunkle Himmel war mit goldnen Sternen, wie mit feurigen Blüthen bestreuet — an der Erde, auf dem Meere schwebten Lichterheere, und in tiefer Ferne hing eine helle Flamme mitten im Himmel fest. Ein unbekannter Traum verwirrte noch die wirkliche Bühne mit einer verschwundenen, und Albano ging fortträumend heraus ins Freye, wie in eine Geisterinsel.

199.

Halber, ganzer Wille.

Wenn einmahl ein seltener Mensch einen ganzen Willen hat, und keinen halben, und auf seiner Kraft beruht, und nicht wie ein Schalthier sich an jedes andere klebt; so heißt er kalt. Ist die Sonne in der Nähe nicht auch kalt? — Aber auch der Tod ist kalt: — doch eine erhabene Kälte, eine erhabene Qual kann es wohl geben, die mit Adlersklaue das Herz in die Höhe entführet, aber es zerreißet mitten im Himmel, und vor der Sonne.

200.

Charakter-Kennzeichen.

Nie zeichnet der Mensch den eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen fremden zu zeichnen.

201.

Große Menschen, große Zwecke.

Entweder große Menschen, oder große Zwecke muß ein Mensch vor sich haben: sonst vergehen seine Kräfte, wie dem Magnet die seinigen, wenn er lange nicht nach den rechten Weltecken gekehrt gelegen hat.

202.

Die Wurzel des Guten.

Individualität ist überall zu schonen, und zu ehren, als Wurzel jedes Guten.

203.

Liebe eines vollendeten Wesens.

Nur ein vollendetes Wesen kann man recht lieben, und ganz uneigennützig. So muß das Sonnenbild vollendet und rund auffallen, um zu brennen.

204.

Steter Wille.

Wenn nur der Mensch einen Willen hat, der durch das Leben geht, nicht von Minute zu Minute, von Mensch zu Menschen wechselt — das ist die Hauptsache.

205.

Das höhere, weibliche Herz.

Wie der Diamant eben so glänzt, wie der Thautropfe, nur aber mit fester Kraft, und auch ohne Sonne: so ist das höhere weibliche Herz dem weichsten in jeder Milde und Reine gleich, und übertrifft es nur an Stärke.

206.

Erhabenheit des Geistes.

Warum liegt nicht der Mensch auf den Knieen, und bethet die Welt an, die Berge, das All? Wie erhebt es den Geist, daß er ist, und daß er die ungeheure Welt denkt, und sich!

207.

Das Ideal.

Kein Ideal darf aufgegeben werden, sonst erlischt das heilige Feuer des Lebens.

208.

Meß- und Maskenfreyheit.

In einer Welt, die nur eine Meßwoche, und ein Maskenball ist, nicht einmahl Meß- und Maskenfreyheit zu behalten — ist stark.

209.

Vorwürfe.

Wie der Vesuv glühende Steine, so wirft der Mensch seine Vorwürfe so lange in sich empor, und erhebt und verschlingt sie wechselnd, bis endlich eine glücklichere Richtung sie über den Rand hinaustreibt.

210.

Unergründlichkeit.

Es gibt eine himmlische Unergründlichkeit, die den Menschen göttlich, und die Liebe gegen ihn unendlich macht; so ließen die Alten die Freundschaft die Tochter der Nacht, und des Erebus seyn.

211.

Die gläserne Himmelspforte.

Was ist das Leben weiter als eine gläserne Himmelspforte? Sie zeigt uns das Schönste, und jedes Glück, aber sie ist doch nicht offen.

212.

Leben — Glück.

Das ist das Leben, das ist das Glück. Wie der spielende Mond, besteht es aus den ersten und letzten Vierteln, und langsam nimmt es zu, und langsam ab — in seiner Hoffnung, in seiner Furcht; — ein kurzer Blick ist der Vollmond der innersten Entzückung, eine kurze Unsichtbarkeit der Neumond der innersten Oede, — und immer hebt das leichte Spiel wie der Mond seinen Kreis von neuem an.

213.

Was will der Mensch?

Eigentlich will ein Mensch doch alles werden; denn er kann nicht anders, er sehnet und treibet sich dazu hin, und das innige versteckte Herz weint Blutstropfen, die keine Menschenhand abtrocknet; nur die hohen Eisenschranken der Nothwendigkeit halten ihn auf.

214.

Genügsamkeit in der Liebe.

Wem die Liebe nicht allein genügt; der ist von ihr nicht erfüllt worden.

215.

Große Thaten — großes Leben.

Was große Thaten sind, das kenne ich gar nicht; ich kenne nur ein großes Leben: denn jenen Aehnliches vermag jeder Sünder.

216.

Das Erbärmlichste.

Es gibt nichts Erbärmlicheres als einen Menschen, der sich durch dieß oder das zeigen will, was ihm gar nicht angehört.

217.

Irrthum — Leidenschaft.

Aus dem Nebel des Irrthums wird später das Gewitter der Leidenschaft.

218.

Die Hyperbeln.

Die Hyperbeln des Zorns sind dem Menschen nie so ernst, als die der Liebe. Jene soll nur der Andere glauben; diese glaubt er selber.

219.

Die Lebensspindel.

Der Mensch sieht bewegt in die tiefe Zeit hinunter, wo seine Lebensspindel fast noch nackt ohne Faden umlief; denn sein Anfang gränzt näher als die Mitte an sein Ende, und die aus-

und einschiffende Küste unsers Lebens hängt ins dunkle Meer.

220.

Recension schöner Gegenden.

Das Recensiren schöner Gegenden ist ein nordisches Wesen, weil man sie da nur aus Büchern kennen kann; der Italiener, der sie hat, genießt sie wie die Gesundheit, und ist sich nur der Entbehrung bewußt.

221.

Der nachschleichende Strom.

Hinter dem Menschen arbeitet und geht ein langsamer Strom, der glühend ihn verzehrt und zermalmt, wenn er ihn ergreift; aber der Mensch schreite nur tapfer vorwärts, und schaue oft rückwärts, so entkömmt er unbeschädigt.

222.

Die Abspieglung der Seele am Gesichte.

Wie ein Gesicht, auf welchem in den späten grauen Jahren des Lebens noch schöne Freudigkeit sich bilden kann, ein schönes Leben und schönes Herz verkündigt: so lächelt der Heilige nie himmlischer, als auf dem Krankenbette, und der Verlorne nie härter, als eben da.

223.

F r e y h e i t.

Freyheit wird, wie alles Göttliche, nicht erlernt und erworben, sondern angeboren.

224.

Naturmenschen — Ohnehosen.

Die jetzigen egoistischen, naiven, freyen Naturmenschen — Franzosen und Deutsche — gleichen fast den nackten Honoratioren, die ich in der Pleiße, Spree und Saale sich baden sah: sie waren, wie gesagt, sehr nackt, weiß und natürlich, und wilde; aber der schwarze Haarzopf der Kultur lag doch auffallend auf dem weißen Rücken. Einige große lange Menschen und Väter der Zeit, wie Rousseau, Diderot, Sidney, Ferguson, Plato, haben ihre abgetragenen Hosen abgelegt, und diese tragen ihre Jungen nach, und nennen sich, weil sie ihnen so weit, lang und offen sitzen, deswegen Ohnehosen.

225.

Lüstlinge.

Lüstlinge halten es unter vielen edlen Frauen, gedrückt von deren vielseitigen, scharfen Beobachtungen, nie lange aus, obwohl leichter bey einer allein; weil sie diese zu verstricken hoffen.

226.

Fund einer guten Frau.

Mancher findet keine gute Frau, weil er keine glaubt, da man sie glauben muß, um sie da zu sehen, wo sie sind; so wie die Tugend üben, um sie zu kennen, nicht umgekehrt.

227.

Nichts besteht ohne Ernst.

Ohne Arbeit und Ernst verdirbt das Beste in der Welt; nicht einmahl ein rechtes Spiel ist möglich ohne rechten Ernst.

228.

P o e s i e, K u n s t.

Ohne Poesie und Kunst vermooset, und verholzet der Geist im irdischen Klima.

229.

Gedanken ans Große und Kleine.

Wie kann man ans Große und Kleine zugleich denken? — Wenn man ans Größte zuerst denkt. Wenn man in die Sonne hineinsieht, wird der Staub, und die Mücke am sichtbarsten. Gott ist ja unser Aller Sonne. —

Die Erdensonne stand jetzt tief auf einer unabsehlichen Ebene unter milden Rosen des Himmels — eine ferne Windmühle schlug breit durch die schöne Purpurgluth; — an den Bergabhängen sangen Kinder neben den geweideten Herden, und ihre kleinern Geschwister spielten bewacht — Die Abendglocke wiegte Sonne und Erde mit ihren Tönen ein; — nicht nur jugendlich, sogar kindlich lag das sanfte Dörfchen, und seine Welt um sie her. — Kein Sturm, dachte man, kann hereingreifen in dieß sanfte Land, kein Winter in schwerem Eispanzer hereinschreiten; hier ziehen nur Frühlingswinde und Rosenwolken, keine Regen fallen als Frühregen, und keine Blätter, als der Blüthen ihre; nur Staub aus Blumen kann steigen, und den Regenbogen halten nur Vergißmeinnicht, und Mayblumen

auf ihren blau und weißen Blättchen. — Die Gegend, und Alles, und das Leben schien hier nur eine unaufhörliche Morgendämmerung zu seyn, so frisch und neu, voll Ahnung und Gegenwart ohne Gluth und Glanz, und mit einigen Sternen über dem Morgenroth. — Kinder, mit Aehrensträußern in der Hand, saßen auf fremden Wagen voll Garben; und fuhren stolz herein. „Nur der Landmann," sagte Idoine, „allein ist glücklich, daß er in allen arkadischen Verhältnissen seiner Kindheit fort lebt. Der Greis sieht nichts um sich als Geräthschaften und Arbeiten, die er auch als Kind gesehen und getrieben. Endlich geht er jenen Garten drüben hinauf, und schläft aus." Sie zeigte auf den Gottesacker am Berge, der ein wahrer Garten mit Blumenbeeten, und eine Mauer aus Fruchtbäumen war. — Mit durchsichtigen Abend-Goldstaub war der Garten überweht; — der laute Tag war gedämpft, und das Leben friedlich; Oehlzweige, und ihre Blüthen sanken aus dem stillen Himmel langsam nieder: „Dort ist der einzige Ort," sagte Idoine, „wo der Mensch mit sich und Andern einen ewigen Frieden schließt." —

230.

Die Brust-Trage?

Alle Menschen tragen Todte oder Sterbende in der Brust.

231.

Das beschäftigte Herz.

Wie doch die äußere Ruhe so leicht die innere aufhebt. Ein beschäftigtes Herz ist wie ein

umgeschwungenes Gefäß mit Wasser. Man halte es still; so fließet es über.

232.
Weibliche Seelen.

Es gibt weibliche Seelen, die dem Monde ähnlich sind. Blaß und matt muß er am prächtigen Abendhimmel, welchen Glanz und brennende Wolken schmücken, stehen, und kann auf der Erde keinen einzigen Schatten verdrängen, und steigt mit unsichtbaren Strahlen; aber das fremde Licht verbleicht, und seines wächset aus dem Schatten auf, bis zuletzt sein überirdischer Glanz die Erdennacht umzieht, und in eine zweyte Welt umkleidet, und alle Herzen liebend ihn weinen, und die Nachtigallen singen in seinen Strahlen.

233.
Bitterer Haß.

Nie hasset das Herz bitterer, als wenn es den Gegenstand, den es vorher unter dem Hassen achten mußte, nun ohne Achten hassen muß; so wie aus demselben Grunde dem schlimmen Menschen die Heucheley des Andern weit tiefer und eigennütziger entrüstet, als den frommen.

234.
Erworbene Kälte.

Nicht angeborne, sondern erworbene Kälte ist der höchsten Falschheit mächtig; jene nur der Verstellung, diese auch noch der Anstellung; weil sie zugleich alle Wege und Mittel

des Feuers kennt und nützt, und sich auf dem Glatteis durch die Asche voriger Gluth fest macht.

235.

Weiber Geschlechts = Verrath.

Ausgezeichnete Weiber verrathen ihr Geschlecht am meisten im feindlichen Zusammenstoßen mit ausgezeichneten.

236.

Noch ein Himmel.

Wenn am Leben eine frische Farbe nach der andern verschießet; wenn das Daseyn nun nichts wird, kein Lust- kein Trauer = Spiel, nur ein fades Schau = Spiel: so ist dem Menschen noch ein Himmel offen, der ihn aufnimmt, die Liebe. Schließet sich dieser zu: so ist er ewig verdammt.

237.

Die Liebe — ein Feuerwerk.

— So ist das Leben und die Liebe! Ein gutes, rechtes Feuerwerk. Lange steht es da, mit einem bunten hohen Schaugerüst voll Statuen, mit kleinern Gebäuden, Säulen, und wunderlich, und verspricht noch mehr, als es schon verkleidet und verräth. — Dann springt ein Funke, die Formen reißen, es schweben weiße, helle Palläste und Pyramiden, und eine hängende Sonnenstadt am Himmel. In der Nachtluft entfaltet sich gewaltig eine rege fliegende Welt zwischen den Sternen, und füllt das Auge, und das arme Herz, und der glückliche Geist, selber ein Feuer zwischen Himmel und Erde, schwebt mit Einem ganzen Augenblick

lang: dann wirds wieder Nacht und Wüste, und am Morgen steht das Gerüst da, dumm und schwarz.

238.

Seyn, nicht haben.

— Als Albano so über sich, und die stille dunkle Wüste seines Lebens hinsah'; so war ihm auf ein Mahl, als würde sein Leben plötzlich erleuchtet, und ein Sonnenblick fiele auf den ganzen Wasserspiegel der verflossenen dunkeln Zeit. Es sprach in ihm: Was ist denn da gewesen? Menschen — Träume — blaue Tage — schwarze Nächte. — Ohne mich hergeflogen, ohne mich fortgeflogen, wie fliegender Sommer, den die Menschenhand weder spinnen noch befestigen kann. Was ist da geblieben? ein weites Weh über das ganze Herz — aber das Herz auch. — Es ist freylich leer, aber fest — unzerrüttet — heiß. Die Geliebten sind verloren, nicht die Liebe; die Blüthen sind herunter, nicht die Zweige. Ich will ja noch, wünsche ja noch; die Vergangenheit hat mir die Zukunft nicht gestohlen. — Noch habe ich die Arme zum Umfassen, und die Hand, um sie ans Schwert zu legen, und das Auge, zum Schauen der Welt. — Aber was untergegangen ist, wird wieder kommen, und wieder fliehen, und nur das wird dir treu bleiben, was verlassen wird — Du allein. Freyheit ist dir frohe Ewigkeit, Unglück für den Sklaven ist Feuersbrunst im Kerker. — Nein, ich will seyn, nicht haben. Wie, kann der heilige Sturm der Töne nur ein Stäubchen rücken, indeß die roh bewegte Luft Aschenberge versetzt? Nur wo gleiche Töne,

und Saiten, und Herzen wohnen, da bewegen sie sanft und ungesehen. So klinge nur fort, frommes Saitenspiel des Herzens, aber wolle nichts ändern an der rohen, schweren Welt, die nur den Winden gehört und gehorcht, nicht den Tönen.

239.

Gott in uns, und über uns.

— Man muß nicht auf Menschen bauen, sondern auf den Gott in uns, und über uns. Der fremde Epheu geht um uns herum, an uns herauf, stehet als ein zweyter Gipfel neben unserm, und der ist dadurch verdorret. Die Geister sollen neben einander, nicht auf einander wachsen. Wir sollten lieben, wie Gott, als Unvergängliche die Vergänglichen.

240.

Menschen — Glas.

Viele Menschen gleichen dem Glas, glatt und geschliffen, und stumpf so lange, als man sie nicht zerbricht; dann verflucht schneidend — und jeder Splitter sticht.

241.

Ernste Thätigkeit.

Ernste Thätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

242.

Göttliche Liebe.

Die rechte unendliche und göttliche Liebe kann schweigen, und leiden; weil sie nur Ein Glück kennt, aber nicht das eigne.

243.

Stärke — Reitz.

Nur Thaten geben dem Leben Stärke; nur Maß ihm Reitz.

244.

Meereswasser, des Lebens Sinnbild.

Das Leben wird, wie das Meereswasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

245.

Die Nachtmusik im Freyen.

„Wie kommt's, daß im Freyen und Nachts auch die unbedeutendste Musik gefällig, und rührend wird?" — Vielleicht, weil unsre innere heller und reiner dazu mittönt, und weil vor der Sphärenmusik des Universums menschliche Kunst, und menschliche Einfalt am Ende gleich groß sind.

246.

Schwerer Anfang der Philosophie.

Aller Anfang ist dermaßen schwer, daß die ganze Philosophie bisher weiter nichts suchte, als eben einen. Für Manches läßet sich viel sagen, und so umgekehrt, so wie für Vieles.

247.

Ueber die französische Literatur.

Die französische Literatur ist nicht bloß die Gespielinn und Gesellschafterinn der großen Welt, sondern — wie gewöhnlich — wirklich deren natürliche Tochter; daher sie einander gegenseitig treu, und schuldig bleiben. Große Welt,

ist Gesellschaftsgeist in höchster Potenz. Ihre hohe Schule ist der Hof, der das gesellige Leben, das ihm nicht Erhohlung, sondern Zweck, und fortgehendes Leben ist, um so mehr entfalten, und verfeinern muß; da er gleichsam die höchsten Gegensätze von Macht und Unterordnung, eigner Achtung, und von fremden ins freundliche Gleichgewicht eines schönen geselligen Scheins aufzulösen hat. Alle Gaben der französischen Poesie lassen sich als befriedigte Forderungen der höhern gleichsam poetischen Geselligkeit des Weltmanns vorrechnen. Diese leztere verbannt, wie jene, alles, was nicht ausgleicht, den langen scharfen Ernst, den höhern Scherz (Humor), jeden tragischen oder andern Vorton; sie verlangt den Witz, als den schnellsten Mittler des Verstandes, und die Persiflage als die Mitte zwischen Satyre, und Humor — ferner nur augenblickliche Reitze, philosophische Systeme nur als wichtige Sentenzen, welche keine Stimmung begehren, und daher am liebsten die empirischen, z. B. Locke's; weil diese keine unendliche Kette zugleich an die Höhe, und in die Tiefe hängen — zarte Racinische Gefühle, nicht starke, mehr sympathetische als autopathetische — ferner überall Leichtfüßigkeit, welche fremde, und eigne Dornen überhüpft — und endlich die höfliche Weite der Allgemeinheit.

248.

Wohnort des Unglaubens.

Der Unglaube, weniger ein Sohn der Zeit als des Orts, bewohnte von jeher die Höfe, von den griechischen, römischen, byzantinischen Höfen an, bis zu den gallischen, so wie die großen Städte.

249.

Die Stände, nach Shakespeare Methode geschildert.

Oft habe ich mir die Wirkung, welche z. B. ein Shakespeare erstlich durch die Niedrigkeit seiner komischen Stände, zweytens durch die Erhebung seiner tragischen, drittens durch seine geniale Flamme etwa an einer Hoftafel gelesen, machen würde, dadurch sehr ins Licht und Lächerliche gesetzt, daß ich sie mir mit den ähnlichen drey Graden der Tortur erläutere, wovon gleichfalls der erste im Einschränken — in Schnüren und Daumenschrauben — besteht, der zweyte im Ausdehnen — durch die Leiter — und der dritte — im Feuer.

250.

Minister — Banquier.

Dem Minister ist das Volk, wie einem Banquier eine große Summe, bloße Abstraction, algebraische Größe, die er in seinen Rechnungen versetzt; nur mit dem nahen Einzelnen kann er, wie der Banquier mit der kleinen Münze, geitzen.

251.

Lieber warmer als kalter Unsinn.

Will der Leser einmahl Unsinn genießen; so sey es doch lieber ein warmer, als ein kalter, lieber der finstere Sturm einer leidenschaftlichen Kraft, als das sterbende Einschlafen im Schnee.

252.
Wirkung der Recensionen.

Keine Recensionen finde ich so leer, so halbwahr, halb parteyisch, und unnütz, als die von Büchern, die ich vor ihnen gelesen; aber wie trefflich sind mir die von solchen Büchern, die ich nie gekannt, vorgekommen!

253.
Recensionen und Correcensionen.

Recensionen haben selten wieder Correcensionen auszuhalten. Auch würde das Beurtheilen des Beurtheilens ins Unendliche hin und her zurückprellen. Nur was die Sprache anbelangt, welche das Privilegium de non appellando hat, wäre vorzuschlagen, daß das gelehrte Reich sich einen Recensurir-Grammatiker hielte, der in einem eigenen Werke aufpaßte, und die Barbarismen, ohne welche das kritische Volk so wenig ein Zetergeschrey erheben kann, als das römische ein Freudengeschrey, jedem Journale mit rechter Sprachpolizey boshaft eintränkte. Ich glaube, sie würden roth. Es thut mir oft weh, daß die Einkleidung der gelehrten Zeitungen, nähmlich die umlaufenden Kapseln derselben, durch Schmutz und Abgreifen ein Typus ihrer ästhetischen Einkleidung werden.

254.
Ironische Anzeige schlechter Werke.

Schlechte Werke sollte man, wie Liscov, bloß ironisch anzeigen, damit der Leser doch etwas hätte; da sonst den Tadel die gemeinen Verdammungsformeln erstlich an sich, und dann

durch die Nothwendigkeit ihrer unzähligen Wiederkehr sehr ins Langweilige spielen. Gelehrte Anzeigen bloß ungelehrter Werke, eine allgemeine deutsche Bibliothek voll lauter ihr ähnlichen Dichter und Philosophen, kurz, eine Zeitung des Schlechten, aber eine ironische und launige: welch ein Zuwachs der Ironie und Laune würde hier aufblühen!

255.

Anzeige mancher Werke.

Manche Werke wünschte ich mit wahrer Gewissenhaftigkeit und Liebe, und so schnell als möglich angezeigt: nähmlich die anonymen, und die von jungen Autoren mit anonymen Nahmen. Beyden wird es so schwer, sich ohne Hülfe auf den Rednerstuhl vor das Publikum hinauf zu arbeiten. Manches Leben, mancher Geist ist an einem ersten Werke gestorben; das harte Lager eines Jünglings auf Rosenknospen sollte man bald weich aufblättern.

256.

Journale über geniale Werke.

Ueber geniale Werke wünschte ich zwey ganz verschiedene Journale. Das eine müßte an einem Meisterwerke nichts als die Mängel rügen, jede falsche Mitteltinte, Falte, Linie notiren, und es ohne Scheu vorrücken, wenn ein Winkel des Rahmens um das Bild kein rechter wäre. Denn alle Forderungen des Geschmacks, und der Grammatik, kurz, der äußern Form, will ich doch lieber an großen, als an kleinen Autoren lernen. Solche fliegende Finsternisse des Genies würden, wie die der

Sonne, und des Saturnus, durch Trabanten, am schönsten dienen, die Landkarten der Erde zu machen, und zu bessern. Auch wäre ein solches Journal für das Genie (besonders für dessen Nachahmer) der Nacht- und Richterstuhl, der einem Alexander sagte: er sey noch kein ganzer Gott.

Diesem gelehrten schwarzen Buche müßte sich ein anderes (es mag das goldene Buch heißen) beygesellen, das mit heiliger Seele nichts im Kunstwerke, und göttlichen Ebenbilde anschauete (wie ein Liebender an der Geliebten), als die Schönheit oder den Gott, dem es ähnlich ist. Auf der hohen himmlischen Stelle, wo der Mensch vor der Größe steht, verschwinden ihm an ihr die Ecken der Nähe und Tiefe, wie einem Sternbewohner die Berge an der Erde versinken, und nur die strahlende Kugel erscheint. Schon der edle Winkelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünstiger zu suchen, als Flecken. Nur ists das Schwierigere: im Finden der Schönheit gehen die Menschen weit mehr, und uneiniger aus einander, als im Finden des Häßlichen. Gegen dieses rüstet die allgemeine Natur; für jene wird erst eine besondere ähnliche Seele erschaffen, So ahnet ja im Moralischen der Sinkende nur immer tiefere Versunkenheit, und allein der Emporgehende nur immer höhere Himmel voraus. — Das goldene Buch, das ich wünsche, stellt nun erstlich den Geist des Kunstwerks dar, zweytens den Geist des Meisters. Der letztere Geist kann nur in allen Werken zusammen genommen, gleichsam wie ein Gott in der ganzen Weltgeschichte, recht gefunden werden — indeß Ein Buch den Gelehrten ausspricht.

Die doppelte Journal- oder italienische Buchhaltung über geniale Werke ist unbeschreiblich unentbehrlich, eben das grammatische Soll, und das geniale Haben.

257.
Der Glaubensherr.

Je eingeschränkter der Mensch, desto mehr glaubt er den Recensionen, besonders je entfernter von Hauptstädten und Musensitzen. Ein Provinzial-Landpfarrer z. B. glaubt darum Sätze, weil sie der Setzer gesetzt: der Druckerherr ist sein Glaubensherr.

258.
Die beste Literaturzeitung.

Eine der besten Literaturzeitungen wäre die, welche stets fünf und zwanzig Jahre nach den Büchern erschiene. Eine solche ließe dann schlechte Gestalten, welche in der Lethe schon zerschmolzen wären, ungeformt verrinnen; — die gediegenen festen Scheinleichen, welche darin schwämmen, führte sie belebend ans Land; die am Ufer lebenden wären durch bloße fünf und zwanzig Jahre so alt geworden, daß sie weder die parteyliche Muttermilde, noch die Vaterstrenge der ersten Zeit gegen sie üben könnte.

259.
Recensiranstalten.

Recensiranstalten verurtheilt man nicht nach der Mehrheit der schlechten Artikel; denn so wie Ein großer Kopf nicht lauter große Stunden, so kann noch weniger ein Redacteur lauter große Köpfe gewinnen — sondern man beurtheilt sie

nach dem Daseyn des Geistes in der Minorität. Ist ein Institut so glücklich, nur für jedes gelehrte Glied Einen lebendigen Geist zu haben, und zu salariren, für die Theologie Einen, für die Heraldik Einen u. s. w.; so bildet das Institut wirklich einen lebendigen Menschen.

260.

Lesebibliotheken.

Die niedrigste und vorläufigste Recensiranstalt sind die Lesebibliotheken. Sie verbinden Lesen und Urtheilen zugleich — haben Unparteylichkeit — die Mitglieder werden nicht bezahlt, sondern bezahlen, und treffen vergleichungsweise doch etwas.

261.

Dankbarkeit in der gelehrten Welt.

Wirf, sagt ein arabisches Sprichwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel, in welche Brunnen werden mehr Steine aller Art, Höllensteine, Ecksteine, Stinksteine rc. geworfen, als in den Brunnen der Wahrheit, und des kastalischen Quells? — Ein dumpfer, dunkler Recensent hat vielleicht in seinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter gereicht, der ihn mit Himmelsstunden, trotz aller Fehler, überhäuft und überladen; gleichwohl taucht das Thier seine Tatze ein, und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und bissig die vorigen Zeiten vor, in welchen es nicht so leicht baden konnte, als in den andern. —— Gibt es denn in der gelehrten Welt keine Dankbarkeit mehr? —

262.

Grimm der Antikritiker.

Mit Vergnügen — mit satyrischem — stelle ich mir oft einen ergrimmten, auf eine Recension einiges versetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, der von Worten und Galle ganz geschwollen, gar nicht aufhören möchte, sich zu ergießen — wie der erboßte Mann sich daran durch das Inseratsgeld gehindert spürt; weil er für das feindliche Institut, dem er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz sogleich das Schmerzengeld beyfügen, und wie er in den Condensator einer Antikritik sein Zornfeuer sich einfangen muß. — Und dann sieht er noch vollends voraus, daß der glückselige Recensent ihn auf demselben Druckbogen so lange gratis wieder stäupen und streichen kann, als er will.

263.

Vernichten — Erschaffen.

Man lebt jetzt mehr im Vernichten, als im Erschaffen; doch bloß in der Dichtkunst. Denn was die Philosophie anlangt; so hat sie ihren zweyten Tag. Ihr erster stand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geistes wie Zauberschlösser vorrief zu einer großen Gottesstadt. Der zweyte Tag strahlt mit verzehrender Schrift; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an, und brennen sehr liniendünn.

264.

Rechte Kraft — Zeitschwäche.

Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern, und an unsern kräftigen Vor-

fahren sieht, ihrer Ueberfälle sich zu gewaltig bewußt, gerade statt Brausen und Liebeshaß, mehr Bezähmen und Gottergebenheit predigte (denn ein Maximum sucht seine Begränzung, aber ein Minus sucht erst jenes); so fallen hingegen die Neuern, als Renegaten der Zeitschwäche, Liebe und Empfindung an, als springe die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in der Selbstliebe; und sie vergeben und verlangen die alltägliche thierische Gewalt der Leidenschaften, durch deren Beherrschung eben die großen Alten sich über Barbaren zu erheben strebten.

265.

Lernen ist Nachbethen.

Fast alles Lernen fängt — sonst ists Erfinden — mit Nachbethen an, die öftere Erinnerung einer Meynung gebiert schon endlich ihre lebendige Anschauung. Es gilt geistig Herschels Satz, was nur ein vierzigfüßiges Teleskop entdecke, finde doch ein zwanzigfüßiges wieder.

266.

Sophokles, und die jetzigen Dichter.

Wenn Sophokles auf die Klagschrift seiner Kinder, daß er toll sey, keine andre Schrift bey den dasigen Wetzlaer Lesern einreichte, als seinen Oedip: so gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meisten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; so daß immer zwischen ihm und ihnen ein gewisser Unterschied bleibt.

267.

Das Edlere, das Gemeinere.

Das Edlere ist überall so leicht zu tödten, indeß das Gemeinere fast wider Willen aufsteht; und ach! wie leicht wird Liebe getödtet.

268.

Tugend des Teufels.

Unser Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welche diejenigen peiniget, die so wenig haben, als er selber.

269.

Gedichte, Abbruch.

Unbeschreiblich ist der Abbruch, den jeder Dichter seinen Geisteswerken thut, wenn er nicht stark empfindet.

270.

Sonette, Reime.

Wer gar nichts zu sagen hat, lässet in einem Sonnet tanzen und klingen, so wie kluge Wirthe, die saures Bier zu verzapfen haben, tanzen und spielen lassen. Der Nahme Stanze passet dann trefflich; denn so heißet das eiserne Instrument, womit man italienische Blumen macht, und zuschneidet. Ich will das Jahr als mein frohestes preisen, das zwölf Monathe hat, wo ich kein Sonnet höre und sehe; so erbärmlich jagen uns auf allen Gassen Musenpferde mit diesem Schellengeläute nach, von Reitern besetzt, deren Mäntelsäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reimquellen, welche Klopstock auf einige Jahre zutrat,

springen um desto gewaltsamer und lustiger an allen Enden in die Höhe Wäre Bouterwecks angenehme Vermuthung richtig, daß der Wiederklang aus den deutschen Wäldern entstanden sey: so ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jene Leerheit kommt den Echo's zu Statten.

271.

Die keuschesten Dichter.

Die größten Dichter waren die keuschesten. Welches Volk gab denn bisher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beynahe gar keine andre glücken, das gallische, so wie Voltaire auch nur ein Mahl Dichter war, in der Pucelle; Rom, weniger dichterisch, und mehr frech als Athen, gebar das Schlimmste erst unten im finstern Abgrund des eingesunkenen Dichter-, Sitten- und Römerreichs. Unsittliche Frechheit könnte man mit dem Arseniksublimate vergleichen, das die Farbenstoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfrisset, und dessen Träger gelinde vergiftet.

272.

Verkannte Menschen.

Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt.

273.

Das Urletzte, Urfeste.

Ewig dringen wir, als auf das Ur-Letzte und Ur-Feste — auf etwas Reales, das wir nicht schaffen, sondern finden und genießen, und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns schau-

dert vor der Einsamkeit des Ichs; wir sind nicht gemacht, Alles gemacht zu haben, und auf dem ätherischen Thronhimmel des Universums zu sitzen, sondern auf den steigenden Stufen unter dem Gott und neben Göttern.

274.

Die neuesten philosophischen Systeme.

Ich glaube nicht bloß das Ewige, sondern den Ewigen. Was wir aber ewig fordern, ist weniger die Gleichung der Realität und unsers Denkens, als die Ausgleichung, weniger die Erklärung, als die Ergänzung unsers Wesens.

275.

Gegen den Idealismus.

Man frage den Realismus unsrer Gefühle. Wem ist nicht in der Gegenwart, eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebtesten Herzens der Idealismus nichts? Das Herz kennt den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Ueberall bleibt ein Uebergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bey der Musik, bey großen Entschlüssen, bey großen Schmerzen, bey Entzückungen — da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir suchen. Aber wer thut dies noch milder, fester, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn ist, gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des unschönen Allgeistes werden? Ich denke die Poesie. Gerade das höchste, was aller unsrer Wirklichkeit, auch der schönsten

des Herzens, ewig abgeht; das gibt sie, und mahlt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweyet und trennet, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberey vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle, süße Auge aus der Wolke. Sie kann spielen aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten noch wiederhohlen, sondern entziffern. Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit dem Irdischen, wie der Regen des Himmels erst auf der Erde, für uns hell und labend.

276.

Fortsetzung.

Niemahls ist daher vielleicht der Dichter wichtiger, als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. h. in unsern. Wer in die historische Zukunft hinaussiehet, der findet unter den wachsenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streife verbauen — in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit — in tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbstsucht — ach, in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühn; da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr — außer bloß durch zwey Arme, welche nicht der weltliche und der geistliche sind,

Die doppelte Journal- oder italienische Buchhaltung über geniale Werke ist unbeschreiblich unentbehrlich, eben das grammatische Soll, und das geniale Haben.

257.
Der Glaubensherr.

Je eingeschränkter der Mensch, desto mehr glaubt er den Recensionen, besonders je entfernter von Hauptstädten und Musensitzen. Ein Provinzial-Landpfarrer z. B. glaubt darum Sätze, weil sie der Setzer gesetzt: der Druckerherr ist sein Glaubensherr.

258.
Die beste Literaturzeitung.

Eine der besten Literaturzeitungen wäre die, welche stets fünf und zwanzig Jahre nach den Büchern erschiene. Eine solche ließe dann schlechte Gestalten, welche in der Lethe schon zerschmolzen wären, ungeformt verrinnen; — die gediegenen festen Scheinleichen, welche darin schwämmen, führte sie belebend ans Land; die am Ufer lebenden wären durch bloße fünf und zwanzig Jahre so alt geworden, daß sie weder die partheyliche Muttermilde, noch die Vaterstrenge der ersten Zeit gegen sie üben könnte.

259.
Recensiranstalten.

Recensiranstalten verurtheilt man nicht nach der Mehrheit der schlechten Artikel; denn so wie Ein großer Kopf nicht lauter große Stunden, so kann noch weniger ein Redacteur lauter große Köpfe gewinnen — sondern man beurtheilt sie

nach dem Daseyn des Geistes in der Minorität. Ist ein Institut so glücklich, nur für jedes gelehrte Glied Einen lebendigen Geist zu haben, und zu salariren, für die Theologie Einen, für die Heraldik Einen u. s. w.; so bildet das Institut wirklich einen lebendigen Menschen.

260.

Lesebibliotheken.

Die niedrigste und vorläufigste Recensiranstalt sind die Lesebibliotheken. Sie verbinden Lesen und Urtheilen zugleich — haben Unpartheylichkeit — die Mitglieder werden nicht bezahlt, sondern bezahlen, und treffen vergleichungsweise doch etwas.

261.

Dankbarkeit in der gelehrten Welt.

Wirf, sagt ein arabisches Sprichwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel, in welche Brunnen werden mehr Steine aller Art, Höllensteine, Ecksteine, Stinksteine ꝛc. geworfen, als in den Brunnen der Wahrheit, und des kastalischen Quells? — Ein dumpfer, dunkler Recensent hat vielleicht in seinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter gereicht, der ihn mit Himmelsstunden, trotz aller Fehler, überhäuft und überladen; gleichwohl taucht das Thier seine Tatze ein, und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und bissig die vorigen Zeiten vor, in welchen es nicht so leicht baden konnte, als in den andern. — — Gibt es denn in der gelehrten Welt keine Dankbarkeit mehr? —

262.

Grimm der Antikritiker.

Mit Vergnügen — mit satyrischem — stelle ich mir oft einen ergrimmten, auf eine Recension einiges versetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, der von Worten und Galle ganz geschwollen, gar nicht aufhören möchte, sich zu ergießen — wie der erboßte Mann sich daran durch das Inseratsgeld gehindert spürt; weil er für das feindliche Institut, dem er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz sogleich das Schmerzengeld beyfügen, und wie er in den Condensator einer Antikritik sein Zornfeuer sich einfangen muß. — Und dann sieht er noch vollends voraus, daß der glückselige Recensent ihn auf demselben Druckbogen so lange gratis wieder stäupen und streichen kann, als er will.

263.

Vernichten — Erschaffen.

Man lebt jetzt mehr im Vernichten, als im Erschaffen; doch bloß in der Dichtkunst. Denn was die Philosophie anlangt; so hat sie ihren zweyten Tag. Ihr erster stand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geistes wie Zauberschlösser vorrief zu einer großen Gottesstadt. Der zweyte Tag strahlt mit verzehrender Schrift; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an, und brennen sehr liniendünn.

264.

Rechte Kraft — Zeitschwäche.

Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern, und an unsern kräftigen Vor-

fahren sieht, ihrer Ueberfälle sich zu gewaltig bewußt, gerade statt Brausen und Liebeshaß, mehr Bezähmen und Gottergebenheit predigte (denn ein Maximum sucht seine Begränzung, aber ein Minus sucht erst jenes); so fallen hingegen die Neuern, als Renegaten der Zeitschwäche, Liebe und Empfindung an, als springe die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in der Selbstliebe; und sie vergeben und verlangen die alltägliche thierische Gewalt der Leidenschaften, durch deren Beherrschung eben die großen Alten sich über Barbaren zu erheben strebten.

265.

Lernen ist Nachbethen.

Fast alles Lernen fängt — sonst ists Erfinden — mit Nachbethen an, die öftere Erinnerung einer Meynung gebiert schon endlich ihre lebendige Anschauung. Es gilt geistig Herschels Satz, was nur ein vierzigfüßiges Teleskop entdecke, finde doch ein zwanzigfüßiges wieder.

266.

Sophokles, und die jetzigen Dichter.

Wenn Sophokles auf die Klagschrift seiner Kinder, daß er toll sey, keine andre Schrift bey den dasigen Wetzlaer Lesern einreichte, als seinen Oedip: so gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meisten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; so daß immer zwischen ihm und ihnen ein gewisser Unterschied bleibt.

267.

Das Edlere, das Gemeinere.

Das Edlere ist überall so leicht zu tödten, indeß das Gemeinere fast wider Willen aufsteht; und ach! wie leicht wird Liebe getödtet.

268.

Tugend des Teufels.

Unser Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welche diejenigen peiniget, die so wenig haben, als er selber.

269.

Gedichte, Abbruch.

Unbeschreiblich ist der Abbruch, den jeder Dichter seinen Geisteswerken thut, wenn er nicht stark empfindet.

270.

Sonette, Reime.

Wer gar nichts zu sagen hat, lässet in einem Sonnet tanzen und klingen, so wie kluge Wirthe, die saures Bier zu verzapfen haben, tanzen und spielen lassen. Der Nahme Stanze passet dann trefflich; denn so heißet das eiserne Instrument, womit man italienische Blumen macht, und zuschneidet. Ich will das Jahr als mein frohestes preisen, das zwölf Monathe hat, wo ich kein Sonnet höre und sehe; so erbärmlich jagen uns auf allen Gassen Musenpferde mit diesem Schellengeläute nach, von Reitern besetzt, deren Mäntelsäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reimquellen, welche Klopstock auf einige Jahre zutrat,

springen um desto gewaltsamer und lustiger an allen Enden in die Höhe Wäre Bouterweck's angenehme Vermuthung richtig, daß der Wiederklang aus den deutschen Wäldern entstanden sey: so ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jene Leerheit kommt den Echo's zu Statten.

271.
Die keuschesten Dichter.

Die größten Dichter waren die keuschesten. Welches Volk gab denn bisher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beynahe gar keine andre glücken, das gallische, so wie Voltaire auch nur ein Mahl Dichter war, in der Pucelle; Rom, weniger dichterisch, und mehr frech als Athen, gebar das Schlimmste erst unten im finstern Abgrund des eingesunkenen Dichter-, Sitten- und Römerreichs. Unsittliche Frechheit könnte man mit dem Arseniksublimate vergleichen, das die Farbenstoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfrisset, und dessen Träger gelinde vergiftet.

272.
Verkannte Menschen.

Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt.

273.
Das Urletzte, Urfeste.

Ewig dringen wir, als auf das Ur-Letzte und Ur-Feste — auf etwas Reales, das wir nicht schaffen, sondern finden und genießen, und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns schau-

dert vor der Einsamkeit des Ichs; wir sind nicht gemacht, Alles gemacht zu haben, und auf dem ätherischen Thronhimmel des Universums zu sitzen, sondern auf den steigenden Stufen unter dem Gott und neben Göttern.

274.
Die neuesten philosophischen Systeme.

Ich glaube nicht bloß das Ewige, sondern den Ewigen. Was wir aber ewig fordern, ist weniger die Gleichung der Realität und unsers Denkens, als die Ausgleichung, weniger die Erklärung, als die Ergänzung unsers Wesens.

275.
Gegen den Idealismus.

Man frage den Realismus unsrer Gefühle. Wem ist nicht in der Gegenwart, eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebtesten Herzens der Idealismus nichts? Das Herz kennt den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Ueberall bleibt ein Uebergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bey der Musik, bey großen Entschlüssen, bey großen Schmerzen, bey Entzückungen — da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir suchen. Aber wer thut dies noch milder, fester, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn ist, gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des unschönen Allgeistes werden? Ich denke die Poesie. Gerade das höchste, was aller unsrer Wirklichkeit, auch der schönsten

des Herzens, ewig abgeht; das gibt sie, und mahlt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweyet und trennet, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberey vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle, süße Auge aus der Wolke. Sie kann spielen aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten noch wiederhohlen, sondern entziffern. Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit dem Irdischen, wie der Regen des Himmels erst auf der Erde, für uns hell und labend.

276.
Fortsetzung.

Niemahls ist daher vielleicht der Dichter wichtiger, als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. h. in unsern. Wer in die historische Zukunft hinaussiehet, der findet unter den wachsenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streife verbauen — in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit — in tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbstsucht — ach, in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühn; da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr — außer bloß durch zwey Arme, welche nicht der weltliche und der geistliche sind,

aber zwey ähnliche: Die Wissenschaft und die Dichtkunst. Letztere ist der stärkere. Sie darf singen, was Niemand zu sagen wagt in schlechter Zeit. Große oder verschämte Gefühle, die sich vor der Welt verhüllen, krönt sie auf dem höchsten Throne. Wenn jene sich wie Sterne am Tage verbergen; so gleicht sie dem Sterne der Weisen, der nach den Alten am Tage leuchtete. Wenn die Weisen und Geschäftsmenschen täglich stärker den Erdgeschmack der Zeit annehmen müssen, in der sie leben; so bricht der Genius, wie der Nachtschmetterling, der sich unter der Erde entpuppet, mit unversehrten Flügeln aus den Schollen in die Luft auf. — Denn das ist eben das Große, daß, wenn Philosophie und Gelehrsamkeit sich im Zeitenlaufe zerreiben und verlieren, gleichwohl das älteste Dichterwerk noch wie sein Apollo ein Jüngling bleibt; bloß weil das letzte Herz dem ersten gleicht, nicht aber so die Köpfe. Deßwegen gibt es für die unabsehliche Wirkung des Dichters nur Ein Geboth: beflecke die Ewigkeit nicht mit irgend einer Zeit; gib nicht die Ewigkeit der Hölle statt des Himmels. Darf sich die Dichtkunst, weder zu mißfallen, noch zu gefallen suchend, absondern von der Gegenwart und uns, obwohl in Ahnungen, Resten, Seufzern, Lichtblicken eine andere Welt zeigen in der hiesigen — wie einst das nordische Meer fremde Samen, Cokosnüsse rc. an die Küste der alten Welt antrieb, und das Daseyn der neuen ansagte; so trete sie auch der verdorbenen, zugleich eben so selbstmörderischen als selbstsüchtigen Zeit desto freyer in den Weg, welche, den Tod aus Mangel am Himmel hassend, gern die hohe Muse nur zur Tänzerinn und Flötenspielerinn am flüchtigen Lebens-Gast-

mahl bestellte und herabzöge. Kommt die Muse groß, auf den Grabhügel statt auf den Kothurn steigend, und ist sie, obwohl ein Engel des Himmels, doch ein Todesengel der Erde: so wird, sagen sie, die Mahlzeit und die griechische Heiterkeit der Poesie ganz zerstört. Aber da die rechte Poesie keine Welt nimmt, ohne die bessere dafür zu geben; so leidet nur die gemeine Seele, die von einem Almosen des Augenblicks zum andern lebt, ohne den Schatz eines Innern zu haben, und welche zwar, wie sonst die alten Städte im Frühlinge, den Tod, nähmlich dessen Bildniß hinausschafft, aber ohne das Leben herein zu bringen. Ist denn das Sterben in der Dichtkunst nicht ein Sterben vor Freude? Und wenn sie das Leben in einen Traum verkehrt — hat sie nicht die gestirnte Nacht im Hinterhalte, in welche der Traum erwacht? —

277.

Veränderlichkeit.

Man muthe dem Schriftsteller im ewig nur reifenden Leben nicht die gemeine schwere Unveränderlichkeit zu, die man doch den Zeiten erlasset, und, wenn sie erschiene, verdächte, wenn nur das Göttliche im Menschen sich nicht verändert; eben so lässet die göttliche Ewigkeit, der Zeiten Strom unverändert über sich fließen. Der Mensch scheint oft veränderlich, weil die Zeit es ist. Der Pfeiler, der in der Welt stehet, scheint sich hin und her zu brechen, bloß weil sich diese brechen, oft an ihm selber. Ein Vater und Schöpfer der Zeit wird sehr bald deren Zuchtmeister und Feind; indeß ihr bloßer Sohn nur ihr Schüler und Schmeichler wird. Bloß für Jugend oder Schwäche ründet sich die

Gegenwart zu, ohne Bedarf einer Zukunft; aber ein Sieger und Gegenfüßer irgend einer Gegenwart ist auch einer für jede.

278.

Verschiedene Wirkung der Empfindungen.

Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen; die von tiefen fliehen ihre Allmacht, und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichterische Seele wird leichter Alles auf der Erde, als glücklich. Freylich ist der Dichter ein ewiger Frühling, und der Morgenthau liegt durch seinen Lebenstag hindurch; aber ohne Sonne sind die Tropfen kalt und trübe.

279.

Gelehrsamkeit — Epheu.

Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen, wie von einem austrocknenden Epheu.

280.

Das All.

Das All ist das höchste, kühnste Wort der Sprache, und der seltenste Gedanke; denn die Meisten schauen im Universum nur den Marktplatz ihres engen Lebens an: in der Geschichte der Ewigkeit nur ihre eigne Stadtgeschichte.

281.

Wirklichkeit.

Wer hat mehr die Wirklichkeit bis in ihre tiefsten Thäler, und bis auf das Würmchen darin verfolgt und beleuchtet, als das Zwillingsgestirn der Poesie, Homer und Schakespeare? Wie die bildende und zeichnende Kunst ewig in

der Schule der Natur arbeitet: so waren die reichsten Dichter von jeher die anhänglichsten, fleissigsten Kinder, um das Bildniß der Mutter Natur andern Kindern mit neuen Aehnlichkeiten zu übergeben.

282.

Jedes Genie schafft eine neue Natur.

Mit jedem Genie wird uns eine neue Natur geschaffen, indem es die alte weiter enthüllet. Alle dichterische Darstellungen, welche eine Zeit nach der andern bewundert, zeichnen sich durch neue sinnliche Individualität und Auffassung aus.

283.

Poesie ohne Leidenschaften.

Keine Hand kann den poetischen, lyrischen Pinsel festhalten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenschaft schlägt. Der bloße Unwille macht zwar Verse, aber nicht die besten; selber die Satyre wird durch Milde schärfer, als durch Zorn, so wie Essig durch süße Rosinenstiele stärker säuert, durch bittern Hopfen aber umschlägt.

284.

Ewige Menschwerdung in der Natur.

Jedem Menschen erscheint eine andere Natur; und es kommt nur darauf an, welchem die schönste erscheint. Die Natur ist für den Menschen in ewiger Menschwerdung begriffen, bis sogar auf ihre Gestalt; alles lebt den Lebendigen, und es gibt im Universum nur Scheinleichen, nicht Scheinleben.

285.

Was ist Phantasie?

Die Phantasie ist die Weltseele der Seele, und der Elementargeist der übrigen Kräfte; darum kann eine große Phantasie zwar in die Richtungen einzelner Kräfte, z. B. des Witzes, des Scharfsinnes u. s. w. abgegraben und abgeleitet werden; aber keine dieser Kräfte läßt sich zur Phantasie erweitern. Wenn der Witz das spielende Anagramm der Natur ist; so ist die Phantasie das Hieroglyphenalphabet derselben, wovon sie mit wenigen Bildern ausgesprochen wird. Die Phantasie macht alle Theile zu Ganzen — statt daß die übrigen Kräfte, und die Erfahrung aus dem Naturbuche nur Blätter reißen — und alle Welttheile zu Welten. Sie totalisirt Alles, auch das unendliche All; daher tritt in ihr Reich der poetische Optimismus, die Schönheit der Gestalten, die es bewohnen, und die Freyheit, womit in ihrem Aether die Wesen wie Sonnen gehen. Sie führt gleichsam das Absolute, und das Unendliche der Vernunft näher, und anschaulicher vor den sterblichen Menschen. Daher braucht sie so viel Zukunft, und so viel Vergangenheit, ihre beyden Schöpfungsewigkeiten; weil keine andere Zeit unendlich oder zu einem Ganzen werden kann.

286.

Entzückung.

Wer die Entzückung auf die Bühne bringen wollte, was so schwer ist, da der Schmerz mehr Glieder und Uebungen zum Ausbruche hat als die Freude — der gebe sie einem Menschen im Schlafe. Wenn er ein einziges Mahl ent-

zückt lächelt; so hat er uns ein sprachloses Glück erzählt; und es entfliegt ihm, sobald er das Auge aufschlägt.

287.
Grade der Phantasie.

Die Phantasie wirft ihr Licht in die fernstehende nachregnende Vergangenheit, und umschließet sie mit dem glänzenden Farben- und Friedensbogen, den wir nie erreichen; sie ist die Göttinn der Liebe, sie ist Göttinn der Jugend.

Wir wollen sie durch ihre verschiedenen Grade bis zu dem begleiten, wo sie unter dem Nahmen Genie poetisch erschafft. Der kleinste ist, wo sie nur empfängt. Die zweyte Stufe ist diese: daß mehrere Kräfte vorragen, z. B. der Scharfsinn, Witz, Verstand, mathematische, historische Einbildungskraft u. s. w. indeß die Phantasie niedrig steht. Dieses sind die Menschen von Talent, deren Inneres eine Aristokratie oder Monarchie ist, so wie das genialische eine theokratische Republik. In der Philosophie ist das bloße Talent ausschließend dogmatisch, sogar mathematisch, und daher intolerant, und es numerirt die Lehrgebäude und sagt, es wohne Nro. 1 oder 99, oder so; indeß sich der große Philosoph im Wunder der Welt, im Labyrinthe voll unzähliger Zimmer halb über, halb unter der Erde aufhält. Von Natur hasset der talentvolle Philosoph, sobald er seine Philosophie hat, alles Philosophiren; denn nur der Freye liebt Freye. — In der Poesie wirkt das Talent mit einzelnen Kräften, mit Bildern, Feuer, Gedankenfülle und Reizen auf das Volk, und ergreift gewaltig mit seinem Gedichte, das ein verklärter Leib mit ei-

ner Spießbürgerseele ist; denn Glieder erkennt die Menge leicht, aber nicht Geist; leicht Reize, aber nicht Schönheit. Der ganze Parnaß steckt voll von Poesien, die nur helle auf Verse, wie auf Verstärkungsflaschen gezogene Prose sind; poetische Blumenblätter, die gleich den botanischen, bloß durch das Zusammenziehen der Stängelblätter entstehen. Da es kein Bild, keine Wendung, keinen einzelnen Gedanken des Genies gibt, worauf das Talent im höchsten Feuer nicht auch käme — nur auf das Ganze nicht; — so läßt sich dieses eine Zeitlang mit jenem verwechseln. Talente können sich unter einander, als Grade, vernichten und erstatten; Genies, als Gattungen, aber nicht. Das Ganze, oder der Geist kann nie gestohlen werden; noch im ausgeplünderten Kunstwerke (z. B. im Homer), wohnt er, wie im nachgebetheten Plato, groß und jung, und einsam fort. Das Talent hat nichts Vortreffliches, als was nachahmlich ist; z. B. Ramler, Wolf.

Die dritte Klasse erlaube man mir passirte Genies zu nennen; gleichsam die in poetischer Prosa geschriebenen Geister. Es gibt Menschen, welche — ausgestattet mit höherm Sinne als das kräftige Talent, aber mit schwächerer Kraft — in eine heilige, offene Seele den großen Weltgeist, es sey im äußern Leben, oder im innern des Dichtens und Denkens, aufnehmen, welche treu an ihm, wie das zarte Weib am starken Manne, das Gemeine verschmähend, hängen und bleiben, und welche doch, wenn sie ihre Liebe aussprechen wollen, mit gebrochenen verworrenen Sprachorganen sich quälen, und etwas Anderes sagen, als sie wollen. Wenn der Talent-Mensch der lustige Papagey und

Affe des Genies ist; so sind diese leidenden Gränzgenies die stillen, ernsten, aufrechten Wald- oder Nachtmenschen desselben, denen das Verhängniß die Sprache abgeschlagen hat. Es sind — wenn nach den Indiern die Thiere die Stummen der Erde sind — die Stummen des Himmels. Philosophisch- und poetisch-frey fassen sie die Welt und Schönheit an, und auf; aber wollen sie selber gestalten, so bindet eine unsichtbare Kette die Hälfte ihrer Glieder, und sie bilden etwas Anderes oder Kleineres, als sie wollen. Im Empfinden herrschen sie mit besonnener Phantasie über alle Kräfte; im Empfinden werden sie von einer Nebenkraft umschlungen, und vor den Pflug der Gemeinheit gespannt. Eins von beyden macht ihre Schöpfungstage zu unglücklichen. Entweder ihre Besonnenheit, welche auf fremden Schöpfungen so hell schien, wird über den eignen zur Nacht; sie verlieren sich in sich, und ihnen geht zum Bewegen ihrer Welt, bey allen Hebeln in den Händen, der Stand auf einer zweyten ab; — oder ihre Besonnenheit ist nicht die genialische Sonne, deren Licht erzeugt, sondern ein Mond davon, dessen Licht erkältet. Sie geben leichter fremden Stoffen Form, als eignen, und bewegen sich freyer in fremder Sphäre, als in der eignen.

Ich will einige Beyspiele unter den — Todten suchen, wiewohl Beyspiele wegen der unerschöpflichen Mischungen und Mitteltinten der Natur immer über die Zeichnung hinaus koloriren. Wohin gehört Diderot in der Philosophie, und Rousseau in der Poesie? So augenscheinlich zu den weiblichen Gränzgenies, indeß jener dichtend, dieser denkend mehr zeugte, als empfing. — In der Philosophie gehört zwar

Bayle gewiß zu den passiven Genies; aber Lessing — ihm an Gelehrsamkeit, Freyheit und Scharfsinn eben so verwandt, als überlegen — wohin gehört er mit seinem Denken? — Nach meiner furchtsamen Meinung ist mehr sein Mensch ein actives Genie, als sein Philosoph. Sein allseitiger Scharfsinn zersetzte mehr, als sein Tiefsinn feststellte. Indeß war er, ohne zwar wie Plato, Leibnitz, Hemsterhuys u. s. w. der Schöpfer einer philosophischen Welt zu seyn, doch der verkündigende Sohn eines Schöpfers, und eines Wesens mit ihm. — Der gemeine Philosoph gleicht dem Korkholze, biegsam, leicht, voll Oeffnungen; doch unfähig, Licht durchzulassen, und zu behalten.

Indessen können solche Gränzgenies durch Jahre voll Bildung eine gewisse genialische Höhe und Freyheit ersteigen, und, wie ein dissoner Griff auf der Lyra, durch Verklingen immer zärter, reiner und geistiger werden; doch wird man ihnen, so wie dem Talente, das Nachbilden der Theile, so das Nachbilden des Geistes anmerken.

Aber Niemand scheide zu kühn. Jeder Geist ist korinthisches Erz; aus Ruinen und bekannten Metallen unkenntlich geschmolzen. Wenn Völker an der Gegenwart steil und hoch hinaufwachsen können, warum nicht Geister an der Vergangenheit? Gibt es nicht Geister-Mischlinge erstlich der Zeiten, zweytens der Länder? In Betreff der Länder kann man Lichtenberg zitiren, der in der Prosa ein Bindegeist zwischen England und Deutschland ist; Pope ist ein Quergäßchen zwischen London und Paris; höher verbindet Voltaire umgekehrt beyde Städte; Schiller ist, wenn nicht der Accord, doch der

Leitton zwischen brittischer und deutscher Poesie, und im Ganzen ein votenziirter verklärter Young, mit philosophischem und dramatischem Uebergewicht. — In Rücksicht der Zeiten treibt Göthe's Baum die Wurzel in Deutschland, und senkt den Blüthenüberhang hinüber ins griechische Klima; Herder ist ein reicher blumiger Isthmus zwischen Morgenland und Griechenland.

Wer das Genie, das Beste, was die Erde hat, den Wecker der schlafenden Jahrhunderte, in „merkliche Stärke der untern Seelenkräfte" setzt, wie Adelung, und wer wie dieser in seinem Werke über den Styl sich ein Genie auch ohne Verstand denken kann; der denkt es sich eben — ohne Verstand. Nur das einseitige Talent gibt, wie eine Clavierſaite unter dem Hammerschlage, Einen Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieselbe spielet sich selber zu mannigfaltigen Tönen vor dem mannigfachen Anwehen. Im Genius stehen alle Kräfte auf ein Mahl in Blüthe, und die Phantasie ist darin nicht die Blume, sondern die Blumengöttinn, welche die zusammenstäubenden Blumenkelche für neue Mischungen ordnet, gleichsam die Kraft voll Kräfte.

Der Dichter ist, wie der Philosoph, ein Auge. Alle Pfeiler in ihm sind Spiegelpfeiler; sein Flug ist der freye einer Flamme, nicht der Wurf durch eine leidenschaftlich-springende Mine. Daher kann der wildeste Dichter ein sanfter Mensch seyn. Nur der unverständigte Jüngling kann glauben, genialisches Feuer brenne als leidenschaftliches, so wie etwa für die Büste des nüchtern-dichterischen Plato's die Büste des Bacchus ausgegeben wird.

Das Mächtigste im Dichter, welches seinen Werken die gute, und die böse Seele einbläset, ist gerade das Unbewußte. Wären wir uns ganz bewußt, so wären wir unsre Schöpfer und schrankenlos. Ein unauslöschliches Gefühl stellet in uns etwas dunkles, was nicht unser Geschöpf, sondern unser Schöpfer ist, über alle unsere Geschöpfe. Wenn man die Kühnheit hat, über das Unbewußte und Unergründliche zu sprechen; so kann man nur dessen Daseyn, nicht dessen Tiefe bestimmen wollen. Jedes Gefühl der Entbehrung setzt die Verwandtschaft mit dem Entbehrten, also schon dessen theilweisen Besitz voraus; aber doch nur wahre Entbehrung macht den Trieb, eine Ferne die Richtung möglich. Nun gibt es im reinen Ich so gut einen Sinn der Zukunft oder Instinkt, wie im unreinen Ich, und am Thiere, und sein Gegenstand ist zugleich so entlegen als gewiß; es müßte denn gerade im Menschenherzen die allgemeine Wahrhaftigkeit der Natur die erste Lüge sagen. Dieser Instinkt des Geistes — welcher seine Gegenstände ewig ahnet und fordert, ohne Rücksicht auf Zeit; weil sie über jede hinauswohnen — macht es möglich, daß nur der Mensch die Worte irdisch, zeitlich u. s. w. aussprechen und verstehen kann; denn nur jener Instinkt gibt ihnen durch die Gegensätze davon den Sinn. Sogar dem gemeinsten Realisten, dessen Ideen und Tage sich auf Raupenfässern und Raupenringen fortwälzen, macht ein unnennbares Etwas das breite Leben zu enge; er muß dieses Leben entweder für ein verworren-thierisches, oder für ein peinlich-lügendes, oder für ein leeres zeitvertreibendes Spiel ausrufen, oder, wie die ältern Theologen, für ein gemein-lustiges Vorspiel zu einem Him-

mels = Ernst, für die kindische Schule eines künftigen Thrones, folglich für das Widerspiel der Zukunft. So wohnt schon in irdischen, ja erdigen Herzen etwas ihnen Fremdes, wie auf dem Harze die Corallen = Insel, welche vielleicht die frühesten Schöpfungswasser absetzten. Es ist einerley, wie man diesen überirdischen Engel des innern Lebens, diesen Todesengel des Weltlichen im Menschen nennt, oder seine Zeichen aufzählt; genug, wenn man ihn nur nicht in seinen Verkleidungen verkennt.

Das Herz des Genies, welchem alle andere Glanz = und Hülfskräfte nur dienen, hat und gibt ein echtes Kennzeichen, nähmlich neue Welt = oder Lebensanschauung. Das Talent stellet nur Theile dar; das Genie das Ganze des Lebens. Die höhere Art der Weltanschauung bleibt als das Feste und Ewige im Menschen unverrückt, indeß alle einzelne Kräfte in den Ermattungen des Lebens, und der Zeit wechseln und sinken können; ja der Genius muß, schon als Kind, die neue Welt mit andern Gefühlen als andere aufgenommen, und daraus das Gewebe der künftigen Blüthen anders gesponnen haben; weil ohne den frühern Unterschied kein gewachsener denkbar wäre. Eine Melodie geht durch alle Absätze des Lebensliedes. Nur die äußere Form erschafft der Dichter in augenblicklicher Anspannung; aber den Geist und Stoff trägt er durch ein halbes Leben, und in ihm ist entweder jeder Gedanke Gedicht, oder gar keiner. Dieser Weltgeist des Genius beseelet, wie jeder Geist, alle Glieder eines Werkes, ohne ein einzelnes zu bewohnen.

Je weiter ein Wesen vom Mittelpuncte absteht; desto breiter laufen ihm die Radien dar-

aus aus einander. So findet man beym Volke innere und äußere Welt, Zeit und Ewigkeit, als sittliche oder christliche Antithese; — bey dem Philosophen als fortgesetzten Gegensatz, nur mit wechselnder Vernichtung der einen Welt durch die andere: — bey dem bessern Menschen als wechselndes Verfinstern, wie zwischen Mond und Erde herrscht. — Wenn es aber Menschen gibt, in welchen der Instinkt des Göttlichen deutlicher und lauter spricht, als in den andern; wenn er die Ansicht des Ganzen gibt, und beherrscht; so wird Harmonie und Schönheit von beyden Welten wiederstrahlen, und sie zu Einem Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur Eines, und keinen Widerspruch der Theile gibt. Und das ist der Genius, und die Aussöhnung beyder Welten ist das sogenannte Ideal. Nur durch Himmelskarten können Erdkarten gemacht werden; nur durch den Standpunct von oben herab entsteht uns eine ganze Himmelskugel, und die Erdkugel selber wird zwar klein, aber rund und glänzend darin schwimmen. Daher kann das bloße Talent, das ewig die Götterwelt zum Nebenplaneten, oder höchstens zum Saturnusring einer erdigen Welt erniedrigt, niemahls idealisch runden, und mit dem Theile kein All ersetzen und erschaffen. Der Genius macht überall das Leben frey, und den Tod schön; auf seiner Kugel sehen wir, wie auf dem Meere, die tragenden Segel früher, als das schwere Schiff. Auf diese Weise versöhnet, ja vermählet er — wie die Liebe und die Jugend — das unbehülfliche Leben mit dem ätherischen Sinn, so wie am Ufer eines stillen Wassers der äußere und abgespiegelte Baum aus

Einer Wurzel nach zwey Himmeln zu wachsen scheinen. —

288.
Ewige Kinder, ewige Jünglinge.

Nicht bloß ewige Kinder waren die Griechen, wie sie der ägyptische Priester schalt, sondern auch ewige Jünglinge. Wenn die spätern Dichter Geschöpfe der Zeit — ja die deutschen, Geschöpfe aller Zeiten — sind; so sind die griechischen zugleich Geschöpfe einer Morgenzeit und eines Morgenlandes. Eine poetische Wirklichkeit warf, statt der Schatten, nur Licht in ihren poetischen Widerschein.

289.
Das Ideale der Griechen.

Eine Hauptfarbe der Griechen, das Ideale, oder das Schöne, mischt sich aus ihrer Helden- und ihrer Götterlehre, und aus deren Mutter, der harmonischen Mitte aller Kräfte und Lagen. In der Mythologie, in diesem Durchgange durch eine Sonne, hatten alle Wesen das Gemeine, und den Ueberfluß der Individualität abgestreift; jeder Genuß hatte auf dem Olymp seinen Verklärungs-Thabor gefunden. Ferner durch die wilden barbarischen Kräfte der Vorzeit, von der Entfernung ins Große gebildet, von früher Poesie ins Schöne gemahlt, wurden Ahnen und Götter in ein glänzendes Gewebe gereihet, und der goldene Faden bis in die Gegenwart herüber gezogen, so daß nirgends die Vergötterung aufhörte. Mußte diese Nähe des Olymps am Parnasse nicht auch lauter glänzende Gestalten auf diesen herüber senden, und ihn

mit seinem himmlischen Lichte überziehen? — Eine Hülfe zur innern Himmelfahrt der Dichter war, daß ihre Gesänge nicht bloß auf, sondern meistens auch für Götter gemacht waren, und sich also schmücken und erheben mußten für ihre künftige Thronstelle in einem Tempel, oder unter gottesdienstlichen Spielen. Endlich, wenn Schönheit — die Feindinn des Uebermaßes, und der Leere — nur wie das Genie im Ebenmaße aller Kräfte, nur im Frühlinge des Lebens, fast wie der Jahreszeit, blühet; so mußte sie in der gemäßigten Zone aller Verhältnisse am vollsten ihre Rosen öffnen; die Krampf-Verzerrungen der Knechtschaft, des gefesselten Strebens, des barbarischen Luxus, der religiösen Fieber u. s. w. waren den Griechen erspart.

Doch gibt es noch eine reine frische Nebenquelle des griechischen Ideals. — Alle sogenannte Edle, der höhere Styl, begreifet stets das Allgemeine, das rein-Menschliche, und schließet die Zufälligkeiten der Individualität aus, sogar die schönen. Die Poesie will überall (ausgenommen die komische) das Allgemeinste der Menschheit; so sind die ewigen Theile der Natur edler, als die des Zufalls, und des bürgerlichen Verhältnisses; so reicht und herrscht diese Allgemeinheit auch durch die Charaktere, welche sich erheben; indem sie sich, wie Verklärte, des individuellen Ansatzes entkleiden.

Warum, oder daß vor uns alles im Verhältnisse, wie wir das Zufällige zurück werfen, von Stufe zu Stufe schöner und lichter aufsteigt — so daß das Allgemeinste zugleich unvermuthet das Höchste wird, nähmlich endliches Daseyn, dann unendliches Seyn, nähmlich Gott;

— dieß ist ein stiller Beweis, oder eine stille Folge einer angebornen Theodicee.

290.
Der Jüngling sucht das Allgemeine.

Der Jüngling, der aus Güte, Urkunde oder Kraft stets nach dem Höchsten strebt, sucht das Allgemeine früher, als das Besondere; daher wird ihm das Lyrische so leicht, und das Komische mit seiner Individualisirung so schwer. Die Griechen waren aber frische Jünglinge der Welt *); folglich half ihr schöner Lebensfrühling das Blühen aller idealen Geschöpfe begünstigen.

291.
Die Welt der Poesie.

Die Welt der Poesie muß die beste seyn, worin jeder Schmerz sich in eine größere Freude auflöset, und wo wir Menschen auf Bergen gleichen, um welche das, was unten im wirklichen Leben mit schweren Tropfen auffällt, oben nur als Staubregen spielet. Daher ist jedes Gedicht unpoetisch, wie eine Musik unrichtig, die mit Dissonanzen schließet.

292.
Wahre Sittlichkeit ist Poesie.

Da jede moralische Handlung, als solche, und als eine Bürgerinn im Reiche der Vernunft, frey, absolut und unabhängig ist: so ist jede wahre Sittlichkeit poetisch, und die Poesie wird

---

*) Jugend eines Volkes ist keine Metapher, sondern eine Wahrheit; ein Volk wiederhohlt, nur in größern Verhältnissen der Zeit, und der Umgebung, die Geschichte des Individuums.

wiederum jene. Freylich wirkt sie nicht sittlich durch das Auswerfen klingender Sentenzen, sondern durch lebendige Darstellung, in welcher der sittliche Sinn — so wie der Weltgeist, und die Freyheit sich hinter das mechanische Räderwerk der Weltmaschine verbirgt — als unsichtbarer Gott mitten über eine sündige freye Welt regieren muß, die er erschafft. Das Unsittliche ist nie, als solches, poetisch, sondern wird's nur durch irgend eine Zumischung, z. B. durch Verstand, durch Kraft; daher ist nur ein rein-unsittlicher Charakter, nähmlich grausame und feige Ehrlosigkeit, unpoetisch, nicht aber ihr Gegensatz, der rein-sittliche Charakter.

293.

Das nordische Leben.

Das nordische Leben ist so wenig sonderlich heiter, als der Himmel darüber; und daß die Sonne, als Phöbus, ein Land nicht licht-, holz-, dach-, kost- und pelzfrey hält, das spüren die Phöbussöhne am ersten. — Was unsre Heroenzeit anlangt; so steht sie — ungleich der griechischen, mit Götterzeichen geschmückten — theils in der Bärenhaut vor uns da; theils durch Religion in die Eichenwälder zurückgejagt, so daß wir uns mit dem Adam und Noah viel verwandter glauben, als mit Hermann, und den Jupiter mehr anbethen, als den Gott Thor.

294.

Quelle und Wesen der romantischen Poesie.

Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie läßt sich so leicht aus dem Christenthume ableiten, daß man die romantische eben

so gut die christliche nennen könnte. Das Christenthum vertilgte, wie ein jüngster Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reitzen; sie drückte sie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmelsstaffel und Schwelle zusammen, und setzte eine neue Geisterwelt an die Stelle. Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie der Körperwelt, und Teufel als Verführer zogen in Menschen und Götterstatuen; alle Erdengegenwart war zu Himmelszukunft verflüchtiget. Was blieb nun dem poetischen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin sie einstürzte, die innere. Der Geist stieg in sich und seine Nacht, und sah Geister. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet, und da in Geistern Alles unendlich ist, oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Selige, und der Unendliche hatten keine Körperformen und Götterleiber; dafür öffnete das Ungeheuere und Unermeßliche seine Tiefe. Statt der griechischen heitern Freude erschien, entweder unendliche Sehnsucht, oder die unaussprechliche Seligkeit — die zeit- und schrankenlose Verdammniß — die Geisterfurcht, welche vor sich selber schaudert — die schwärmerische beschauliche Liebe — die gränzenlose Mönchsentsagung — die platonische und neuplatonische Philosophie. Als Mitteltinten der dunkeln Farbengebung möge das Durcheinanderwerfen der Völker, die Kriege, die Pesten, die düstere Polarmythologie im Bunde mit der orientalischen Sprachgluth dazu kommen und gelten.

295.
Glaube am Aberglauben.

Was ist am Aberglauben wahrer Glaube? — Nicht der partielle Gegenstand, und dessen persönliche Deutung — denn beyde wechseln an Zeiten und Völkern — sondern das ungeheure, fast hülflose Gefühl, womit der stille Geist gleichsam in der wilden Riesenmühle des Weltalls betäubt steht, und einsam. Unzählige unüberwindliche Welträder sieht er in der seltsamen Mühle hinter einander kreisen — und hört das Brausen eines ewigen treibenden Stromes — um ihn her donnert es, und der Boden zittert — hier wird zerknirscht, dort vorgetrieben und aufgesammelt — und so steht er verlassen in der allgewaltigen, blinden, einsamen Maschine, welche um ihn mechanisch rauschet, und doch ihn mit keinem geistigen Tone anredet; aber sein Geist siehet sich furchtsam nach den Riesen um, welche die wunderbare Maschine eingerichtet, und zu Zwecken bestimmt haben. Jedes Körper- oder Welten-Reich wird endlich, und enge, und nichts, sobald ein Geisterreich gesetzt ist, als dessen Träger und Meer.

296.
Ueber das Lächerliche.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definitionen der Philosophen gehen. Auch die neueste Kantische Definition, daß es von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat Vieles wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts thut es; nicht das unmoralische, nicht das vernünftige oder unsinnliche, nicht das pathetische des Schmerzens, des Ge-

nusses. Zweytens, lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm, und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. — Das Lächerliche ist der Erbfeind des Erhabenen.

297.
Das Erhabene.

Worin besteht die ideale Erhabenheit? — Kant, und nach ihm Schiller antworten, in einem Unendlichen, das Sinne und Phantasie zu geben, und zu fassen verzagen, indeß die Vernunft es erschafft und festhält. Aber das Erhabene, z. B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja schon darum nicht auffaßbar für die Sinne seyn, weil sie das umspannen, worin jenes Erhabene erst wohnt; dasselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste, und Aetherhöhe erst den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet. Das Erhabene ist ferner zwar immer an ein sinnliches Zeichen (in oder außer uns) gebunden; aber dieses nimmt oft gar keine Kräfte der Phantasie, und der Sinne in Anspruch. So ist z. B. in jener orientalischen Dichtung, wo der Prophet das Merkmahl der vorübergehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturmwinde: sondern die endlich kommt mit einem linden, leisen Wehen, offenbar das sanfte Zeichen erhabner, als ein majestätisches wäre.

Ferner theilt Kant das Erhabene in das mathematische und in das dynamische ein; oder, wie Schiller es ausdrückt, in das,

was unsre Fassungskraft übersteigt, und in das, was unsrer Lebenskraft drohet. Man könnte es kürzer das quantitative, und das qualitative nennen, oder das äußere und das innere.

Wenn ich das Erhabene als das angewandte Unendliche definiren darf; so gibt es eine fünffache Eintheilung, oder auch eine dreyfache; das angewandte auf das Auge (das mathematische oder optische Erhabene) — auf das Ohr (das dynamische oder akustische) — von Innen muß die Phantasie die Unendlichkeit wieder auf ihre eigene quantitative und qualitative Sinnlichkeit beziehen, als Unermeßlichkeit, und als Gottheit — und dann ist noch die dritte oder fünfte Erhabenheit, welche sich gerade im umgekehrten Verhältnisse mit dem äußern oder innern Sinnlichen und Zeichen offenbaret, die sittliche oder handelnde.

298.

Fortsetzung, über das Lächerliche.

Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß ein eben so Kleines entgegen stehen, das die entgegengesetzte Empfindung erregt.

Im moralischen Reiche gibt es aber nichts Kleines; denn die nach innen gerichtete Moralität erzeugt eigne, und fremde Achtung, und ihr Mangel Verachtung, und die nach Außen gerichtete weckt Liebe, und ihr Mangel Haß; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig, und zum Hasse zu gut. Es bleibt also nur das Reich des Verstandes für dasselbe übrig, und zwar aus demselben das Unverständige. Damit aber derselbe eine Empfindung erwecke, muß er sinnlich angeschauet werden, in einer Handlung,

oder in einem Zustande; und das ist nur möglich, wenn die Handlung als falsches Mittel die Absicht des Verstandes, oder die Lage als Widerspiel die Meinung desselben darstellt, und Lügen straft.

Obgleich nichts Sinnliches allein lächerlich seyn kann, d. h. nichts Lebloses, ausgenommen durch Personifikation — und wieder nichts Geistiges allein es werden kann, — nicht der reine Irrthum, noch die reine Verstandeslosigkeit; — so fragt sich, durch welches Sinnliche spiegelt sich das Geistige, und welches Geistige ab?

Ein Irrthum an und für sich ist nicht lächerlich, so wenig als eine Unwissenheit; sonst müßten die verschiedenen Religionspartheyen und Stände, einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrthum muß sich durch ein Bestreben, durch eine Handlung offenbaren können. Allein noch immer haben wir nur einen anschaulich ausgedrückten endlichen Irrthum, der noch keine unendliche Ungereimtheit ist. Denn kein Mensch kann im gegebenen Falle nach etwas Anderem handeln, als nach seiner Vorstellung davon. Warum lachen wir gleichwohl? Wir leihen seinem Bestreben unsre Einsicht und Ansicht, und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieser Uebertragung wird unsre Phantasie, die hier, wie bey dem Erhabenen, der Mittler zwischen dem Innern und Aeußern ist, ebenfalls, wie bey dem Erhabenen, nur durch die sinnliche Anschaulichkeit des Irrthums vermocht. Unser Selbstbetrug, womit wir dem fremden Bestreben, eine entgegengesetzte Kenntniß unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes,

zu jenem angeschauten Unverstande, worüber wir lachen, so, daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objecte wohnt, sondern im Subjecte.

Daher können wir eine und dieselbe innere und äußere Handlung belachen oder billigen, je nachdem wir unser Unterschieben anbringen können oder nicht. Daher kann Niemand sich selber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde später seyn, wo er schon sein zweytes Ich geworden, und dem ersten die Einsichten des zweyten andichten kann. Achten und verachten kann der Mensch sich mitten in der That, welche das Object von einem oder dem andern ist, nicht aber sich auslachen. — Vollendete Dummheit oder Verstandeslosigkeit aber wird schwer lächerlich, weil sie uns das Leihen unsrer kontrastirenden Einsicht erschwert oder verbiethet. Daher die gemeinen Definitionen des Lächerlichen so falsch sind, welche nur einen einfachen realen Kontrast annehmen, anstatt des scheinbaren zweyten; daher das lächerliche Wesen, und dessen Mangel wenigstens den Schein der Freyheit haben muß; daher lachen wir nur über die klügern Thiere, welche uns ein personificirendes anthropomorphotisches Leihen verstatten. Daher wächset das Lächerliche mit dem Verstande der lächerlichen Person; daher bereitet sich der Mensch, der sich über das Leben, und dessen Motive erhebt, das längste Lustspiel, weil er seine höhern Motive den tiefern Bestrebungen der Menge unterlegen, und dadurch diese zu Ungereimtheiten machen kann; doch kann ihm der Erbärmlichste das Alles wieder zurückgeben, wenn er dem höhern Streben seine tieferen Motive unterschiebt.

Auch bey dem Lächerlichen der Lage müssen wir, eben so, wie bey dem Lächerlichen der Handlung, dem komischen Wesen zu dem wahren Widerspruche mit dem Aeußern noch einen erdichteten innern mit sich selber geben.

Der Kürze wegen kann man die drey Bestandtheile des Lächerlichen, als eines sinnlich angeschauten unendlichen Unverstandes, so nennen: 1) den Widerspruch, worin das Bestreben oder Seyn des lächerlichen Wesens mit dem sinnlich angeschauten Verhältnisse steht, nenne ich den objectiven Kontrast; 2) dieses Verhältniß den sinnlichen; 3) und den Widerspruch beyder, den wir ihm durch das Leihen unsrer Seele, und Ansicht als den zweyten aufbürden, nenne ich den subjectiven Kontrast. Diese drey Bestandtheile des Lächerlichen müssen in der Verklärung der Kunst durch den Unterschied des wechselnden Uebergewichts die verschiedenen Gattungen des Komischen entstehen lassen.

299.

Unterschied der Satyre und des Komischen.

Das Reich der Satyre stößt an das Reich des Komus; — das kleine Epigramm ist der Markstein — aber jedes trägt andere Einwohner und Früchte. Juvenal, Persius, und ihres Gleichen, stellen lyrisch den ernsten moralischen Unwillen über das Laster dar; mithin machen sie ernst, und erheben uns; selbst die zufälligen Kontraste ihrer Mahlereyen verschließen dem Lachen durch Bitterkeit den Mund. Hingegen das Komische treibt mit dem Kleinen des Unverstandes sein poetisches Spiel, und macht heiter und frey. Die verspottete Unmoralität ist

kein Schein; aber die verlachte Ungereimtheit ist ein halber. Thorheit ist zu schuldlos, und unverständig für den Schlag der Satyre, so wie das Laster zu häßlich für den Kitzel des Lachens, obgleich an jener die unmoralische Seite verhöhnt, und an diesem die unverständige belacht werden mag. Schon die Sprache setzt Hohn, Spott, Stachelschrift — scharf dem Scherzen, Lachen, Lustigmachen entgegen. Das satyrische Reich ist als die Hälfte des moralischen, kleiner, weil man nicht willkührlich verhöhnen kann; das lachende ist unendlich groß, nähmlich so groß, als das des Verstandes oder der Endlichkeit; weil zu jedem Grade sich ein subjectiver Kontrast erfinden läßt, der kleiner macht. Dort findet man sich sittlich angefesselt, hier poetisch freygelassen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel, als sein eignes Daseyn. Die poetische Blüthe seiner Nesseln sticht nicht, und von seiner blühenden Ruthe voll Blätter fühlt man kaum den Schlag. Es ist Zufall, wenn in einem echtkomischen Werke etwas satyrisch scharf ausschlägt; ja man wird dadurch in der Stimmung gestört. — Werke, worin der satyrische Unwille, und der lachende Scherz in einander gemengt und verwirrt sind, z. B. Youngs Satyren, und Pope's Dunciade, quälen mit dem frühzeitigen Genusse entgegengesetzter Tonarten. Lyrische Geister werden daher leicht satyrisch, z. B. Tacitus, Rousseau, Schiller, Herder; aber epische sind leichter komisch, besonders für die Ironie und die Komödie. — Die Vermengung beyder Gattungen hat eine moralische Seite und Gefahr. Belacht man das Unheilige; so macht man es mehr zu einer Sache des Verstandes, und das Heilige wird dann auch

vor diesen unechten Richterstuhl gezogen. Züchtigt die Satyre den Unverstand; so muß sie in Ungerechtigkeit übergehen, und dem Willen das Schuld geben, was der Zufall und Schein verbricht. Hier sündigen englische Satyriker, dort deutsche und gallische Komödienschreiber, welche den Ernst des Lasters in ein Lustspiel verkehren. Die Persiflage des Welttons, eine rechte Mittlerinn zwischen Satyre und Scherz, ist das Kind unsrer Zeit.

Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist; desto leichter sieht sie Scherz für Satyre an, so wie sie, nach dem Vorigen umgekehrt, die Satyre mehr in Scherz verwandelt, je unsittlicher sie wird.

300.

Begriff des Humors.

Die romantische Poesie hat, im Gegensatze der plastischen, die Unendlichkeit des Subjects zum Spielraum, worin die Objecten-Welt, wie in einem Mondlichte, ihre Gränzen verliert. Wie soll aber das Komische romantisch werden, da es bloß im Kontrastiren des Endlichen mit dem Englischen bestehet, und keine Unendlichkeit zulassen kann? Der Verstand und die Objecten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft), und der ganzen Endlichkeit selber.

Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als subjectiven Kontrast, jetzt der Idee (Unendlichkeit) als objectiven unterschöbe und liehe, und statt des Erhabenen, als eines angewandten Unendlichen, jetzt ein auf das Unendliche angewandtes Endliche, also bloß Unendlich-

keit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative? Dann hätten wir den Humor, oder das romantische Komische.

301.
Charakteristik des Humors.

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit, und eine tolle Welt; er hebt — ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedriget das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, aber — ungleich der Ironie — um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beyde zu vernichten; weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist, und Nichts. — Diese Totalität des Humors kann sich daher eben so gut symbolisch in Theilen aussprechen — z. B. in Gozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt-Humor nicht vermittelst, sondern unerachtet seiner Zeitanspielungen besteht — als durch die große Antithese des Lebens selber. Shakespeare, der Einzige, tritt hier mit seinen Riesengliedern hervor; ja im Hamlet, so wie in einigen seiner melancholischen Narren, treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Weltverlachung am höchsten. Swifts Gulliver — im Style weniger, im Geiste mehr humoristisch, als sein Mährchen — steht hoch auf dem tarpejischen Felsen, von welchem dieser Geist das Menschengeschlecht hinunterwirft. Rabener hingegen geiselte einen und den andern Thoren in Chursachsen, und die

Recensenten geiseln einen, und den andern in Deutschland.

Nach jeder pathetischen Anspannung gelüstet der Mensch ordentlich nach humoristischer Abspannung; aber da keine Empfindung ihr Widerspiel, sondern nur ihre Abstufung begehren kann; so muß in dem Scherze, den das Pathos aufsucht, noch ein herabführender Ernst vorhanden seyn. Und dieser wohnt im Humor. Darum waren nicht nur große Humoristen sehr ernst; sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken.

Etwas der Keckheit des vernichtenden Humors Aehnliches, gleichsam einen Ausdruck der Weltverachtung, kann man bey mancher Musik, z. B. der Haydnschen vernehmen, welche ganze Tonreihen durch eine fremde vernichtet, und zwischen Pianissimo und Fortissimo, Presto und Andante wechselnd stürmet.

Es gibt eine humoristische Subjectivität; daher spielt bey jedem Humoristen das Ich die erste Rolle; wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater, wiewohl nur, um sie poetisch zu vernichten. Da er sein eigner Hofnarr, und sein eignes komisches Maskenquartett ist, aber auch selber der Regent und Regisseur dazu; so muß der Leser einige Liebe, wenigstens keinen Haß gegen das schreibende Ich mitbringen, und dessen Scheinen nicht zum Seyn machen.

Es gibt eine humoristische Sinnlichkeit; denn da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches gibt, so kann sie bey dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden. Die überfließende Darstellung, sowohl durch die Bilder und Kon-

krafte des Witzes als der Phantasie, d. h. durch Gruppen und durch Farben, soll mit der Sinnlichkeit die Seele füllen. Der versinnlichende Styl des Humors individualisirt bis ins Kleinste wieder die Theile des Individualisirten. Shakespeare ist nie individueller, d. h. sinnlicher, als im Komischen; eben darum ist Aristophanes beydes mehr als irgend ein Alter.

Es gibt einen Ernst für Alle, aber nur einen Humor für Wenige; weil dieser einen poetischen Geist, und dann einen frey, und philosophisch gebildeten begehrt, der statt des leeren Geschmackes die höhere Weltanschauung mitbringt, Die gelehrte und ungelehrte Welt kennt aber statt der poetischen humoristischen Gewitterwolke, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehülfliche, irdische Heuschreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen streifenden Nach - Spaßes, welche rauscht, verdunkelt, die Blumen abfrißt, und an ihrer Anzahl häßlich vergeht.

302.

Mangel an Jugend - Freyheit.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß ein Jüngling eher ein gutes Trauer - als Lustspiel dichte; sie ist wahr, und die andere, daß alle Jugendvölker gerade mit dem Lustspiele anhoben, steht ihr darum nicht entgegen; weil das Lustspiel anfangs nur mimisch - körperliche Nachahmung, später mimisch - geistige Wiederhohlung war, bis es erst spät poetische Nachahmung wurde. Nicht der jugendliche Mangel an Kenntniß des Menschen (obgleich der Mangel an Kenntniß der Sitten bedeutend ist), sondern ein höherer

Mangel schließet dem Jüngling das Lustspielhaus, der Mangel an Freyheit.

303.

Der Hanswurst.

Der Hanswurst ist der Chor der Komödie. Wie in der Tragödie der Chor den Zuschauer anticipirte, und vorausspielte, und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne eine zu seyn: so soll der Harlekin, ohne selber einen Charakter zu haben, gleichsam der Repräsentant der komischen Stimmung seyn, und ohne Leidenschaft und Interesse alles bloß spielen, als der personificirte Humor. — Was diesem guten Choristen den Einlaßzettel für die Bühne nahm, war weniger die Niedrigkeit seines Spaßes — denn dieser wurde bloß in mehrere Rollen ausgeschrieben für das restirende Personale, besonders für die Bedientenstube — als außer der Schwierigkeit eines solchen Humors (in so fern er mit den höhern Forderungen der Zeit aufsteigen mußte) noch seine unedle Geburt und Erziehung. Schon ehrlos, in beschorner Sclavengestalt bey den rohen Römern, wie noch bey dem Pöbel, als bloßer Schmarotzer *), der mehr Spaß ertrug als vortrug, um nur zu essen — und darauf als ähnlicher Tischnarr, der mehr die Scheibe war, als der Schütze, mehr passiv = als aktivkomisch, nur daß er an den Höfen, wo der Hofnarr als umgekehrter Hofprediger, oder als der Wochen-Koadjutor desselben, hinter gleichem Schirme über dieselben Texte, nur in mehrern Rockfar-

*) Der Parasit der Alten ist der Harlekin, nach Lessings Vermuthung.

ben predigen durfte — da war seine zufällige Erscheinung immer so, daß der sittliche Schmerz über einen solchen Menschen = Verbrauch — nur den Römern erfreulich, die zum Spaße auf Bühnen wahre Kriege aufführten, und wahre Torturen nachspielten — durch die Ausbildung das Uebergewicht über die Freude gewann, welche der komische Geist austheilte, und daß man daher den Gegenstand des Mitleidens mehr als des Mitfreuens lieber hinter die Kulissen trieb. — Aber könnte nicht eben darum Harlekin wieder tafel = und bühnen = fähig werden, wenn er sich ein wenig geadelt hätte moralisch?

304.
Laune.

Der Humor, als der komische Weltgeist, erscheint verkleinert und gefangen als Haus= und Waldgeist, als bestimmte Hamadryade des Sonnenstrauchs — als Laune; und wie sich Ironie zur Persiflage, so verhält sich Humor zur Laune. Jener hat den höhern, dieser einen niedern Vergleichungspunkt.

305.
Ironie.

Die Ironie ist ernst, und ihre Bitterkeit nimmt mit ihrer Kälte und Ernsthaftigkeit zu, ohne Willen und Zuthun des Schreibers. Die Swiftische ist nur darum die bitterste, weil sie die ernsteste ist. Es folgt daraus, daß eine große Sprachfülle, wie z. B. von Sturz, Schiller sich schwerer mit der ironischen Kälte und Ruhe vertrage, als z. B. Göthe's epischer Styl; noch weniger Enthusiasmus. Endlich ergibt sich daraus die Kluft zwischen Ironie und

Laune, welche letztere so lyrisch und subjectiv ist, als jene objectiv. — Da die Ironie ein fortgehendes Ansichhalten oder Objectivisiren auflegt; so sieht man leicht, daß dieses gerade desto schwieriger wird, je komischer der Gegenstand ist, anstatt daß die subjectivirende, und mehr lyrische Laune gerade durch den Ueberschwung des Stoffes gewinnt; daher jene in der überströmenden Jugend schwerer wird, im Alter aber immer leichter, wo ohnehin das lyrische Leben auf dem Durchgange durch das dramatische ein episches, und nach zwey Gegenwarten, nach der innern und äußern, eine feste stille Vergangenheit geworden ist. Auch neigen sich eben darum Männer von Verstand mehr zur Ironie, die von der Phantasie mehr zur Laune. — Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen.

306.

Witz, Scharfsinn, Tiefsinn.

Was ist der Witz? Wenigstens keine Kraft, die ihre eigene Definition zu Stande bringt. Einiges ist gegen die alte zu sagen, daß er nähmlich ein Vermögen sey, entfernte Aehnlichkeiten zu finden. Hier ist weder „entfernte" bestimmt, noch „Aehnlichkeit" wahr. Denn ferne Aehnlichkeit ist, aus dem Metaphorischen übersetzt, eine unähnliche, d. i. ein Widerspruch; soll es eine schwache oder scheinbare bedeuten, so ist es falsch, da Aehnlichkeit als solche ewig wahre Gleichheit, obwohl nur eine von wenigern Theilen ist, Gleichheit aber als solche keinen Grad und Schein zuläßt. Eben dasselbe gilt, nur umgekehrt angewandt, von der Unähnlichkeit. — Soll aber die schwache oder ferne Aehnlichkeit nichts bedeuten, als

partielle Gleichheit; so hat dies der Witz mit allen andern Kräften und deren Resultaten gemein; denn auch jedes andere Vergleichen gibt nur partielle; — totale wäre Identität. — Auch gibt es eine Gattung Witz — noch außer dem Wortspiele — die ich, nach Analogie des logischen Cirkels, den witzigen Cirkel nenne, welcher sich in sich verläuft, und worin die Gleichheit sich selber gleich ist.

Der Witz, aber nur im engern Sinne, findet das Verhältniß der Aehnlichkeit, d. i. partielle Gleichheit, unter größere Ungleichheit versteckt; der Scharfsinn findet das Verhältniß der Unähnlichkeit, d. i. partielle Ungleichheit, und größere Gleichheit verborgen; der Tiefsinn findet, trotz allem Scheine, totale Gleichheit. (Totale Ungleichheit ist ein Widerspruch, und also nicht zu denken.)

Aber hiermit ist noch zu wenig bestimmt. Der Witz im engern Sinne findet mehr die ähnlichen Verhältnisse incommensurabler Größen, d. h. die Aehnlichkeiten zwischen Körper- und Geisterwelt (z. B. Sonne und Wahrheit), mit andern Worten: Die Aequation zwischen sich und außen, mithin zwischen zwey Anschauungen. Diese Aehnlichkeit erzwingt ein Instinkt der Natur, und darum liegt sie offner, und stets auf ein Mahl da. Das witzige Verhältniß wird angeschauet, hingegen der Scharfsinn, welcher zwischen den gefundenen Verhältnissen commensurabler und ähnlicher Größen wieder Verhältnisse findet und unterscheidet, dieser läßt uns durch eine lange Reihe von Begriffen das Licht tragen, das bey dem Witze aus der Wolke selber fährt.

Der Scharfsinn, als der Witz der zweyten Potenz muß daher (seinem Nahmen gemäß — denn Schärfe trennt) die gegebenen Aehnlichlichkeiten von Neuem sichten und sondern.

Jetzt entwickelt sich die dritte Kraft, oder vielmehr eine und dieselbe tritt ganz am Horizonte hervor, der Tiefsinn. Dieser — eben so im Bunde mit der Vernunft, wie der Witz mit der Phantasie — trachtet nach Gleichheit und Einheit alles dessen, was der Witz anschaulich verbunden, und der Scharfsinn verständig geschieden hat. Doch ist der Tiefsinn mehr der Sinn des ganzen Menschen, als einer abgetheilten Kraft; er ist die ganze gegen die Unsichtbarkeit, und gegen das Höchste gekehrte Seite.

307.
Ueber den Witz.

Der ästhetische Schein aus einem gleichwohl unbildlichen Vergleichungspunkte entsteht bloß durch die taschen- und wortspielerische Geschwindigkeit der Sprache, welche halbe, Viertels-Aehnlichkeiten zu Gleichheiten macht; weil für beyde Ein Zeichen des Prädicats gefunden wird. Bald wird durch diese Sprach-Gleichsetzung im Prädicate Gattung für Unterart, Ganzes für Theil, Ursache für Wirkung, oder alles dieses umgekehrt verkauft, und dadurch der ästhetische Lichtschein eines neuen Verhältnisses geworfen; indeß unser Wahrheitsgefühl das alte fortbehauptet, und durch diesen Zwiespalt zwischen doppeltem Schein, jenen süßen Kitzel des erregten Verstandes unterhält, der im Komischen bis zur Empfindung steigt. — Wenn nun der Verstand eine solche Reihe von Verhältnissen auf

die leichteste, kürzeste Weise während der dunkeln Perspective einer andern wahren zugleich zu überschauen bekommt; könnte man dann nicht den Witz, als eine so vielfach und so leicht spielende Thätigkeit, den angeschauten oder ästhetischen Verstand nennen, wie das Erhabene die angeschauete Vernunft-Idee, und das Komische den angeschauten Unverstand? Oder man könnte auch Witz den sinnlichen Scharfsinn nennen, und folglich Scharfsinn den abstracten Witz.

Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes, ja er selber, sie allein isolirt genugsam zu Kontrasten; denn die Pleonasmen setzen keine Unterschiede. Daher hat das Gedicht, das allein zur Scheide des Witzes gemacht ist, die wenigsten Zeilen und Worte zugleich, das Epigramm.

Der witzige Cirkel, als Theil des unbildlichen oder Reflexionswitzes, besteht darin, daß eine Idee sich selber sich entgegensetzt, und nachher doch mit ihrem Nicht-Ich den Frieden der Aehnlichkeit stiftet; nicht der Gleichheit. Er ist so leicht, daß man nichts dazu braucht, als einigen Willen dazu, z. B. die kritische Feile feilen; — sich vom Erhohlen erhohlen. — Außer der Kürze erfreuet daran noch, daß der Geist, der ewig fortschreiten muß, dieselbe Idee, z. B. das Erhohlen zum zweyten Mahle, aber als ihre eigene Widersacherinn vor sich stehen, und sich durch die Gleichheit genöthigt sieht, einige Aehnlichkeit zwischen ihr selber auszukundschaften.

Zum Reflexionswitze gehört die Antithese, aber die rein unbildliche. Die Antithese setzt Sätze, meistens die Ursache der Wirkung, und diese jener entgegen. Auch dieser ästheti-

sche Schein entsteht durch das Volteschlagen der Sprache. Wenn Youngs Witz von einem, der den Zerstreuten spielen will, sagt: „Er macht sich einen Denkzettel, um etwas zu vergessen," so würde die Wahrheit sagen: er macht sich einen, um sich zu erinnern, daß er den Schein annehmen wolle, etwas zu vergessen. — Am schönsten ist die Antithese, und steigt am höchsten, wenn sie beynahe unsichtbar wird. „Es braucht viel Zeit," sagt Gibbon, „bis eine Welt untergeht — weiter aber auch nichts." Im ersten thetischen, nicht unfruchtbaren Satze wurde Zeit als bloße Begleiterinn einer unbekannten Weltenparze aufgeführt — auf ein Mahl stehet sie als die Parze selbst da.

Zum unbildlichen Witze gehört auch die Feinheit, die man das Incognito der Schmeichelen nennen könnte. Damit aber ein Mensch fein reden könne, gehört außer seinem Talente noch ein Gegenstand dazu, der zum Verstehen zwingt. Daher sind die Feinheiten, welche auf Geschlechtszweydeutigkeiten beruhen, so leicht. — Eben so kann man nur Personen ein feines Lob ertheilen, welche schon ein entschiedenes besitzen. Das entschiedene ist das Zeichen, das feine das Zeichen des Zeichens! Unter allen europäischen Dedikationen sind die deutschen die schlechtesten, d. i. die unfeinsten, d. h. die deutlichsten. Denn der Deutsche setzt Alles gern ein wenig ins Licht, auch das Licht; und zur Feinheit — dieser Kürze der Höflichkeit — fehlt ihm der Muth.

Wie an dem unbildlichen Witze der Verstand, so hat am bildlichen die Phantasie den überwiegenden Antheil. Der bildliche Witz kann entweder den Körper beseelen, oder

den Geist verkörpern. Ursprünglich, wo der Mensch noch mit der Welt auf Einem Stamme geimpfet blühte, war dieser Doppeltropus noch keiner; jener verglich nicht Unähnlichkeiten, sondern verkündigte Gleichheit; die Metaphern waren, wie bey Kindern, nur abgedrungene Synonymen des Leibes und Geistes. Wie im Schreiben Bilderschrift früher war, als Buchstabenschrift; so war im Sprechen die Metapher, insofern sie Verhältnisse, und nicht Gegenstände bezeichnet, das frühere Wort, das sich erst allmählig zum eigentlichen Ausdrucke entstärken mußte. Das tropische Beseelen und Beleiben fiel noch in Eins zusammen, weil sich noch Ich und Welt verschmolz. Daher ist jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Lexikon erblaßter Metaphern. — So wie sich der Mensch absondert von der Welt, die Unsichtbarkeit von der Sichtbarkeit; so muß sein Witz beseelen, obwohl noch nicht verkörpern. Sein Ich leiht er dem All, sein Leben der Materie um ihn her; nur aber, daß er — da ihm sein Ich selber nur in Gestalt eines sich regenden Leibes erscheint — folglich an die fremde Welt auch nichts anders oder Geistigeres auszutheilen hat, als Glieder, Augen, Arme, Füße, doch aber lebendige, beseelte. Personifikation ist die erste poetische Figur, die der Wilde macht; worauf die Metapher als die verkürzte Personifikation erscheint. — Die spätere Thätigkeit des bildlichen Witzes ist das Verkörpern des geistigen. Ueberall sind für die Phantasie Körper schwerer zu schaffen, als Geister. Körper begehren schärfere Individuationen; Gestalten sind bestimmter als Kräfte, folglich verschieden.

Wir kennen nur Ein Ich, aber Millionen Körper. Mithin ist es schwieriger, in dem eigensinnigen und spielenden Wechsel der bestimmten Gestalten doch eine auszufinden, welche mit ihrer Bestimmtheit einen Geist, und die seinige ausspräche. — Die Alten hatten wenig bildlichen Witz, weil sie, mehr objectiv, lieber gestalten wollten, als geistreich zersetzen konnten. Daher beseelet lieber die Poesie das Todte, wenn der Witz lieber das Leben einkörpert. Daher ist die bildliche Phantasie streng an Einheit ihrer Bilder gebunden — weil sie leben sollen und ein Wesen aus kämpfenden Gliedern es nicht vermag; — der bildliche Witz hingegen kann, da er nur eine leblose Mosaik geben will, in jedem Komma den Leser zu springen nöthigen; er kann unter der Rubrik eines Verhältnisses ohne Bedenken seine Leuchtkugeln, Glockenspiele, Schönheitswasser, Schnitzwerke, Toiletten nach Belieben wechseln in einer Parade. — Die Engländer und die Deutschen haben ungleich mehr Bilderwitz; die Franzosen mehr Reflexionswitz.

Die Allegorie ist seltener eine fortgesetzte Metapher, als eine abgeänderte und willkührliche. Sie ist die leichteste Gattung des bildlichen Witzes, so wie die gefährlichste der bildlichen Phantasie. Sie ist darum leicht: erstlich weil sie, was zu einem Gleichnisse zu nah, und zu nackt ist, durch ihre Personifikation gebrauchen kann; und zweytens auch das, was zu weit liegt; und drittens, weil sich ihr Gleichendes erst ausarbeitet und umbessert nach dem Verglichenen; und weil sie also viertens immer unter der Hand die Metaphern auswechselt. Ein neues,

zumahl witziges Gleichniß ist mehr werth und schwerer, als hundert Allegorien.

Das Wortspiel — der ältere Bruder des Reims oder dessen Auftact — verlor, nachdem er über alle Jahrhunderte regiert hatte, im achtzehnten das gebildete Europa, obgleich Cicero, und fast jeder Alte Wortspiele machten, und Aristoteles lobend sie abhandelt. Doch sind die Spiele mit Eigennahmen die schlechtere Klasse. — Was ist das Wortspiel? Wenn der unbildliche Witz meistens auf ein gleichsetzendes Prädikat für zwey unähnliche Subjecte auslief, das nur von der Sprache den Schein der Gleichheit erhielt; so kommt der optische und akustische Betrug des Wortspiels gleichfalls auf ein solches Vexirbild hinaus, das zwar nicht sinn= aber klangmäßig zweyen Wesen angehört. Daher oft in der einen Sprache das unbildlicher Witz ist, was in der andern ein Wortspiel ausmacht. — Die ganze Poesie spielt mit Bildern und mit Klängen des Reims und Metrums. Der wahre Reitz des Wortspiels ist das Erstaunen über den Zufall, der durch die Welt zieht, spielend mit Klängen und Welttheilen, und die daraus vorleuchtende Geistesfreyheit, welche im Stande ist, den Blick von der Sache zu wenden, gegen ihr Zeichen hin. — Die Erlaubniß des Wortspiels gilt aber nur unter zwey Bedingungen. Das Wort des Spiels muß ich finden, nicht machen (nicht: Leere und Lehre, Lügen und Liegen); und dann muß sich das Wortspiel mit dem Sachwitze gatten, und die Schar der Aehnlichkeiten verstärken helfen, oder es muß wie eine Zweydeutigkeit so natürlich entfließen, und sich einweben, daß gar Niemand behaupten kann, es sey da. — Der Witz verliert sich im=

mer matter aus dem Wortspiele ins Sylbenspiel (Charade) — noch matter ins Buchstabenspiel (Anagramm) — noch erbärmlicher in die anagramatische Charade (Logogryph) — bis er endlich ganz im elenden höckerigen Chronogramma versiegt.

Der Witz ist von Natur ein Geister- und Götter-Läugner; er nimmt an keinem Wesen Antheil, sondern nur an dessen Verhältnissen; er achtet und verachtet nichts; alles ist ihm gleich, sobald es gleich und ähnlich wird; er stellt zwischen die Poesie, welche sich und etwas darstellen will, Empfindung und Gestalt, und zwischen die Philosophie, die ewig ein Object und Reales sucht, und nicht ihr bloßes Suchen, sich in die Mitte, und will nichts als sich, und spielt ums Spiel; — jede Minute ist er fertig; — seine Systeme gehen in Kommata hinein; — er ist atomistisch ohne wahre Verbindung. —

308.

Ueber Charaktere.

Nichts ist in der Dichtkunst seltener und schwerer, als wahre Charaktere; ausgenommen starke, oder gar große. — Göthe ist der reichste an jenen; Homer und Shakespear an diesen beyden.

Der Charakter ist bloß die Brechung und Farbe, welche der Strahl des Willens annimmt; alle andere geistige Zusätze, Verstand, Witz u. s. w. können jene Farbe nur erhöhen oder vertiefen, nicht erschaffen; daher hat ein Autor, der einen Charakter zum witzigen oder poetischen macht, noch nicht im geringsten ihn bestimmt, oder zu erschaffen angefangen. Wie offenbaret sich uns nun im Leben der fremde

Wille, dieses unsichtbare Licht, so bestimmt, daß wir ihn zu einem Charakter einschränken dürfen? Ja wie entblößet oft die sichtbare Löwenkatze einer einzigen Handlung den ganzen Löwen, der der König, oder das Raubthier eines ganzen Lebens ist? Wie sagt der Stern eines einzigen heiligen Opfers, und Blickes uns das ganze aufgehende Sternbild eines himmlischen Charakters an, um so mehr, da alle einzelne Thaten nur weit aus einander stehende Zeichenpuncte des Sternbildes geben?

Zwar spricht das Gesicht, oder das Aeußere dieser Charaktermaske, des verborgenen Ichs, eine ganze Vergangenheit aus, und damit Zukunft genug; aber dieß reicht nicht zu. In jedem Menschen wohnen alle Formen der Menschheit, alle ihre Charaktere, und der eigene ist nur die unbegreifliche Schöpfungswahl Einer Welt unter der Unermeßlichkeit von Welten, der Uebergang der unendlichen Freyheit in die endliche Erscheinung. Wäre das nicht; so könnten wir keinen andern Charakter verstehen oder gar errathen, als unsern eigenen. Man verwundert sich, daß z. B. in der Kunst der Dichter die Himmels- und Erdkarten menschlicher Charaktere ausbreitet, welche ihm nie im Leben begegnet seyn können; allein hier ist noch ein zweytes Wunder vorhanden, nähmlich daß der Leser sich getroffen findet, ebenfalls ohne auf ihre Urbilder in der Wirklichkeit gestoßen zu seyn. Das Urtheil über die Aehnlichkeit setzt die Kenntniß des Urbilds voraus; und dieses ist auch wirklich da, aber im Leser, so wie im Dichter. Nur unterscheidet sich der Genius dadurch, daß in ihm das Universum menschlicher Kräfte, und Bildungen als ein mehr erhabenes

Bildwerk in einem hellen Tage da liegt, indeß dasselbe in andern unbeleuchtet ruht, und dem seinigen als vertieftes entspricht. Im Dichter kommt die ganze Menschheit zur Besinnung und Sprache: darum weckt er sie wieder leicht in andern auf. Eben so werden im wirklichen Leben die plastischen Formen der Charaktere in uns schaffend durch einen einzigen Zug, den wir sehen; ein ganzer zweyter innerer Mensch richtet sich neben unserm lebendig auf, weil ein Glied sich belebte, und folglich nach der Konsequenz im moralischen Reiche, wie im organischen, der Theil sein Ganzes bestimmt, wie umgekehrt.

An den poetischen Charakteren sind vier Seiten zu prüfen: ihre Entstehung, ihre Materie, ihre Form, und ihre technische Darstellung.

Die Entstehung ist so, wie ein physischer Mensch, oder wie ein moralischer neuer, und ein Wille entsteht; der Blitz empfängt und gebiert ihn. Jedes Leben, wie vielmehr das helleste und geistigste, wird, wie sein Dichter, geboren, nicht gemacht. — Große Dichter sind im Leben eben nicht als große Menschenkenner, noch weniger sind diese als jene bekannt. Gleichwohl machte Göthe seinen Götz von Berlichingen als ein Jüngling, und der Mann könnte jetzt die Wahrheit der Charaktere auf dem anatomischen Theater beweisen, welche der anschauende Jüngling auf das dramatische lebendig treten hieß. Freylich ist Erfahrung und Menschenkenntniß dem Dichter unschätzbar; aber nur zur Farbengebung des schon erschaffenen, und gezeichneten Charakters. — Ein Dichter, der überlegen muß, ob er einen Charakter in

einem gegebenen Falle Ja oder Nein sagen lasse, werfe ihn weg; es ist eine dumme Leiche.

Die bestimmtesten besten Charaktere eines Dichters sind zwey alte lang gepflegte, mit seinem Ich geborne Ideale, die beyden idealischen Pole seiner wollenden Natur, die vertiefte und die erhabene Seite seiner Menschheit. Jeder Dichter gebiert seinen besondern Engel, und seinen besondern Teufel; der dazwischen fallende Reichthum von Geschöpfen, oder die Armuth daran, sprechen ihm seine Größe entweder zu oder ab. Jene Pole aber, womit er das Leben wechselnd abstößet, und anziehet, bilden sich nicht durch ihre Gegenstände und Anhängsel, sondern diese bilden sich jenen an. Folglich regen erlebte Charaktere die innern des Dichters nur so an, wie seine die innern des Lesers; sie werden davon erweckt, nicht erschaffen. Aus diesem Grunde gewinnt ein kleiner Autor nichts, der einem großen einen Charakter stiehlt; denn er müßte sich noch ein anderes Ich dazu stehlen. Der ideale Prototyp = Charakter in des Dichters Seele, der ungefallne Adam, der nachher der Vater der Sünder wird, ist gleichsam das ideale Ich des dichterischen Ichs; und wie, nach Aristoteles, sich die Menschen aus ihren Göttern errathen lassen, so der Dichter sich aus seinen Helden, die ja eben seine selbstgeschaffenen Götter sind. Die starkgeistigen Alten schilderten selten Schwächlinge; der Held des Autors, der aber darum nicht immer der Held des Kunstwerkes ist, kehrt, als der feine Elementar = und Universalgeist seines ganzen Wesens, wenig verändert in allen seinen Werken wieder.

Die Gipfel der Sittlichkeit, und der Gipfel der Poesie verlieren sich in Eine Himmelshöhe; nur der höhere Dichtergenius kann das höhere Herzensideal erschaffen. Aus welcher Welt könnte denn das zärtere Gewissen einer schönsten Seele es hohlen, als aus seiner eignen? Denn wie es Ideale der Schönheit in bestimmten Formen, so gibt es Ideale des Gewissens in bestimmten; daher mögen, ungeachtet des nähmlichen Herzengesetzes, das durch alle Geister reicht, doch unsre sittlichen Ideale einem Erzengel so gemein vorkommen, als uns die eines rechtschaffnen Barbars. — Der höhere Mensch kann zwar den niedrigen errathen, aber nicht der niedrige den höhern; weil der Sehende, als eine Position, leicht die Blindheit als eine Negation setzen kann, der Blinde hingegen nie den Sehenden errathen, sondern seine Farbe entweder hören oder tasten wird. Daher verräth sich das kranke Innerste eines Dichters nirgends mehr, als durch seinen Helden, den er immer mit den geheimen Gebrechen seiner Natur wider Willen befleckt. — Die Darstellung eines sittlichen Ideals wird so schwer als dessen Erschaffung; weil mit der Idealität die Allgemeinheit, und folglich die Schwierigkeit zunimmt, dieses Allgemeinere durch individuelle Formen auszusprechen. Der Menschheit einen sittlich-idealischen Charakter, einen heiligen zu hinterlassen, verdient Heiligsprechung, und ist noch nützlicher, als ihn selber gehabt zu haben; denn er lebt und lehrt ewig auf der Erde. Ein Geschlecht nach dem andern erwärmt, und erhebt sich an dem göttlichen Heiligenbilde; und die Stadt Gottes, in welche jedes Herz begehrt, hat uns ihr Thor geöffnet. Ja der Dichter schenkt uns die

zweyte Welt, das Reich Gottes; denn dieses kann ja nie auf Körpern wohnen, und in Begebenheiten erscheinen, sondern nur in einem hohen Herzen, das eben der Dichter vor unserm aufgethan hat.

Die Form des Charakters ist die Allgemeinheit im Besondern, allegorische oder symbolische Individualität. Wie verhält sich die Symbolik der griechischen Charakteristik zur Symbolik der neuern? — Die Griechen lebten in der Jugend, und Aurora der Welt. Der Jüngling hat noch wenig scharfe Formen, und gleicht also desto mehrern Jünglingen; die Morgendämmerung scheidet noch wenig die schlafenden Blumen von einander. Wie Kinder und Wilde, wie knospende Blüthen nur wenige Unterschiede der Farben zeigen; so ging im ähnlichen Griechenlande die Menschheit in wenige, aber große Zweige aus einander, von welchen der Dichter wenig abzustreifen brauchte, wenn er sie veredelnd versetzen wollte. Hingegen die spätere Zeit der Kultur, der Völkermischungen, der höhern Besonnenheit, verästete die Menschheit in immer mehrere und dünnere Zweige, wie ein Nebelfleck der Gläser in Sonnen, Erden und Nebenerden zerfällt. Jetzt stehen so viele Völker einander scharf individueller entgegen, als sich sonst Individuen. Mit der fortgesetzten Verästung, welche jeden Zweig einer Kraft wieder einen voll Zweige zu treiben nöthigt, muß die Individuation der Menschheit wachsen, so sehr sie auch die äußere Decke der Verschiedenheiten immer dicker weben lernt.

Jeder Charakter, er sey so chamäleontisch, und buntfarbig zusammengemahlt, als man will, muß eine Grundfarbe als die Einheit zeigen,

welche alles beseelend verknüpft. Um diesen hüpfenden Punct legen sich die übrigen geistigen Kräfte als Glieder und Nahrung an. Konnte der Dichter dieses geistige Lebenscentrum nicht lebendig machen sogleich auf der Schwelle des Eintritts; so helfen der todten Masse alle Thaten und Begebenheiten nicht in die Höhe. — Der Charakter spricht sich durch Handlungen und durch Rede aus; aber durch individuelle. Nicht was er thut, sondern wie er es thut, zeigt ihn. — Warum stehen in der Regentengeschichte, und in der Gelehrtennekrologie die Charaktere so nebel- und wasserfarbig, und verflossen da? Und warum gehen bloß in der alten Geschichte alle Häupter der Schulen, und der Staaten mit allen blühenden Farben des Lebens auf und ab? — Bloß darum, weil die neuere Geschichte keine Einfälle der Helden aufschreibt, wie Plutarch in seinem göttlichen Vademecum. Die That ist ja vieldeutig und äußerlich; aber das Wort bestimmt jene und sich, und bloß die Seele. Daher wird am Hofe die stumme That verziehen, nie das schreyende Wort. Die Rechtschaffenen überall machen sich mehr Feinde durch Sprechen, als die Schlimmen durch Handeln.

309.

Drama und Epos.

Im Drama herrscht ein Mensch, und zieht den Blitz aus der Wolke auf sich; im Epos herrscht die Welt und das Menschengeschlecht. Das Epos breitet das ungeheure Ganze vor uns aus, und macht uns zu Göttern, die eine Welt anschauen; das Drama schneidet den Lebenslauf Eines Menschen aus dem Universum der Zeiten und Räume, und lässet uns als dürftige Einau-

genblickswesen in dem Sonnenstrahle zwischen zwey Ewigkeiten spielen; es erinnert uns an uns, so wie das Epos uns durch seine Welt bedeckt. Das Drama ist das stürmende Feuer, womit ein Schiff auffliegt, oder das Gewitter, das einen heißen Tag entlädt; das Epos ein Feuerwerk, worin Städte, auffliegende Schiffe, Gewitter, Gärten, Kriege, und die Nahmens-züge der Helden spielen; und ins Epos könnte ein Drama als Theil eingehen. Daher muß das auf Einen Menschen zusammengedrängte Drama die strengere Bindung in Ort, Zeit und Fabel unterhalten, wie es ja uns Allen die Wirklichkeit macht.

Die alte Geschichte ist mehr episch, wie die neuere mehr dramatisch. Jener, besonders einem Thucydides und Livius, wurde daher schon von Franzosen der Mangel an Monaths- und Tags-Bestimmungen wie an Citationen vorgeworfen.

Wie kommt nun das Schicksal ins Trauer-spiel? — Ich frage dagegen, wie kommt das Verhängniß ins Epos, und der Zufall ins Lustspiel?

Das Trauerspiel beherrscht Ein Charakter und sein Leben. Wäre der Charakter rein gut, oder rein schlecht; so wäre entweder die historische Wirkung, die Fabel, rein durch diese bestimmte Ursache gegeben, und jeder Knoten der Verwickelung aufgehoben, der letzte Akt im ersten gespielt, oder, wenn die Fabel das Widerspiel des Charakters spielen sollte, uns der empörende Anblick eines Gottes in der Hölle, und eines Teufels im Himmel gegeben. Folglich darf der Held — und sey er mit Nebenengeln umrungen — kein Erzengel, sondern muß ein fallender Mensch seyn, dessen verbothener Apfel-

biß ihm vielleicht eine Welt kostet. Das tragische Schicksal ist also eine Nemesis, keine Bellona; aber da auch hier der Knoten zu bestimmt, und zu unepisch sich schürzte, so ist es das mit der Schuld verknüpfte Verhängniß; es ist das umherlaufende lange Gebirgs-Echo eines menschlichen Mißtons.

Aber im Epos wohnt das Verhängniß. Hier darf ein vollkommenster Charakter, ja sein Gott erscheinen, und streben, und kämpfen. Da er nur dem Ganzen dient, und da kein Lebens-, sondern ein Welt-Lauf erscheint; so verliert sich sein Schicksal ins Allgemeine. Der Held ist nur ein Strom, der durch ein Meer zieht; und hier theilt die Nemesis ihre Strafen weniger an Individuen, als an Geschlechter und Welten aus. Unglück und Schuld begegnen sich nur auf Kreuzwegen. Dem epischen Helden wird kein scharfer Charakter zugemuthet. Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter, oder in sie begraben wird.

Im Lustspiele — als dem umgekehrten oder verkleinerten Epos, und also Verhängniß — spielt wieder der Zufall ohne Hinsicht auf Schuld und Unschuld. Der Musengott des epischen Lebens besucht, in einen kleinen Scherz verkleidet, eine kleine Hütte; und mit den unbedeutenden leichten Charakteren der Komödie, welche die Fabel nicht bezwingen, spielen die Windstöße des Zufalls.

Das Epos schreitet durch äußere Handlung fort, das Drama durch innere; wozu jenes Thaten, dieses Reden hat. Daher die epische Rede eine Empfindung bloß zu schildern braucht, die dramatische aber muß sie enthal-

ten. Wenn also der Epiker die ganze Sichtbarkeit — Himmel und Erde — und Kriege und Völker — auf seiner Lippe trägt und bringt; so darf der Dramatiker mit dieser Sichtbarkeit die Unsichtbarkeit, das Reich der Empfindungen, nur leicht umkränzen. Das Drama wurde bey allen Völkern ohne Ausnahme erst in den Jahren ihrer Bildung geboren, indeß das Epos zugleich mit der Sprache entsprang. — Sonderbar, aber organisch, ist die Mischung und Durchdringung des Objectiven und Lyrischen im Drama: denn nicht einmahl ein Mitspieler kann mit Wirkung den tragischen Helden schildern; der Dichter erscheint sonst als Seelen-Souffleur; alles Lob, welches dem Wallenstein ein ganzes Lager, und darauf eine ganze Familie zuerkennt, verfliegt entkräftet, und mehr den Redner als den Gegenstand hebend, und als etwas Aeußerliches, weil wir Alles aus dem Innern steigen sehen wollen, indeß in dem Epos, dem Gebiethe des Aeußerlichen, die Lobsprüche der Nebenmänner als eine zweyte, aber hörbare Mahlerey dem Helden glänzen helfen.

Das Epos ist lang und lange zugleich, breit und schleichend; das Drama läuft durch eine kurze Laufbahn noch mit Flügeln. Wenn das Epos nur eine Vergangenheit mahlt, und eine äußere Welt, das Drama aber Gegenwart, und innere Zustände: so darf nur jene langsam, diese darf nur kurz seyn. Die Vergangenheit ist eine versteinerte Stadt; die Außenwelt, die Sonne, die Erde, das Thier- und Lebensreich stehen auf ewigem Boden. Aber die Gegenwart, gleichsam das durchsichtige Eisfeld zwischen zwey Zeiten, zerfließet und gefrieret in gleichem Maße, und nichts dauert an ihr als ihr ewiges Fliehen.

— Und die innere Welt, welche die Zeiten schafft und misset, verdoppelt und beschleunigt sie daher; in ihr ist nur das Werden, wie in der äußern das Seyn nur wird; Streben, Leiden und Fühlen tragen in sich den Pulsschlag der Schnelligkeit und des Ablaufs.

Motiviren kann nichts heißen, als die innere Nothwendigkeit in der äußern Aufeinanderfolge anschauen lassen. Es ist auf vier Arten möglich — daß erstlich entweder innere Erscheinungen durch äußere entstehen; oder zweytens äußere durch innere; oder drittens äußere durch äußere; oder viertens innere durch innere. Aber es gibt Bedingungen. Die physische Welt bedarf, als der Kreis des Zufalls, wenigen Motivirens; unbedeutende geistige Handlungen bedürfen eben so wenig des Motivs. Freylich der Künstler, mehr sich seiner Willkühr, und deren verschiedenen möglichen Richtungen bewußt, und weniger den Eindruck des Vergangenen fühlend, als die Wirkung der Zukunft, motiviret leicht zu viel. Allein eben die überflüssige Kausalität erinnert an die Willkühr; wir wollen am Ende Motive und Ahnen des Motivs haben. Nein, wie der Dichter, gleich einem Gotte, vorn am ersten Tage der Schöpfung seine Welt setzt, ohne weitern Grund, als der Allmacht der Schönheit: so darf er auch mitten im Werke da, wo nichts Altes aufgehoben oder beantwortet wird, den freyen Schöpfungsanfang wiederhohlen.

Je niedriger der Boden, und die Menschen eines Kunstwerkes, und je näher der Prosa: desto mehr stehen sie unter dem Satze des Grundes.

Glänzt aber die Dichtung von Gipfeln herab; stehen die Helden derselben wie Berge in großem Lichte, und haben Glieder und Kräfte des Himmels; um desto weniger gehen sie an der schweren Kette der Ursächlichkeit; — sie reißen uns gewaltig ins Feuer ihrer Entschlüsse hinauf; und eben so bewegen sich die Begebenheiten der Außenwelt in Harmonie mit ihren Seelen. Die Poesie soll überhaupt uns nicht den Frühling erbärmlich, und mühsam aus Schollen und Stämmen vorpressen, indem sie eine Schneekruste nach der andern wegleckt, und Gras nach Gras endlich vorzerret; sondern sie soll ein fliegendes Schiff seyn, das uns aus einem finstern Winter plötzlich über ein glattes Meer vor eine in voller Blüthe stehende Küste führet. Für das luftige ätherische Geisterreich der Poesie ist der Prozeßgang der Reichsgerichte der Wirklichkeit viel zu langsam; die Sylphide will auf keiner Musen-Schnecke reiten.

Das Epos bedarf weniger Motivirungen, als das Drama: nicht nur, weil dort höhere Gestalten in höherem Elemente gehen; sondern auch, weil sich dort mehr die Welt, hier aber Menschen entwickeln. Das Motiv muß aber nicht nur eine fremde Nothwendigkeit enthalten, auch eine eigene. Es muß der Vergangenheit so scharf angehören, als ihm die Zukunft. Dieß ist das Schwerste. Der ganze innere Kettenschluß, oder die Schlußkette muß sich in die Blumenkette der Zeit verkleiden, alle Ursachen sich in Stunden und Orte.

310.

Der Roman.

Der Roman verliert an reiner Bildung unendlich durch die Weite seiner Form, in welcher

fast alle Formen liegen und klappern können. Ursprünglich ist er episch; aber zuweilen erzählt statt des Autors der Held, zuweilen alle Mitspieler. Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen, oder längere Dialogen sind, gränzet in die dramatische Form hinein, ja, wie in Werthers Leiden, in die lyrische. Bald gehet die Handlung, wie z. B. im Geisterseher, in den geschlossenen Gliedern des Drama; bald spielet und tanzet sie, wie das Mährchen, auf der ganzen Weltfläche umher. Auch die Freyheit der Prose fließet schädlich ein, weil ihre Leichtigkeit dem Künstler die erste Anspannung erläßt, und den Leser von einem scharfen Studium abneigt. — Sogar seine Ausdehnung — denn der Roman übertrifft alle Kunstwerke an Papier-Größe — hilft ihn verschlimmern.

Auf der andern Seite kann unter einer rechten Hand der Roman, diese einzige erlaubte poetische Prosa, so sehr wuchern, als verarmen. Warum soll es nicht eine poetische Encìklopädie, eine poetische Freyheit aller poetischen Freyheiten geben?

Das Unentbehrlichste am Roman ist das Romantische, in welche Form er auch sonst geschlagen oder gegossen werde. Viele forderten aber bisher vom Romane statt des romantischen Geistes vielmehr den Exorcismus desselben; der Roman sollte dem wenigen Romantischen, das etwa noch in der Wirklichkeit glimmt, steuern und wehren. — Allerdings lehrt, und lehre die Poesie, und also der Roman; aber nur, wie die Blume durch ihr blühendes Schließen und Oeffnen, und selbst durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tages wahrsagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen

Kanzel- und Lehrstuhle gefället, gezimmert und verschränkt; die Holzfassung, und wer darin stehet, versetzen nicht den lebendigen Frühlingsduft. — Ein Mensch, der ein Urheil über die Welt ausspricht, gibt uns seine Welt, die verkleinerte, extrahirte Welt, statt der allgemeinen, oder auch ein Facit ohne die Rechnung. Darum ist eben die Poesie so unentbehrlich, weil sie dem Geiste nur die geistig wiedergeborne Welt übergibt, und keinen zufälligen Schluß aufdringt. Im Dichter spricht bloß die Menschheit nur die Menschheit an, aber nicht dieser Mensch jenen Menschen.

Ungeachtet aller Stufenwillkühr muß doch der Roman zwischen den beyden Brennpuncten der poetischen Ellipse entweder dem Epos, oder dem Drama näher laufen und kommen. Die gemeine unpoetische Klasse liefert bloß Lebensbeschreibungen, welche ohne die Einheit und Nothwendigkeit der Natur, und ohne die romantische epische Freyheit, gleichwohl von jener die Enge, von dieser die Willkühr entlehnend, einen gemeinen Welt- und Lebenslauf, mit allem Wechsel von Zeiten und Orten, so lange vor sich hertreiben, als Papier da liegt.

Jeder Roman muß einen allgemeinen Geist beherbergen, der das historische Ganze ohne Abbruch der freyen Bewegung, wie ein Gott die freye Menschheit, heimlich zu Einem Ziele verknüpft und ziehe; ein bloß geschichtlicher Roman ist nur eine Erzählung. In Wilhelm Meister ist dieser Lebens- und Blumengeist (Spiritus rector) griechische Seelenmetrik, d. h. Maß und Wohllaut des Lebens durch Vernunft; in Woldemar und Alwill der Riesenkrieg gegen den Himmel der Liebe und des Rechts; in

Klingers Romanen ein etwas unpoetischer Plage- und Poltergeist, der Ideal und Wirklichkeit statt auszusöhnen, noch mehr zusammenhetzt; — im Hesperus das Idealisiren der Wirklichkeit.

Im Roman darf sich keine Gegenwart ohne Kerne und Knospen der Zukunft zeigen. Jede Entwickelung muß eine höhere Verwickelung seyn. — Zum festern Schürzen des Knotens mögen so viele neue Personen und Maschinengötter, als wollen, herbeylaufen, und Hand anlegen; aber die Auflösung kann nur einheimischen anvertrauet werden. Auch gehe der Knoten bloß durch Vergangenheit, nicht durch Zukunft auf. — Je geistiger die Verwickelung, desto schwerer die Entwickelung, also desto besser; also sucht lieber Knoten des Willens, als des Zufalls. — Hebt ihr zwey geistige Zwecke oder Verwickelungen; so müsset ihr den einen zum Mittel des andern machen; sonst zerreiben sich beyde. — Der Held eines Romans ist häufig der redende Cicero's-kopf des Autors, und dessen stärkster Verräther. —

311.

Ueber den Styl, oder die Darstellung.

Der Styl ist der Mensch selber, sagt Buffon mit Recht. Wie jedes Volk sich in seiner Sprache; so mahlt jeder Autor sich in seinem Styl; die geheimste Individualität mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formet sich im Style, diesem zweyten biegsamen Leibe des Geistes lebend ab. Einen fremden Styl nachahmen, heißt daher mit einem Siegel siegeln.

Hat Jemand etwas zu sagen; so gibts keine angemessenere Weise, als seine eigene. Hat er nichts zu sagen; so ist seine noch passender.

Wenn der Styl der Werkzeug der Darstellung — nicht des bloßen Ausdrucks — seyn soll; so vermag er es nur durch Sinnlichkeit, welche aber nur plastisch, d. h. durch Gestalt und Bewegung entweder eigentlich oder in Bildern daran erscheinen kann.

Da auch unsre abstracte Sprache nur ein bloßer Abdruck der sinnlichen ist: so steht die Sinnlichkeit auch in der Gewalt der Philosophen, wie Schiller und Herder beweisen.

Die Beywörter, die rechten und sinnlichen, sind Gaben des Genies; nur in dessen Geisterstunde und Geistertage fällt ihre Säe- und Blüthenzeit. Wer ein solches Wort erst suchet, findet es schwerlich.

Es gibt Gefühle der Menschenbrust, welche unaussprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarschaft der Natur, worin sie wie Düfte entstanden, als Wörter zu ihrer Beschreibung braucht; und so findet man es in Göthe, Jacobi und Herder.

Die Landschaftsnatur hat in der That das Große, daß sie nirgends klein ist. Das Studium der bloßen menschlichen Natur liefert oft Farben, welche der Dichter wegwirft; aber am Sternen- und Wolkenhimmel, und auf Bergen, und unter den Blumen geht nichts Unedles vor, und ihr könnt jede Farbe davon ein Mahl, nur nicht in jedem Gemählde gebrauchen.

Dichter führen neue Wörter am leichtesten ein, weil die Poesie sich durch ihre goldnen Einfassungen heraushebt, und dem Auge länger vorhält.

Wenn man den Reichthum der deutschen Sprache, gleichsam eines Spiegelzimmers, das nach allen Seiten wiedergibt und mahlt, am vollständigsten ausgelegt sehen will: so überzähle man den deutschen Schatz an sinnlichen Wurzelwörtern. Ueberhaupt nur durch die Gewalt über die Zeitwörter erhält man die Herrschaft über die Sprache; weil sie als Prädicate dem Subjecte am willigsten zulaufen, und sich in jede grammatische Einkleidung am leichtesten zertheilen.

Wer die Sprache mit erschaffenen Wörtern zu bereichern sucht, lebt meistens an alten verarmt; solche Blumen sind nur aus kranker Schwäche gefüllte, und treiben nur Blätter. Lavater hat eben darum mehr Wörter geschaffen, als Lessing, und Herder, und Göthe zusammen; so oft er sich nicht auszudrücken wußte, schuf er.

Je länger ein Wort; desto unanschaulicher.

Wenige haben so wie Lessing die Tonfälle der Periodenschlüsse berechnet und gesucht. So will das Ohr gern auf einer langen Endsylbe ruhen, und wie in einem Hafen ankommen.

Es gibt einen prosaischen Rhythmus; aber für jedes Buch, und jeden Autor einen andern, und ungesuchten. Denn wie die Begeisterung des Dichters von selber melodisch wird; so wird die Begeisterung großer Menschen, von einem Luther an bis zu Lessing und Herder herüber, unwillkührlich rhythmisch. Ist nur einmahl ein lebendiger, und kein gefrorner Gedankenstrom da: so wird er schon rauschen. Ist nur einmahl Fülle und Sturm zugleich in einer Seele: so wird es schon brausen, wenn er durch den

Wald zieht, oder säuseln, wenn er sich durch Blumen spielt.

Je mehr Kraft ein Werk hat; desto mehr Klang verträgt es; der Wiederhall gehört in große weite Gebäude, nicht in Stuben.

Der Vogel singt nur, wenn er Frühlingskraft und Liebestriebe fühlt; Memnons Gestalt ertönt erst, wenn Sonnenstrahlen sie berühren, und wecken; eben so erschaffe das beseelte Wort den Klang, und nicht der Klang das Wort. —

312.

Die Freundschaft.

Zwey kräftige Freunde sind wie zwey Uhren, welche in ihren kleinen Perpendickelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bey dem großen ordentlichen Ausschlagen in Einer Stunde zusammentreffen. Gebilligt, ja gesegnet sey diese Ungleichheit der Aehnlichen; daher hat — ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt — Gott keinen Gott, weil er dann bloß sich selber zum zweyten Mahle wieder zu lieben hätte: sondern er liebt bloß das kleine All, und das stark.

313.

Gegengift für große Städte.

Den sittlichen Pestilenzen des Menschengeschlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht, wie den körperlichen, viel Gift abnehmen durch — Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und so viele z. B. in Chalcis in Eubäa *), daß man vor lauter Bäumen kaum Gassen sehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen

*) Pausan. in Artic.

Garten, einen Wald in eure Giftstadt: so ists doch etwas.

314.
Das Schiffziehen.

Härter, als die Strafe des Schiffziehens, ists, wenn gar die Schiffe, z. B. die brittischen, uns selber ziehen.

315.
Ruiniren.

Ruinirt Alles, nur keine echten Ruinen. z. B. den alten Königsstuhl am Rheine; weil die kein Gott ersetzen kann.

316.
Epische — lyrische Stimmung.

In einer grossen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung; in einem Dorfe, nur eine lyrische oder idyllische.

317.
Die Liebe — die Zahnschmerzen.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe, und die Schmerzen der Ehescheidung, erinnern an die Zähne, welche weh thun, wenn sie kommen, und weh, wenn sie ausgezogen werden.

318.
Der Unterschied durch die Wortverletzung.

Früh lieben, spät heirathen, heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und Abends eine gebratene verspeisen.

Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nähmlich es ist ein großer Unterschied, ob man

ein Stückchen Bastille im Ringe an der Hand trägt *), oder ob man mit den Händen in den Ringen der Bastille selber sitzt.

319.
Die Langeweile.

Nur einen bleibenden Unterschied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nährstande — die Langweile.

320.
Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen.

Der Unterschied zwischen beyden ist wie der, zwischen einem, der das dreytägige Fieber, und einem, der das viertägige hat; jener hat zwischen den Anfällen einen guten Tag, dieser zwey.

321.
Freunde.

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich; er zieht, und er folgt.

322.
Die Leiden.

Ein kleines Leiden setzt uns außer uns; ein großes in uns. Eine Glocke mit einem kleinen Risse tönt dumpf. Wird er weiter gerissen; so kehrt der helle Klang zurück.

---

*) Bekanntlich wurden von der bey der Revolution zerstörten Bastille Bruchstücke in Ringen getragen.

323.

Der Sünden-Stich.

Sünden und Igel werden ohne Stachel geboren; wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wir Alle.

324.

Die Erinnerung.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die ersten Aeltern waren nicht daraus zu bringen.

325.

Die Geschlechter.

Mit den Jahren tauschen das starke und das schwache Geschlecht die Beynahmen. Der eine sagt Fortepiano, der andere Pianoforte. Figürlich würde ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geschlecht nennen, dieses das weibliche, das, wie das Krokodil, nie zu wachsen aufhört.

326.

Vorsehung.

Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten?

327.

Die drey Gaben.

Endymion bekam drey Gaben: Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? es ist einerley. In jeder wohnen die Uebrigen.

328.

Die Zeit oder Gegenwart.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart sieht aus, wie der Staubbach in der Schweiz; aber zuletzt wird doch aus dem Staube ein Strom.

329.

Der Große.

Der eigentliche echte Große auf der Erde wäre der, der sich gar nichts Böses bewußt wäre; — aber dieser Einzige ist längst gekreuzigt. — Dennoch geben wir Selbstschmeichler diesen Nahmen den Fürsten und Genies.

330.

Gott.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar macht, und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Strahl, aber dein Herz dessen Wärme.

331.

Der Schlaf.

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit dem Tode! In einer Minute gießest du mehr Lethe über die Gedächtnißtafel des zerritzten Menschen, als das Wachen eines längsten Tages. — Und dann kühlst du die auftobende entbrannte Brust; und der Mensch steht auf, wieder der Morgensonne würdig. Sey mir gesegnet, bis dein traumloser Bruder kommt, der noch viel schöner und länger besänftigt.

332.

Die Demuth.

Der höhere Mensch schwillt nicht, wie die Luftkugel, desto mehr auf, je höher er steigt; denn, ihr ungleich, steigt er eben aus dem Leeren erst ins Volle.

333.

Der Himmel auf Erden.

Je mehr Gottes- und Menschenliebe; desto weniger Selbstliebe. Je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt; desto langsamer dreht er sich um sich.

334.

An die Weisen.

Wer ist größer? Der Weise, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt, und sie, ohne zu handeln, nur beschaut; oder der Weise, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtgetümmel der Zeiten wirft? — Erhaben ist es, wenn der Adler durch das Gewitter fliegt in den heitern Himmel hinauf; erhabner ists, wenn er, im Blau oben, über dem dicken Sturmgewölke schwebend, sich durch dasselbe stürzt auf den Felsen, wo die Seinigen wohnen und zittern.

335.

Das Kind mit der Krücke.

Lustig hüpft das Kind an seiner Krücke umher; und verdrießlich schleicht der Greis an seinem Stock. Was unterscheidet beyde Kinder? Die Hoffnung und die Erinnerung.

336.
Die Zeitalter.

Ein Zeitalter ist eigentlich ein recht ansehnliches Land- und Rittergut; nur haften auf jedem so viele Schulden und Prozesse. Seyd ihr gute Landwirthe der Zeit; so müsset ihr eben sowohl diese zu tilgen, als jenes zu bauen suchen.

337.
Die Sonne der Wissenschaften.

Was vermag diese Sonne über die kalten Menschen von Ton und von Welt? — Dasselbe, was die andere Sonne an den Eisbergen ausrichtet; sie kann sie versilbern und vergolden, aber nicht zerschmelzen.

338.
Zeitenreinigungen.

Welche Zeit beglückt die späte Welt? — Gerade die, — wenn ihr an die großen Weltreiniger denkt — welche der lebenden oft Opfer kostet, die sonst die schlimme fordert. Reinigt ihr alte Brunnen, oder grabt ihr neue; so raucht aus ihnen, welche später erfrischen und beleben, Todesluft für die Arbeiter auf.

339.
Das Doppelweinen.

Nur in den verworrenen dämmernden Uebergang aus dem Widerspiele fällt das Doppelweinen des Menschen hinein; so thauet der Himmel nur zwey Mahl, in der Dämmerung vor dem Tage, und in der Dämmerung vor der Nacht.

340.

Was ist zu thun?

Den obersten Geist vor Gott fragt seit Jahrtausenden ein unterer Geist der Erde: was ist zu thun? Der oberste Geist antwortet: Es ist noch nichts gethan. Nach Jahrtausenden fragt er wieder, und der oberste sagt: Es ist noch nichts gethan. Aber der Unendliche schweigt. Er hat sich längst seiner Welt erbarmt, aber die Geister wissen nicht wie.

341.

Des Dichters Abendgang.

Ein Dichter mit grauen Haaren schaute in das Abendroth und sang: „Goldenes Himmelsgebirge, in Lüften gegründet, von Sternen berühret! Auf dir steht die Sehnsucht des Menschen, und schauet in die Länder hinein, wo dein großer Morgen liegt, und in allen Blumen Sonnen schimmern! — Verwelke nicht so schnell, du Rosenland, du goldnes Alter des verarmten Auges, Aurora einer verklärten Welt, die das Herz vergeblich sucht." So sang der alte Dichter, als schon die Purpuralpen mit ihren Alpenrosen aus Wölkchen versunken waren. Da ward es auf der Erde heller, als liege um ihn die verklärte Welt. Der Mond war aufgegangen, — ein blasser Geistertag war über die gemeine Erde des Tages ausgegossen, und von den Hügeln flossen Schimmer; — wankende Schattenzweige deckten den weißen Rosenschmelz des Mondes zaubernd auf und zu; — und überall spielte der fremde Geisterglanz, in welchem die hiesige Seele in ein süßes Weh zerfließt.

„Bin ich denn, rief der Greis, schon die rothen Berge hinuntergekommen, in das ewig begehrte Land?" Und er blickte umher, und sein Auge blieb süß gefangen am Monde fest. „So bist du es, kühler Stern, der der Erde ein geistigeres Loos zuwirft, als die Sonne, und statt der Glutrosen bleiche Lilienrosen. So sey du das Sinnbild des stillen kühlen Alters, wie das Abendroth das Sinnbild der noch glühenden Jugend war; ihr beyde zeugt ja von höherer Welt."

342.

Wie erfährt man die Mängel seiner künftigen Frau?

Willst du die Mängel deiner guten künftigen Frau leicht voraus wissen; so gib nur auf diejenigen Acht, welche der Braut von den Aeltern und Geschwistern, oft nur leise und lächelnd, vorgeworfen werden. Diese folgen ihr als die gewisseste Mitgabe; nur werden sich die grünen Spitzen der Rosenknospe, welche dich jetzt angenehm reitzen und ritzen, in der Ehe zu einer Dornenkrone, und einem Distelköpfchen härten und ründen. Die Wölkchen, die am Morgen die Sonne roth schmückten, hüllen sie am Tage grau zu.

343.

Die Gefahr.

Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Muthige nach ihr.

344.

Folge einer kühnen That.

Jede kühne That macht eine zweyte nöthig, sonst bringt sie Untergang; und eben das Ahnen und Ahnden dieser Nothwendigkeit entkräftet die Menge, welche sonst wohl den größten Muth verspürte, ganz so zu handeln, wie Cäsar, oder wie Sokrates, oder wie Friedrich II., aber nur ein Mahl im Jahre, oder im Leben.

345.

Die Schmeichler.

Jeder Schmeichler hat wieder seinen Schmeichler; den Bandwurm halten wieder nadelförmige Würmchen besetzt.

346.

Raum und Zeit.

Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu Einem Bau.

347.

Das Rathfragen.

Man fragt den Andern meistens um Rath, nicht weil man nicht weiß, was man thun soll; sondern weil man es eben weiß, aber ungern thut, und vom Rathgeber eine Hülfe für die leidende Neigung erwartet.

348.

Bezahlung der Verdienste.

Unmoralische Verdienste werden an hohen Orten vor ihrer Geburt bezahlt, moralische

nach derselben; das Umgekehrte geschieht gleich schwer.

349.

Die weiblichen Laster.

Die weiblichen Laster werden verächtlicher, als die männlichen; weil jene öfter aus Schwäche, diese öfter aus Stärke herkommen.

350.

Was lieben die Weiber, was die Männer?

Die Weiber lieben die Stärke, ohne sie nachzuahmen; die Männer die Zartheit, ohne sie zu erwiedern.

351.

Wann werden Kinder und Weiber verdorben?

Die Kinder werden am meisten in Krankheiten, die Weiber in der dreyvierteljährigen verdorben; jene durch Nachsicht, diese oft durch dieselbe und das Gegentheil.

352.

Gleichheit der Hofleute.

So verschieden die Fürsten sind; so sind doch die Höfe einander ähnlich, und die Hofleute gleich.

353.

Vergrößerungs- und Verkleinerungs-Spiegel.

Am Throne ist ein Vergrößerungsspiegel angebracht, worin der Menge fürstliche Mängel, fürstliche Tugenden, Freuden und Leiden größer erscheinen, als die Fürsten selber es finden können. Diese hingegen haben wieder einen Ta-

schen=Verkleinerungsspiegel, — oder ist es eine dunkle Kammer, — worin sie die Zustände der Menge beobachten. Also macht derselbe Zwischenraum größer und kleiner.

354.

Das Ideal im Innern.

Nur wer irgend ein Ideal, das er ins Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und nährt, ist dadurch gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt; so wie Schwangere durch ihr Kind gegen ansteckende Krankheiten.

355.

Die persönliche Rücksicht.

Die Großen schätzen dieselbe That höher, die aus persönlicher Rücksicht für sie, als die aus allgemeinen Gründen der Humanität unternommen wird; denn sie wissen, daß das Allgemeine eben so gut aus einem Bundesgenossen ihr Feind werden kann.

356.

Der Muth im Kabinette.

Der Muth im Kabinette ist höher und philosophischer, als der auf dem Schlachtfelde, den am Ende das Pferd lernt; nur ist er schwerer zu wägen.

357.

Das Sprechen von und in der Ehe.

Weiber sprechen lieber von als in der Ehe; Männer umgekehrt.

358.
Der Abschied.

Der schmerzliche Abschied von einer Freundinn oder Geliebten führt noch etwas Süßes bey sich; der von einem Freunde aber nichts als Bitterkeit. Der Abschiedskuß erklärt den Unterschied nur halb.

359.
Das längste Glücksspiel.

So viele Glücksspiele verbothen seyn mögen: so ist doch das längste erlaubt, das Leben. Im Ganzen ist es das Anagramm unsrer Wünsche; man bekommt erst im Alter, was man schon in der Jugend brauchte, und in der Jugend bekommt man schon das Alter.

360.
Erhoben — Erhaben.

Vom Genie zieht sich der Theorieenmann die Regel ab, um sie wieder zu geben; der Ausschreyer des Gesetzes hält sich für den Gesetzgeber; aber das Genie wird stets besser richten, als gerichtet werden: denn um Andere in den Adelstand zu erheben, muß man selbst darin seyn. Aber in unsrer Literatur hält man oft das Erhobene für das Erhabene.

361.
Entschuldigung des Zweykampfes.

Mein Umgang sind und bleiben ein Paar tausend Menschen, die ich herzlich in der andern Welt wieder zu sehen wünsche, — in dieser we-

niger, — weil ich mir leicht denke, wie sie mir dort empor gebildet mit verklärten Seelen (denn die Leiber sind leichter zu verklären) entgegen fliegen müssen, sobald ich ein Jahrzehend später abgefahren bin, als sie. Dieß entschuldigt manchen Zweykampf; denn wohin will man mit Bley und Stahl einen rohen Gegner anders schicken, als in eine Welt, die ihn mehr ausbildet, als die, wo er zu Boden geschossen wird, und mithin in die Höhe!

362.
Das Glücklichseyn.

Ich möchte doch wissen, ob glücklich seyn durch Leidenschaften etwas anderes heiße, als sich wärmen durch ein Brennglas?

363.
Der Verbrennungsprozeß.

Ist das Leben, nach den besten Physiologen, nichts anders, als ein Verbrennungsprozeß; was ist dann die Hölle?

364.
Die verdorbene Luft.

Die Luft ist nirgends so verdorben, als da, wo ihre Reinigkeit untersucht wird — von Strafpredigern und Chemikern.

365.
Das bittersüße Leben.

Das Leben ist so bittersüß, so gemischt aus dem Nichts, und dem All, — ein ewig einsenkendes, und emporhebendes Erdbeben. Sieht man keine Gespenster; so trägt man sie doch

schwer auf dem Rücken, bis man selber eins wird.

366.

An eine in der Sonne erblassende Rose.

Bleiche Rose, die Sonne gab dir die Farbe, die glühende nimmt sie dir wieder; du gleichest uns. Wenn der Gott, der die Menschenwange glühen läßt, näher und heißer zu uns hernieder kommt; so erblasset sie auch, und der Mensch ist entweder gestorben oder entzückt.

367.

Die doppelten Thränen.

„Es weinet die Jugend, es weinet das Alter; aber dort thauet der Morgen, hier nur der Abend." So pries der Jüngling die schönen Thränen junger Augen. Als aber der heiße Tag den Morgenthau, und seine Blumen verzehret hatte, und der Jüngling ein Greis geworden war; so sagte er: „Wohl liegt der Abendthau trübe und kalt eine lange Nacht hindurch; aber dann kommt seine Sonne, und er schimmert auch."

368.

Die Vögel unter dem Kriege.

Die Welt war bang und bedrängt, die Menschen rannen aus brennenden Dörfern in ausgeleerte, — überall lag Schmerz auf der blühenden Erde, — in den blauen Himmel stiegen die Todeswolken des schwarzen Giftstaubes mit ihren Opfern, — der Mensch rang grimmig mit dem Menschen, und beyde bluteten. Doch mitten in der Hölle ruhte ein Reich des

Friedens; die Lerche zog in ihr Blau, die Nachtigall schlug in den Blüthen, und andere Sänger spielten in ihren Gipfeln, oder wärmten die nackten Kinder an der Brust. — Dichter, ihr singet ja auch! Seyd wie die Sänger, und behauptet ewig die lustigen Höhen!

369.
Sinn und That.

Viele Blumen thun sich der Sonne auf; doch nur eine folgt ihr immerfort. Herz, gleiche der Sonnenblume; nicht bloß sey dem Gotte, sondern gehorche ihm auch.

370.
Die doppelte Wangenröthe.

Unschuldige Mädchen! ihr gleicht der Sonne. Von allen Farben ihrer Strahlen sucht sie nur die rothe aus, wenn sie kommt, und wenn sie geht. Mädchen! ihr erröthet schamhaft, wenn ihr kalt aufgehet voll junger Unschuld; — ihr erröthet wieder im glühenden Untergange. Unschuldige Mädchen, wie gleicht ihr der Sonne!

371.
Die beyden Gräber.

Das offene Grab nenne ich den Hohlspiegel, der die Strahlen des Lebens, und des Schmerzens sammelt auf einen heißen stechenden Punct. Das erhobene Grab nenne ich den erhobenen Spiegel, der sie wieder aus einander streuet; und der Mensch vergißt zu weinen, und zu bedenken, und zergeht in die vorige Welt.

372.
Geständniß eines Fehlers.

Eingeständniß eines Fehlers wirkt allmächtiger, als jedes aussöhnende Handeln; und der Beichte folgen Vergebung und Liebesmahl. Ueberhaupt sind, wie überall, Worte als die Secundenzeiger der Seele fast wichtiger, als die (Datum zeigenden) Thaten. In den zarten Verhältnissen ausgebildeter Menschen kann selten das Thun, das Reden vergüten, oder versöhnen. Auch sind wir im Ganzen Allen ähnliche Handlungen schuldig, aber nicht Allen ähnliche Worte.

373.
Zorn auf Kraftanspannungen.

Der Mann ist nie mehr, als bey großen Kraftanspannungen, z. B. durch Geistesarbeit, durch große Freude, zur verwandten Anspannung geneigt, zum Zorne. Aber dieß trage er auf seine Frau über, und halte es ihr zu gute, wenn sie eben so leicht ergrimmt bey ähnlichen Anspannungen, z. B. durch Wäsche, durch Anordnen eines Gastmahls, durch Anziehen für den Ball.

374.
Die Eheklassen.

Zwey verschiedene Eheklassen, und folglich Ehegeschicke sind vorhanden. Die breite gemeine Klasse begehrt die Ehe, nur um zu leben, und leben zu lassen, kurz nur zu vierhändigen Geschäften; die kleinere verlangt nur Herzen, nähmlich zwey, und höchstens ein drittes unter dem Herzen. In der geräumigern Ehezelle, wo der Mann nur Amtsstube, die Frau

nur Küche besorgt, und beyde Herzen sich durch Mauern scheiden, geht es im Ganzen friedlich zu; Mann und Frau haben nichts mit einander abzumachen, als ihre Geschäfte, wovon jedes ein verschiedenes ist; und aus Mangel der Rosen fehlen viele Dornen, aber nicht weiches grünes Gras. Wenn hingegen Menschen an einander den Menschen begehren, und nur arbeiten, um nur zu lieben, indeß Andere liebten, um nur zu arbeiten: so kommt ihnen bey der Zerbrechlichkeit der menschlichen Natur größtes Unglück leichter entgegen, als größtes Glück; und wenn zwey Freunde so selten sind, so sind Ein Freund und Eine Freundinn nicht häufiger. Eine Frau kann ihren Nahmen von ihrem Manne entweder so erhalten, wie eine Stadt den ihrigen von einer Schlacht, oder wie eine ihren von einem Frieden; nur leider gibt es mehr Schlachten, als Friedensschlüsse.

375.
Du bist verdrießlich.

Wer zu einem Manne, vollends zu einer Frau, sagt: „du bist gewiß verdrießlich oder erzürnt;" dem wird das unnütze Aussprechen (sogar einer Unwahrheit) mit Wahrheit vergolten. Nichts wird man leichter als das, wofür man gehalten wird.

376.
Das Wiederaufleben begrabener Sünden.

Männer, welche das Lieben lieben, packen, sobald sie ein Mahl keifen müssen, den lange aufgespeicherten Mauerteig lieber auf ein Mahl aus, um nur die sauere Gährung in Eine Mi-

nute zu drängen. Aber sie irren; eine solche Distelblumenlese sticht zu sehr; es gibt den Schein der Ungerechtigkeit, und eines alten registriren-den Ingrimms. Ein verziehener Fehler bleibt ein vergeßner! Aber in der Ehe stehen tausend begrabene Sünden, welche abgebüßt und abgeküßt worden, wieder lebendig auf. Doch dieß ist eben der Mensch!

377.

Der Ehezepter.

Der Ehezepter erscheint der Braut als ein Krummstab, unter welchem sich gut wohnen läßt, oder als ein Geßnerischer Schäferstab; aber hat sie denn gesehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? — Um damit auf die Schafe Erdklöße zu werfen, und sie von falscher Weide zu scheuchen.

378.

Die späte Ehe.

Je später die Ehe, desto schwieriger. Einen Hagestolzen zu ehelichen, ist fast gefährlicher, als eine Witwe. Denn diese erwartet Männer, wie sie sind, und fühlt weniger Furcht, als sie vielleicht gibt. Jener hingegen verlangt alle seine vorigen Liebschaften in seiner letzten concentrirt, falls er nähmlich bescheiden ist; — denn ein Unbescheidener fordert, daß die letzte alle übertreffe, und seine vorigen Untreuen, und seine jetzige Wahl rechtfertige. Aber freylich, da man in Flüssen täglich fischt, in Teichen nur im Herbste ein Mahl; so muß sich der ältliche Mann nachher sehr verwundern, und er sagt: „Ey ver-

dammt; so habe ich mich doch noch zu früh verplempert!"

379.

Das Abstechen der Ehemänner von andern.

Aeltern und Erziehern wird es schwer, ihr Loben und Lieben gegen ihre Kinder auszusprechen; so wie erwachsene Kinder blöde sich schämen, ihren Aeltern die Liebe gegen sie zu bekennen. Eben so glauben Ehemänner schon zu loben, wenn sie nichts sagen, und Liebe zu zeigen, wenn sie sie verhehlen. Aber gebt eurem Beyfalle und Wohlwollen doch eine Zunge! Denn es kommen ohnehin Gesellen und Gesellinnen, welche nur zu viele Zungen haben; und dann stecht ihr fatal ab.

380.

Das Widersprechen.

Jeder Ehemann sollte bedenken, daß sein Versagen und Widersprechen für die Frau, da er die größere Macht besitzt, härter und aufreizender ist, als für ihn das ihrige; auch opfert der Mensch leichter eigenes Recht, als er sich fremdem fügt. Daher wird die Mutter leichter vom Söhnchen, als von dessen Vater beherrscht.

381.

Das sanfte Nachgeben.

Ein sanftes Nachgeben besiegt, besonders den Mann, sogar die Frau weit mehr, als starres Widerstreben; so wie die Degenklinge, und die Kugel sich an federweichem Widerstande brechen. An diese schöne wachsweiche Natur der Jungfrauen erinnert sich stets jeder Ehemann

mit innigem Vergnügen bey solchen Ehefrauen, welche der Wachsleinewand ähnlichen, die aus Mehlkleister, doppeltem Firniß, Kienruß und Bleyweiß bestehet, und vom Wachse nur den Nahmen hat.

382.
Die Selbsterlaubniß.

So wie man auf Universitäten sich in alle Würden, und in alle Erlaubniß zu lesen hinein disputiren muß; eben so haben die Staaten von jeher sich in alle Würden, und Selbsterlaubnisse hinein geschossen und gehauen.

383.
Der Selbstvermittler Adam Müller.

Manche Fürsten halten die Staaten für Flaschen, welche nur der Flintenschrott, d. h. der Krieg gut ausspühlt und reiniget; wobey sie den Selbstvermittler, Adam Müller, auf ihrer Seite haben.

384.
Die Almanachskapsel.

Der größte Theil der Dichter zeigt eine Kraft, in jeder Messe etwas hervorzubringen, ohne von außen sich durch schwere Kost und Zufuhr von Stoff, und Kenntnissen gedüngt zu haben; so wie der glänzende Goldfisch sich Jahrelang im Wasser ohne alle Nahrung aufhält, und doch immer seinen Unrath abzusetzen vermag. Eine gute Almanachskapsel ist eine aufgetischte Glasschüssel voll solcher Goldfische. Eine wahre innere Ernährung, ohne alle äußere, aber doch nicht eine unerklärliche; weil alle diese Gold-

fische eine so treue Gemeinhuth und Milchbrüderschaft der Ideen, Bilder- und Sylbenmaße unterhalten, daß keiner dieser Wahl-, Blut- und Wasserverwandten durch das bloße Gedicht von dem andern zu unterscheiden ist, sondern durch seinen Nahmen, den er deßhalb mit Recht jedem Gedichte untersetzt.

385.

Das System eines Philosophen.

Ein Philosoph, der irgend ein System angenommen, oder vollends ausgesonnen hat, läßt Alles eher fahren, als ein Licht, das er, wie faules Holz das seinige, ohne alle Nahrung unausgesetzt werfen kann; und Widerlegung hindert ihn so wenig, als Zerbröckeln das phosphorescirende Holz, am Fortleuchten.

386.

Die geistige Zeit der Jugend.

Die geistigste junge Zeit hat Schaum, und er glänzt und knistert; aber er wird auf ihr zusammensinken, und dann erst wird sie aufgehellt und rein erscheinen. Der Griff des Kriegsschwertes ist jetzt mit Edelsteinen besetzt; aber die Menschen wird der Friede lehren, daß das Schwert, das nicht fremde Saaten mähen, sondern eigene hüthen soll, sich zur Pflugschar breiten muß, damit die Ernten gesäet werden, die es bewacht. Ein Volk hat am meisten zu fürchten die größte Hoffnung; und die größte Furcht; aber es darf hoffen, daß dasselbe Unglück, und es muß fürchten daß dasselbe Glück niemahls, oder anders, wiederkehre.

387.
Die Tapferkeit.

Jahrhundert nach Jahrhundert führt tapfere Völker in das Feld; aber die Tapferkeit der Rache, des Raubes, des Soldes geht schmutzig unter in der Geschichte; nur die Tapferkeit der Treue, der Vaterlandsliebe, der Freyheit steigt als ein ewiges Sternbild in den Himmel der Zukunft; denn nur am reinen Golde der Sittlichkeit nagt der Zeitrost nicht.

388.
Die geweckte Redlichkeit.

Die durch Wunden geweckte Redlichkeit hat den Krieg und die Siege gezeugt; aber diese Sonnenblume, die sich unter einem harten, dicken Gewölke mühsam ihrer Sonne nachgebogen hat, wird künftig unter der unbedeckten warmen sich kräftiger bewegen. Fürsten und Völker leben wieder im Gefühle des Rechts; die Tatzen, welche die Töpferscheibe der Völker drehten, und den Thon zu Widerformen drückten, haben sich eingezogen. Völker haben Fürsten befreyet, und freye Fürsten werden freye Völker dulden und bilden, und altdeutsche Herzen werden sich ein altdeutsches Vaterland erobert haben. Werden die Deutschen nicht die neue herrliche Erfahrung voll künftiger Hoffnung für jedes Unglück aufbewahren, daß alte Gedichte zu frischen Empfindungen, und diese zu Kräften und Thaten werden, und Einsichten zu Thaten? Und werden die Fürsten nicht das Wissen und Dichten väterlicher pflegen, das ihre Thronen neu unterbauet hat? Wenn im Meeressturme des Krieges jede einzelne Seele eine Welle ist, auf wel-

cher eine Sonne ohne Himmel gebrochen schimmert; so spiegelt der Friede auf der weiten stillen Fläche bloß eine runde Sonne, und ihren Himmel. —

389.

Freude an Gottes Anschauung.

Unter allen Freuden gibt es keine zärtere und süßere, als die der Ewigkeit vorgekostete Seligkeit, Gott zu schauen, obwohl nur in seinem menschlichen Ebenbilde, nähmlich das Anschauen einer ins Leben getretenen Sittlichkeit recht handelnder Völker und Fürsten; und wenn Kant schon das Anschauen des moralischen Gesetzes in uns neben die zweyte Erhabenheit, neben den Anblick des Sternenhimmels, stellt: so reicht die Anschauung einer lebendigen beseelten Moralität über jene Erhabenheiten durch ihre Seligkeit hinaus, und der kühle, bleiche Sternenhimmel tritt uns näher, und dann als warme Sonne ans Herz.

390.

Schluß auf eine Vorsehung.

Ich schließe — Andern entgegengesetzt — auf eine allgemeine Vorsehung erst aus der besondersten, und auf die Weltgeschichte aus dem uralten Stammbaume der Würmchen, deren Ahnenreihe von den Blättern Edens bis auf unsre Kohlgärten reicht.

391.

Moralischer Völkerverein.

In unsern Zeiten siegte nicht bloß ein fürstlicher Tugendverein, — welchem die künftige Ge-

schichte mehr Ebenbilder gebe, als die der vergangenen, sondern ein moralischer Völkerverein; die Völker riefen sich selber auf, so wie bey Erdbeben die Glocken von selber Sturm läuten. Das Gefühl des Rechts, und der Freyheit knüpfte das einzelne Volk zur Wehr und Strafe zusammen, dann Völker und Fürsten, und **mit** Völkern und Fürsten.

392.
Jetzige Hoffnung und Furcht.

Die jetzige Geschichte war in der alten unmöglich. Also sollen wir unsre jetzigen Hoffnungen und Befürchtungen nicht unbedingt aus Jahrhunderten abhohlen und berechnen, denen die Kugelhälfte unsrer Erde sammt dem noch größern Meere, und die christliche Religion, und die Buchdruckerpresse gebrach.

393.
Die deutschen Eigenthümlichkeiten.

Deutschland als Volk könnte man dem Diamante vergleichen, welcher, zertrieben von dem Gluthkeile des Brennspiegels, doch immer die vorige Eckengestalt, obwohl verkleinert, fortbewahrt, sowohl in den Absprüngen, als im Muttersteine. Wie überhaupt Völker als Masse, weder den Werth, noch den Unwerth der Einzelnen, der Ausnahmen, annehmen können; so haben die deutschen Völker tapfere Eigenthümlichkeiten zu behaupten gewußt, — alte Tapferkeit, — alte Ehrliebe, — alte Fürstenliebe, — Gehorsam und Opfer für irrende oder gezwungene Obere, — bey allem Ingrimme gegen die ausländischen Dränger und Treiber.

394.
Welche Hoffnungen soll man hegen?

Hoffnungen, welche man in unsrer Zeit nicht bloß hegen, sondern stützen soll, sind, daß in den alten wiedergekrönten Landesvätern, und in den alten aus Waisen zu Landeskindern wieder getauften Landeskindern, das wechselseitige Unglück der Entbehrung, und das wechselseitige Erkennen des gereiften Werthes zu einem neuen Lieben, einem edlen Herrschen und Dienen, aus einander blühen werde; und daß das Abstoßen zwischen Wehr-, Lehr- und Nährstande nun, seitdem auf dem Schlachtfelde die Herzen aller Stände Eine Brust dem Feinde, und dem Tode entgegen pflanzten, in ein gemeinschaftliches Anziehen zu der Vaterlandsliebe übergehen, und daß Alles besser werde.

395.
Deutschland in seiner Erniedrigung.

Was verlor Deutschland in seinem Staube? Eben was der Diamant in dem seinigen, die dunkle Schlackenrinde; und dann erschien der Glanz.

396.
Die moralischen Wurzeln der Menschheit.

Die moralischen Wurzeln der Menschheit gleichen den zarten Wurzeln des Mahagonybaumes, welche langsam den Felsen durchdringen und wachsend zerspalten.

397.
Das Volk als Selbstretter.

Die Tyrannen wollen gegen Druck durch größern abstumpfen, und Thränen durch Thränen wegschwemmen. Aber die Thränen der Völker fallen, wie in Tropfsteinhöhlen die Tropfen; sie bleiben beysammen, und versteinern sich endlich zu zackigen Säulen, und diese Säulen trotzen und halten.

398.
Die gräuliche Krieges-Zeit.

Gräuliche Zeit! wo die Wahrheit, die Freyheit, die Freude, sogar der Jammer schwieg, und nichts laut wurde, als die Kanone mit ihrem ganzen Kriege. Ein Gleichniß dieser Zeit wohnet auf den Eisbergen, und auf den Eismeeren; dort auch schweigt die Welt; kein Blatt, kein Vogel, kein Lüftchen wird gehört im weiten Tode; nur von Zeit zu Zeit donnern fallende Schneegebirge und brechende Eisfelder, und durchziehen die Wüste des Ohres.

399.
Die Vorsehung.

Glaubt mehr an Gott, wenn er euch auch nicht erscheint, und scheint; er steht nicht nur als Sonne, sondern auch als Himmel über dem Erdenleben; und in welche Nacht sich die kleine Kugel drehe; sie schauet immer einen Himmel an. In der Unendlichkeit wohnt mehr Licht als Nacht, und gegen welche Ferne ihr euch wendet, schimmern Sonnen. Das Weltall wirft keinen Schatten; es ist ringsum bestrahlt.

400.
Die Folge.

Die Asche flog, der Städte und der Todten, und erstickte die Gegenwart; und die Landschaften wurden, wie unter einem Aschenregen Vesuvs, grau, und das Grüne starb. Aber sahet ihr nicht voraus, daß der Aschenregen des Feuerberges später alle Wurzeln nährt, heiß alle Zweige und Blüthen treibt, und gewaltsam ein Eden aus der Wüste zieht?

401.
Fürsten und Völker.

Wenn Fürsten weinen, so bluten Völker. Sind die Berghöhen umwölkt, so überregnet es die Ebene. Jetzt endlich, allgütiger Gott, sind die deutschen Thronhöhen entwölkt, und stehen im Blau als Zeiger einer hellen Zukunft gelobten Landes. — Aber ihr Fürsten bedenkt, daß Augen leichter zu trocknen sind, als Wunden, und die Höhen schneller, als die Ebenen.

402.
Die Verwechslung des Himmels und der Erde.

Der Geist der Zeit mußte die Puppe durchbrechen, und sich erlösen, und Flügel gewinnen; und so verwandelte er sich blutend. Aber wir glichen dem Aberglauben, welcher die blutigen Tropfen, die dem Schmetterlinge unter der Entpuppung entfallen, für Blutregen des Himmels ansieht.

403.

Die Schönheit.

Wie in Zimmern mit rosenrothem Spiegelglas jedes Angesicht blüht, und überall Morgenröthe umherliegt; so verschönert und verjüngt Schönheit alles, was sie umgibt. Sie — der Frühling der Gesellschaft — wärmt jede Kraft zum Aufblühen, und die gesellige Prosa zur einsamen Dichtkunst; — das Alter wird jugendlich, die Jugend wird ernst; — jedes Herz bewegt sich mit neuer freudiger Macht.

404.

Das Elementengefecht deutscher Nation.

Keine Nation ist jetzt in einem solchen Elementengefechte philosophischer, poetischer und politischer Bildung begriffen, als die deutsche; indeß die andern Nationen um sie herum entweder in befriedigter Einheit, oder matter Verblutung, oder selbstsüchtiger Kälte ruhig umher liegen. Wir gleichen in der Philosophie, Dichtkunst, und zum Theile in der Politik, jenen alten Ketzern des Eutychianismus, welche sich Acephali (Oberhauptlose) nannten, weil sie sich keinen Anführer andichten ließen.

Seit den Xenien sind alle literärische Autoritäten untergraben, und die Autoritäten der Untergräber selber. Nirgends und niemahls standen sich Jugend und Alter in literarischen Schätzungen mehr entgegen, als jetzt in Deutschland, wo der Greis ganz andere deutsche Klassiker, als der Jüngling, kennt. In Paris, und London hingegen ist der Ruhmtempel ihrer Klassiker eine Simultankirche von Alten und Jungen geblieben, so wie man bey uns dichterisch

zu Gellerts, und philosophisch zu Moses Mendelsohns Zeiten einig gewesen. Jetzt bläset jeder, wie in der russischen Jägermusik, seinen einzigen Ton, ohne nach den Tönen der andern Concertisten nur hinzuhören.

Die französische Prose ist kaum verschiedener von deutscher, als solche deutsche Prosaisten von einander selber es sind, wie da folgen: Herder, Wieland, Göthe — Schiller, Gellert — Hamann, Johannes von Müller — Spalding, Fr. Jacobi — Engel, wozu noch kommen Hippel, Voß, Fichte und Sturz. Gleichwohl verschwindet diese Mannigfaltigkeit, als keine, völlig gegen die weit breitere unter den Poeten, wo wir jetzt alle Gesang = und Tonarten aller Länder, die spanischen — indischen — griechischen römischen — gallischen — galischen — altdeutschen und neuestdeutschen zu uns herüber singen!

Wollen wir auf die deutschen Philosophieen hinschauen! Jetzt haben wir deren so viele, daß nicht einmahl der hungrigste Eklektiker noch eine neue mehr verlangt. Was Johannes von Müller bemerkt, daß die drey Päpste, welche im Jahre 1409 auf ein Mahl da waren, durch ihr gegenseitiges Vorwerfen den Ruf päpstlicher Heiligkeit ins Fallen brachten; dieß könnte man von den drey so schnell einander nachrückenden Päpsten, Kant, Fichte und Schelling, für den Ruf der Unfehlbarkeit behaupten. In Frankreich freylich ist nur Eine Philosophie, wenn man der todten und tödtenden der Encyklopädisten diesen Nahmen gestatten will; aber dafür ist bey uns eine Zeit des Strebens nach allen philosophischen Richtungen hin, und Jeder läuft von einem eignen Puncte des Umkreises aus, um in den Mittelpunct einzuschlagen.

Kein Ausland kann unsrer Wiederhohlung der einzigen philosophischen Olympiade Athens nachahmen oder nachkommen. Das Ausland bedarf längerer Zeit zum philosophischen Erlernen, als wir zum Erfinden.

405.

Die politischen Gährungen in Deutschland.

Was in Deutschlands politischen Veränderungen der Eine für faulende Gährung ansieht, hält der Verfasser des Jasons für geistige, ein Dritter für weinsaure, ein Vierter, wie ich, gar für die drey Gährungen, welche jedes Volk stets auf ein Mahl durchmacht und aushält. Uebrigens wird der neue richtigere politische Geist, sowohl an Höfen, wo noch meistens die kenntnißlose Ungläubigkeit an den Zeitgeist verhärtet, als in den tiefsten Ständen voll Druck und Nacht, nicht so rein, als im Mittelstande sich entwickeln. In diesem wird sich die rechte Ansicht der Zeit gerade so durch die Bekanntschaft mit den entgegengesetzten Ansichten am Ende ausbilden, wie durch Verbindung der Gläser, welche vergrößern, mit denen, welche verkleinern, das Sehrohr entsteht. Indeß bleibt doch allen entgegengesetzten Parteyen die Gemeinschaft eines erhöhten Liebeseifers für das Vaterland, und sogar denen, welche davon nur Ruinen noch finden wollen, erscheint es jetzt größer, wie die Ruinen von Palmyra (nach Gibbon) dem Auge durch die leere Wüste umher erhabener vorkommen.

Aus einer solchen Kriegsschule von arbeitenden Regungen in Pilosophie, in Dichtkunst, in Politik zugleich, muß Deutschlands Gestalt künf-

tig zu hoher Stärke und Fertigkeit, entfaltet hervortreten. Nur müssen wir den angefangenen Tag, weder im Guten noch im Bösen, schon für einen vollendeten ansehen; denn Völker haben oft Tage aus Daniels langen Wochen. Wir müssen uns nur nicht, weil (nach Büffon) zuweilen wirklich lebendige Küchlein ohne Eyer geboren werden, darum unsre Eyer auszubrüten schämen.

406.
Deutsche Gesellschaftlichkeit.

In der Gesellschaft erscheint der Deutsche selten als Mensch, d. h. als Gesellschafter, sondern als guter Beamter, Professor, Soldat. Wie der Büttnergeselle, nach den Gesetzen seines Handwerkes, nicht ohne Schlägel oder Triebel, Bandmesser, oder sonstiges Werkzeug, auch nur drey Häuser weit ausgehen darf; so zeigen wir uns ungern in Gesellschaft anders, als mit unserm juristischen, oder medicinischen, oder anderm Triebel und Schlägel in der Hand, gleichsam um damit anzuzeigen, weß Handwerks. Daher ist der Professor der köstliche Gesellschafter unter — Professoren; und so jeder vor der offenen Lade seines Gewerks. Daher reift die jugendliche Freyheit und Bestimmbarkeit, und unsre All- und Weltseitigkeit im Schreiben endlich durch langes Geschäft zur Einseitigkeit im Leben.

407.
Wie.

Die deutsche Seele besteht nicht, wie nach Thales die menschliche, aus Wasser, nicht wie, nach Demokrit, diese aus Feuer, sondern wie,

nach Hippokrates, aus beyden. Diese Mischung von Feuer und Kälte — zu welcher ich noch die geographische von Süd- und Norddeutschland bringe, — könnte uns sehr entwickeln und zu hohem Wuchse treiben.

408.
Deutsche Oppositionspartey.

Kein Land sagt sich selbst so viele Wahrheiten, als Deutschland; denn seine kleinen Staaten bilden sich durch ihre Zerfällung so sehr zu freyen wechselseitigen Oppositionsparteyen gegen einander aus, daß ein Fürst, der sich aus Gründen ungern von seinen Unterthanen eine Wahrheit sagen läßt, sich solche leicht von benachbarten im Drucke anschafft.

409.
Verachtung.

Verachtung rädert den innern Menschen von unten auf, und flicht, kommt eigene dazu, einen fortlebenden Kopf auf das Rad.

410.
Die Staatsehre des armen Volkes.

Was überkommt denn das gute arme Volk für Staasehre, indeß hundert Bandmühlen für Ordensbänder im Gange sind? — So viel vor der Hand freylich noch nicht — muß man antworten — als ein Preisschaf und Preisrind in England; denn ein solches Thier wird mit dem Messer, und sogleich in Kupfer abgestochen, und kommt heftweise in Royalfolio heraus, mit Anzeige von dessen Gewicht und Fett; so daß das Vieh wieder als ein Wappenthier

den Pachter, der es gemästet, vor dem ganzen Volke zu einem Preißmenschen adelt, und zu sich hinaufzieht. Indessen eine, aber kurze und späte Staatsehre erlebt das Volk, aber nur, wenn es stirbt, und wenn es in seinem Dorfe begraben wird. Wie Trajan kurz nach seinem Tode triumphirte (seine Statue wurde als die Hauptperson im Zuge getragen), oder wie Tasso einen Tag vor seiner Krönung starb; so stirbt der Bürger gewöhnlich einige Tage vor seiner Leichenpredigt, welche ihm von der Kanzel herab olympische Kränze und Ehrenflinten, und alle öffentliche Ehre zuwirft. Nur fällt der Erfolg und Vortheil der Ermunterung durch ein so spätes Beloben leider mehr in eine andere Welt, als in unsere. —

411.
Das Lob.

Das Lob ist ein sanfter Ton, welcher zum Tragen ungemessener Lasten mehr stärkt, als die Drohung nur gewöhnliche aufbürden darf; so wie das überladene Kamehl zuletzt keinen Peitschen mehr, sondern nur den Flöten folgt.

412.
Kultur.

Kultur hat überall als das stärkste Menstruum der Völker gewirkt!

413.
Das seltsame Land Nordamerika.

Sollten einst in Deutschland durch rohe, und feine Barbaren alle Pflanzungen der Wissenschaft niedergetreten worden seyn, und eine

harte schneidende Winternacht über ihren erstarrten Wurzeln liegen; so wird über einer andern Halbkugel eine Sonne stehen, und ein Neu-Deutschland beleuchten und befruchten, das dem Alt-Deutschland Samen und Frühling zurückbringen wird — nähmlich Nordamerika; und dieses, das uns, wie an geographischer Lage und Temperatur, so an Freyheitssinn und Menschenart so ähnlich, ja von uns zum Theile selber bevölkert ist, wird unser historisches Schauspiel zum zweyten Mahle geben, nähmlich: daß auf der entgegengesetzten Halbkugel wieder der Norden den Süden allmählig ergreift, und verjüngend auffrischt, bis jener, mächtig genug, die alte Welt in seine Kolonie verwandelt, sie aber, selber von Reichthümern umrungen, weniger drückend behandelt, als Europa bisher seine Kolonien.

Ueberhaupt ein seltsames Land ist Nordamerika; schon voll geographischer Vorbedeutungen, da in ihm, obwohl in gleicher Breite mit uns, das Wetterglas stets höher steht, und da sein Baum- und Blumenwuchs üppiger aufsteigt, als unserer.

414.

Völker-Fall.

Die Fälle der Völker sind nicht wie die eines Einzelnen, welcher nach dem Sturze auf dem Boden zu Todesstaub verfliegt; sondern ihre Katarakten gleichen öfter dem Falle des Stromes, welcher, obwohl unterweges verstäubend, doch unten im neuen Bette sich wieder zum neuen Strome versammelt.

415.
Deutsche Federkraft.

In der That, an Federn — so wohl in Kriegs- und Rechenkammern, als in Studierstuben — hat es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen; dazu aber hätten die Federn in Flügelknochen sitzen sollen.

416.
Ueber das Alter deutscher Heerführer.

Wenn wir Deutsche leider nicht läugnen können, daß unsre Generale — ungleich den französischen — erst aus dem Rathe der Alten ausgehoben werden: so wollen wir uns doch auf der andern Seite nicht absprechen, daß wir tiefer unten, nähmlich bey den Unter-Heerführern, d. h. von der Prima Plana bis zum Regimentsstabe, viel Achtung für die Jugend zeigen; denn wirft man nur die Bürgerlichen bey Seite, so ist es, hoffe ich, ungeläugnete Thatsache, daß wir recht oft die Blutjüngsten vom Adel auf bedeutende Posten stellen, ja zuweilen Junker ohne alle Kenntnisse, sobald sie nur die erforderliche Jugend besitzen; so daß oft unsern Kriegsrock, Waffenmantel und Panzer ein Besatz und Gebräme von ungebornen Lämmerfellen auszieret.

Will man den Edelmann zum Krieg und Krieger haben; so kann man ihn allerdings kaum jung genug aus dem Neste ausheben, weil er sich im jetzigen heißen Klima der Lebensweise nur halb so lange frisch erhält, als ein gemeiner Mensch. Ja eben dieses frühe Verfallen gibt einem großen Theile des Adelstandes für das Auge das schöne Ansehn eines chinesischen Kunstgartens voll krum-

mer Bäume, eingefallner Häuser, und ähnlicher Ruinen. Daher gleichen junge Edelleute alten Uhren, welche stets „avanciren.“ Aber eben darum ists ein verschiedener Fall mit dem zähen Bürgerlichen, welcher so viel von seiner Jugend noch ins Alter hinein nimmt. Daher, wie ein Scharfrichter erst durch die Menge seiner Hinrichtungen sich ehrlich, und zum Doctor richtet; so muß der Bürgerliche erst durch viele Feldzüge voll Todtgemachter sich adelich, und zum Offizier schießen und stechen.

Es liegen aber auch die Gründe dazu in der Menge der Edelleute, welche selten wie Bürgerliche etwas gelernt haben, wovon sie leben können, und denen ihre Lebensart nicht immer die Lebensmittel verschafft.

417.
Soldatenplage.

Diese kann man länger haben, als echte Soldaten; so wie Zahnschmerzen länger als Zähne.

418.
Die Völkercypresse.

Der Aufenthalt unter Cypressen, glaubten die Alten (nach Plinius), heile und stärke. Nun so geht unter die Cypressen der alten deutschen Gräber, ja der neuen.

419.
Unglückswerth.

Ich hatte das Glück, unglücklich zu seyn, darf zuweilen ein Volk so gut sagen, als ein Mensch. Verunreinigte Völker gleichen Strö-

men, welche ihren Schlamm nur fallen lassen, wenn sie sich zwischen aufhaltenden eckigen Ufern durchkrümmen.

420.

Unterschied des Stillstandes.

Gleich den Rauchsäulen der Vulkane steigt der große Mann eine Jugendlänge dem Himmel zu, dann zieht er, wie jene, nur wagrecht fort; — so heben und wenden sich auch die Völker, aber nicht so das Menschengeschlecht. Auf das liegende Volk thürmt sich das höhere; — Riesen werden von Feuerbergen zugedeckt; — ein Grab erhöht das andere, — und so entstehen aus den einzelnen Versenkungen die allgemeinen Erhebungen, und aus Niederschlägen Gebirgsketten.

421.

Mißkennung großer Thatenmenschen.

Sie stehen im Aetherblau vor der Zeit, erhaben als Gebirge; aber eben darum wird alles, was vom tiefen Volksboden an sie fliegt, für ihre Geburt gehalten. So scheinen die hohen Berge zu rauchen; aber der Schein kommt von den Wolken, welche sich von unten an sie ziehen und legen. — Nur die Tiefe nebelt, nicht der Berg.

422.

Oeffentliche Gebäude.

Lykurg verlegte alle berathschlagende Versammlungen aus den öffentlichen Gebäuden ins Freye hinaus; damit nicht diese jene mit ihren Bildern und Statuen störten und zerstreueten. In diesem Punkte haben mehrere deutsche Städte

besser für sich gesorgt, indem sie aus ihren Raths- und andern Sessionsstuben so glücklich alle Kunst, bis sogar auf den Geschmack, ausgeschlossen haben, daß man darin ohne die gerinste Zerstreuung stimmt. Die vier Wände setzen ihren Areopag schon in die nöthige Finsterniß; so wie Vögel so lange verhangen werden, bis sie ihre Melodie pfeifen gelernt.

423.
Behandlung der kräftigen Jugend.

Alles der kräftigen Jugend recht leicht machen, heißt, darauf sinnen, recht leichte Anker zu schmieden. Hingegen dem ermatteten Alter werde alles so leicht, wie die Schwimmfeder einer Angel, gemacht.

424.
Preis der Zeit.

Gesetze, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunst schimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

425.
Der langsame Wagen, und die langsame Menschheit.

Es gibt, könnte man behaupten, einen Wagen, der noch langsamer fährt, als ein Postwagen, oder ein Lastwagen, oder ein Staatswagen, oder ein Leichenwagen, — nähmlich der gestirnte Wagen am Himmel; denn er steht seit Jahrtausenden gar fest, was wohl der geringste Grad von Schnelle ist. Eben so langsam, könnte man fortfahren, rückt Glück und Licht der Mensch-

Zeit weiter; denn es rückt nie. — Aber fliege nur hinauf, näher ans Wagengestirn; so siehest du dessen Sonnen fliegen, und die ferne Erde wird ihm nur träger nachgezogen, und sie weiß von nichts.

426.
Die Tonkunst.

Chladni bauet mit Tönen Gestalten aus Steinchen, Amphion aus Steinen, Orpheus aus Felsen, der Tongenius aus Menschenherzen, — und so bauet die Harmonie die Welt.

427.
Zweyerley Anker.

Es gibt einen Flut-Anker, und einen Ebbe-Anker; jener hält die Jugend, dieser das Alter.

428.
Verschiedenheit des Zankes.

Die kalten Worte, welche in die Liebe oder Freundschaft fallen, sind Frühlingsschnee, welcher bald zu glänzendem Thaue einschmilzt; die kalten Worte, die der Haß hagelt, sind herbstlicher Schnee, welcher den hohen winterlichen verkündigt.

429.
Herder und Schiller.

Zu Wundärzten wollten beyde in der Jugend sich bilden. Aber das Schicksal sagte: „nein! Es gibt tiefere Wunden, als die Wunden des Leibes — heilet die tiefern!" und beyde schrieben.

430.
Schutzwehr der Jungfrau.

Zeigt ihr, statt fremder Sünden, bloß den eigenen Werth, und erwärmet und befruchtet alles Reine und Himmlische in der jungfräulichen Natur zur paradiesischen Blüthe; dann ist sie beschirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet sie aber früher, als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemahlte Warnungen und Bilder der Feinde verscheucht, und die Unschuld hinter kokette Sicherheitsregeln verschanzt. So wird der junge zarte Baum bedornet, und gesichert gegen die Zähne hungriger Thiere im Winter; aber die Dornen zerstechen die weiche Rinde, und zerstören das Bäumchen.

431.
Die Regenten der Menschheit.

Jedes Zeitalter wird von zwey Zeiten regiert: von der Gegenwart, und von der nächst verstorbenen Vergangenheit. So hatten die ersten Einwohner der Kanarieninseln stets zwey Könige, den eben gestorbenen, und einen lebendigen. Aber freylich seufzet oft die Gegenwart: sie müsse blutend untersinken, und die Perlen fischen, womit die Zukunft sich schmückt; aber ist sie selber nicht auch damit geschmückt von der Vergangenheit?

432.
An angebethete Mädchen.

Die Jünglinge fallen vor euch auf die Kniee, aber nur wie das Fußvolk vor der Reiterey: um zu besiegen, oder zu tödten; oder wie die

Jäger nur mit **gebogenen** Knieen ihre Opfer fällen.

433.
Die Geschichte.

Ein Volk straft das andere, sündigt aber wieder unter dem Strafen, und ein drittes züchtigt das zweyte, und sündigt, um zu züchtigen. Die Römer straften die Griechen, — die Deutschen die Römer, — die Zeit die Deutschen, — die Zeiten die Zeit, und die Ewigkeit zuletzt die Zeit.

434.
Aufklärung der vornehmen Jugend.

Sie will Licht, aber weniger, um davon innen erleuchtet, als außen illuminirt zu werden. Die Augen der jungen Zeit sind mehr Schmuck als Glied; so haben die Schmetterlinge auf ihren Flügeln Augen, und der Pfau auf seinem Schweif.

435.
Schmücken des Schmuckes.

Gibt es etwas Schöneres, als Schönheit und Unschuld? Welche Reitze kann eine schöne unschuldige Jungfrau noch borgen, die nicht kleiner wären, als ihre eigenen? Aber sie borgt doch, sogar die kleinsten; denn sie gleicht dem Römer *), welcher die weiße Lilie, und das weiße Lämmchen bunt anstreichen ließ.

---

*) Plin. VIII. 48. XXI. 6.

436.

Das Genie, und der Fürst.

Das Volk bewundert beyde zwey Mahl am meisten: wann sie ihre Regierung antreten, und wann sie sie niederlegen; am Krönungstage und am Sterbetage werden sie am feurigsten gelobt. So funkelt ein Stern zwey Mahl am stärksten, bey dem Aufgange, und bey dem Untergange; aber kleiner erscheint die Sonne, und jedes Gestirn in der Mitte, wo sie eben das reichste Licht auf die Erde gießen.

437.

Das Welträthsel.

Der Mensch sieht nur das Spinnrad des Schicksals, aber nicht die Spindel; daher heißt es: seht ihr nicht den ewigen leeren Kreislauf der Welt?

438.

Das Streben hinter dem Tode.

Die Menschen erschrecken ordentlich über die Erhabenheit, welche ihnen der Tod, oder die Ewigkeit droht. Wohin, sagen sie, sollen wir vollendet droben streben; wohin soll sich eine Sonnenblume wenden, welche selber auf der Sonne steht? Ich antworte: nach der größern Sonne, um welche unsre zieht.

439.

Der entgegengesetzte pharaonische Traum.

Im Staate fressen zuweilen, entgegengesetzt dem pharaonischen Traume, die sieben fetten Kühe die sieben magern auf — die Reichen

die Armen — die Hohen die Niedern, — der Adel die Lehensleute, — und Einer die Vorigen.

440.

Der Blick.

Wie leicht und flüchtig ist ein Blick; aber doch hält der Mensch unter der Masse von Massen und Weltkugeln sich gern an die kleine, die ein Augenlied bedeckt, an einen verhauchten, kaum entstandenen Blick!

441.

Heiterkeit bey jedem Zufalle des Lebens.

Man muß sich innerlich über die Zufälle des Lebens so erheiternd zureden, wie ein Schuster den Kunden über neue Stiefeln, die er bringt. Sind sie zu enge, so sagt der Meister: sie treten sich schon aus. Sind sie zu weit, so sagt er: die Nässe zieht sie schon ein.

442.

Der Mann nach der Uhr.

Gibt es einen wahren Mann nach der Uhr, der zugleich die Uhr selbst ist: so ists der Magen; nur ein Geist kann die Zeit vergessen, weil nur er sie schafft. Wird nun dem gedachten Magen oder Manne nach der Uhr seine Speiseuhr um Stunden voraus- oder zurückgestellt; so macht er wieder den Geist so irre, daß dieser ganz romantisch wird. Vielleicht macht daher der Krieg den disciplinirten Soldaten durch die Verkehrung aller Zeiten in unordentliche Ebben und Fluthen des Genusses romantisch und kriegerisch.

443.
Mädchen, die sich mahlen lassen.

Die noble masque, womit sich der Mensch beym Mahlen überstülpen will, ist gewöhnlich das Kälteste, wozu er je sein Gesicht aushauet, so, daß seltener Menschen, als ihre Büsten portraitirt werden Dieses Gesicht heißet in weiblichen Pensionsanstalten das Sitzgesicht der Mädchen; dann kommt das gespannte Frisirgesicht, — dann das essende Butterbrotgesicht, eines der breitesten, — endlich zwey Ballgesichter, das eine, die Wetterseite, für die Putzjungfer, das andere, die Sonnenseite für den Tänzer.

444.
Glauben an Menschheit.

An Menschheit glauben, an fremde und eigene, — durch sein Inneres ein Fremdes ehren und kennen; das ists, worauf das Leben, und die Ehre ankommt.

445.
Das Süße, Bittere.

Platner bemerkt recht gut — so wie den teleologischen Vortheil davon — daß das Gedächtniß des Menschen das Süße weniger fahren lasse, als das Bittere.

446.
H ä r t e.

Ein Herz voll Liebe kann Alles vergeben, sogar Härte gegen sich, aber nicht Härte gegen Andere.

447.

Die Menschenthräne.

Weich sinkt der Tropfe im Höhlengebirge; aber hart und zackig, und scharf verewigt er sich. Schöner ist die Menschenthräne. Sie durchschneidet das Auge, das sie wund gebiert; aber der geweinte Diamant wird endlich weich, das Auge sieht sich um nach ihm, und er ist der Thau in einer Blume.

448.

Thränen = Glanz.

Blicke in die Höhle, wo kleine stumme Zähren den Glanz des Himmels, und die Tempelsäulen der Erde spielend nachschaffen. Auch deine Thränen und Schmerzen, Mensch, werden einst schimmern, wie Sterne, und werden dich tragen als Pfeiler.

449.

Die starke, höchste Liebe.

Die starke Liebe will für Fehler nur bestrafen, und dann doch vergeben. — Die höchste Liebe kennt nur Ja und Nein, keinen Mittelstand, kein Fegfeuer, nur Himmel und Hölle.

450.

Die höchste Entzückung.

Die höchste Entzückung macht ernst wie ein Schmerz, und der Mensch ist in ihr eine stille Scheinleiche mit blassem Gesichte, aber innen voll überirdischer Träume.

